ed.
9

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Paed. 3.9 I

Kreisbibliothek Regensburg

Paedag 39 I.
1. 1.

C

Schubert del. 1794. *Grießmann sc.*

Gutmann

oder

der Sächsische

Kinderfreund.

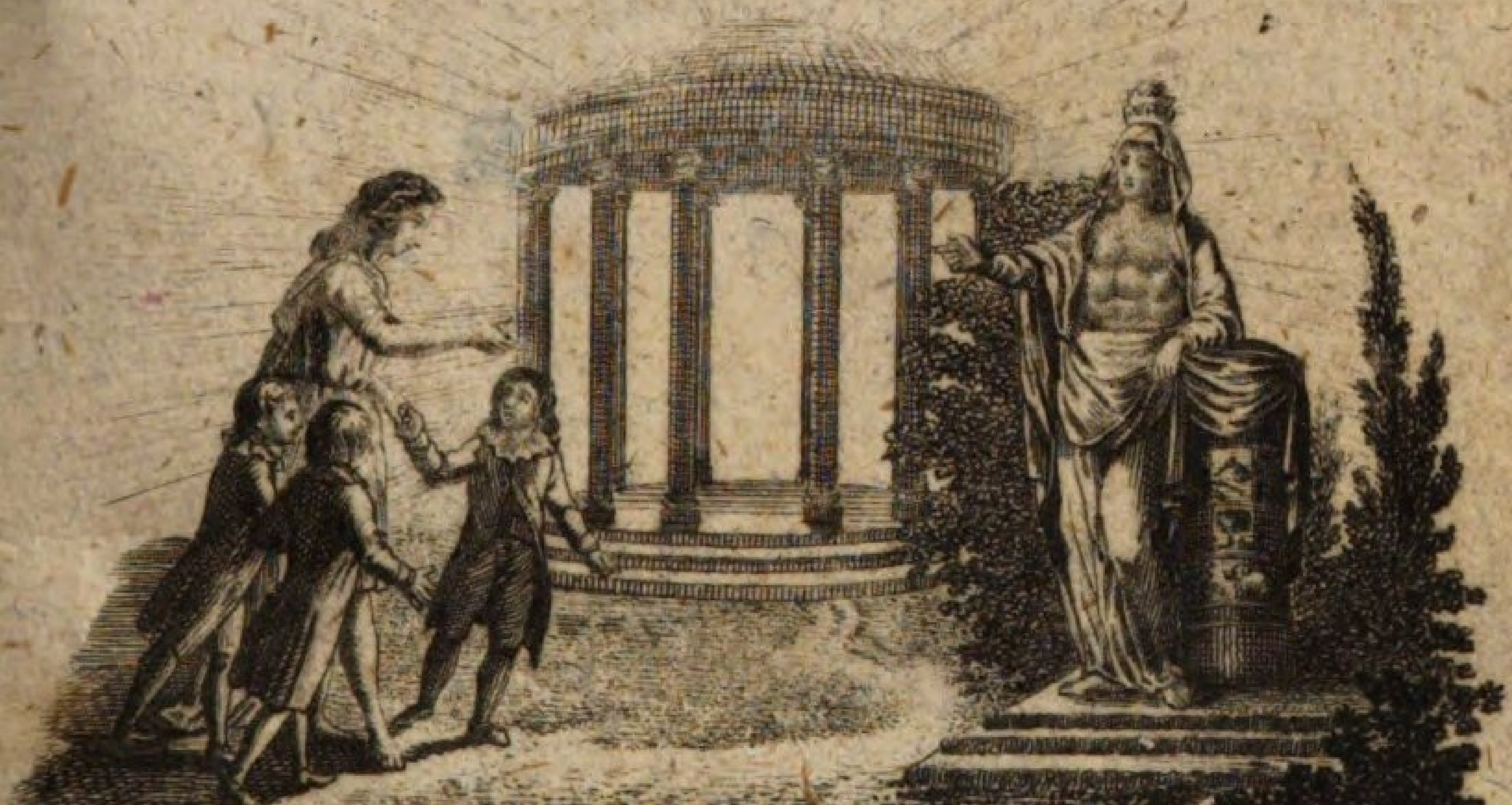
Ein Lesebuch

für Bürger- und Land-Schulen

von

M. Karl Traugott Thieme

Rector der Schule zu Löbau.



Erster Theil.

Paed. 39ᵖ

Leipzig 1794.

bei Siegfried Lebrecht Crusius.

Von der Kreisbibliothek Regensburg

Staatliche Bibliothek
Regensburg

An

die Kinder

meines

geliebten Vaterlandes

Kur-Sachsen.

Ihr guten Kinder meines Vaterlandes!

Mit einem Herzen voll Liebe, Hochschätzung und Dankbarkeit gegen das Land, dessen Söhne und Töchter Ihr seyd, überreiche ich Euch dieses Buch zum ernsthaften Gebrauche. Nehmt es doch aus meiner Hand mit dem freundlichen, liebevollen Blicke, der Euch natürlich ist. Säet diese Hand voll guter Körner. Kei-

men und aufgehen werden sie gewiß: o, daß sie auch blühen und Früchte tragen möchten!

Ja! der Gott, der das Bild der Unschuld in Eure Augen drückte, segne den Gebrauch dieses und anderer Hülfsmittel, damit Ihr die Würde erlangt, die Ihr alle, in welchem Stande Ihr auch geboren seyd und einst leben möget, alle ohne Unterschied erlangen könnet und sollet: **Die Würde vernünftiger Menschen!**

Der Verfasser.

Vorrede.

Ich habe mich zwar über den Zweck, Inhalt und Gebrauch des Buchs, das hier erscheint, schon in der Ankündigung desselben, (Intelligenzbl. der A. L. Z. 1793. No. 98; und Reichsanzeiger 1793, Bd. 2. Beylage zu No. 69.) noch ausführlicher in dem **Ideal eines Lesebuchs für Bürger- und Landschulen. Leipzig, 1793.** erklärt. Weil aber jene Schriften nicht vor die Augen Aller, die dieses Buch brauchen, kommen möchten, so will ich das, was Allen nöthig ist; hier kürzlich wiederholen.

Das Buch ist bestimmt von Kindern und jungen Leuten in dem Alter gelesen zu werden, da sie die zum Verständnisse desselben erforderlichen Sach- und Sprachkenntnisse haben. Mögen sie es doch in öffentlicher Schule oder zu Hause, für sich allein oder mit Hülfe eines Lehrers lesen: sie werden immer Nutzen davon haben, wenn sie es nur auf die rechte Art und in der rechten Absicht

lesen. Diese Absicht soll, nach der Vorstellung des Verfassers, seyn, nicht blos lesen, d. i. Sylben und Worte aussprechen zu lernen, sondern auch ihre Vorstellungen von den darin enthaltenen Sachen zu erweitern, zu berichtigen und zugleich mehr Fertigkeit im Gebrauche ihrer Muttersprache zu erlangen.

Bey der Wahl des Inhalts durfte ich mich durchaus nicht aus der Kinderwelt entfernen. Ich mußte also nicht Könige und Kriegshelden, nicht Gelehrte und Weltweise, nicht Ketzerverfolger und Märtyrer, sondern hauptsächlich Kinder redend und handelnd einführen; mußte auch diese Kinder immer so empfinden, urtheilen und handeln lassen, wie es der Kindernatur angemessen ist; wollte ich anders, daß die Gegenstände Kindern verständlich und die gegebenen guten Beyspiele nachahmlich seyn sollten. Doch mußte ich Reden und Handlungen erwachsener Personen mit einmischen, weil bekanntermaßen bey uns die Kinder nicht abgesondert leben, sondern in Verbindung mit älteren Menschen handeln.

Den zweyten Theil muß man ja nicht für ein Kompendium der Sittenlehre für Kinder ansehen.

Einer eigentlichen Sittenlehre, d. i. eines zusammenhängenden, systematischen Vortrags über sittliche Gegenstände, sind Kinder nicht empfänglich, mithin auch nicht bedürftig. Das gegebene soll blos ein Stoff seyn, an welchem Kinder über sittliche Gegenstände denken und urtheilen lernen. Eben darum wird man auch weder schulgerechte Erklärungen, noch Beweise, noch Anwendungen darin finden: denn, es war hier um weiter nichts zu thun, als um eine Gelegenheit, die sittlichen Materien unter Lehrern und Schülern zur Sprache zu bringen, und diese findet Statt, wenn auch der betrachtungswürdige Gegenstand nur mit einem einzigen Worte im Buche erwähnet wird. Ich setze dabey voraus, daß die Kinder bey jedem Worte, das ihnen nicht ganz verständlich ist, fragen: und, fragen die Kinder nicht; so soll es der Lehrer thun. Geschieht das, so ist die Unterredung da und giebt dem Lehrer Anlaß, Erläuterungen, Beweise, Anwendungen mündlich hinzuzufügen, je nachdem er es der Fassungskraft und dem Bedürfnisse seiner Lehrlinge angemessen findet.

Daß ich vom hohen Patriotismus, von Kirchentoleranz, von kriegerischer Tapferkeit, von ehelicher Treue und von dergleichen Tugenden, die

blos dem männlichen Alter und dem bürgerlichen Leben eigen sind, keine Beyspiele angeführt habe; das wird Niemanden befremden, der nur bedenken will, daß diese Tugenden sowohl als die ihnen entgegen gesetzten Fehler ganz außer dem Gesichts- und Wirkungskreise der Kinder liegen, für die das Buch bestimmt ist. Kinder sind noch nicht Staatsbürger, nicht aktive Glieder der Kirche, nicht Herrschaften, nicht Ehegatten, nicht Väter und Mütter; sie verwalten noch keine Aemter und treiben noch keine bürgerlichen Geschäfte: sie sind nur Menschen und Kinder und ihr ganzer Wirkungskreis schränkt sich auf einige Theilnahme an der Sorge für ihren Körper, für die Ausbildung ihrer Gemüthskräfte und für die Verwahrung ihrer wenigen Habseligkeiten ein. Alle andere Verhältnisse, in denen erwachsene Menschen stehen können, sollen die Kinder erst noch kennen lernen: wie sollten sie schon für die Pflichten Sinn haben, die mit jenen Verhältnissen verbunden sind? — oder, wie sollten sie gar schon Beruf haben, solche Pflichten zu leisten?

Ja, auch im Kinderleben giebt es noch so manchen Fall, von dem hier kein Beyspiel steht und der doch auch ein sittliches Urtheil erfordert.

Allein, man bedenke nur, dieses Buch soll nicht etwa ein moralisches Spruchkästchen seyn, in dem für jeden im menschlichen Leben möglichen Fall ein Sprüchlein steckt, das man nur herausziehen darf und es nun ohne weitere Mühe auf die jedesmaligen Umstände anwenden kann: sondern es soll blos eine Sammlung kindischer Thatsachen seyn, an denen sich der Kinderverstand in sittlichen Urtheilen üben kann. Und, man kann billiger Weise voraussetzen, daß ein Kopf, der zwey hundert Fälle beurtheilt hat, nun schon Fertigkeit genug erlangt haben wird, um sich, wenn ihm der zweyhundert und erste vorkommt, nicht damit entschuldigen zu dürfen, daß in seinem Exempelbuche dieser Fall nicht steht.

Vielleicht wird sich der Kunstrichter daran stoßen, daß manche kindische Vorfälle zu umständlich erzählt sind und daß eben dadurch der Vortrag zuweilen ins Kleinliche fällt. Ich selbst habe das zu fühlen geglaubt. Es würde mir nicht schwer geworden seyn es zu ändern und ich hätte es meinem eigenen Geschmacke zu Gefallen gern geändert; aber, gute Gründe bestimmten mich diese Umständlichkeit beyzubehalten. Ge-

drängter würden die Erzählungen für gebildete Leser freylich weniger langweilig gewesen seyn; aber für ungebildete, auf die ich hauptsächlich mein Augenmerk richten mußte, weniger verständlich und nützlich.

Daß ich mich bey Erklärung der natürlichen Gegenstände nicht auf den Schöpfer bezogen, nicht religiöse Betrachtungen mit eingemischt und die Sittenlehre nicht auf Principien der Religion gegründet habe; —— es wäre schrecklich lieblos, wenn man mir das als Religionsverachtung, Atheisterey, oder so Etwas, auslegen wollte. Die wahren Ursachen davon sind:

1) Weil mein ganzer Plan mit sich bringt, daß ich durchaus Nichts anderes vortrage, als was Kindern des Alters und der Fähigkeiten, denen dieses Buch angepaßt ist, völlig klar werden kann. Nun aber sind die Gegenstände der Religion im engeren Sinne nicht von der Beschaffenheit, daß Kinder dieses Alters davon klare Begriffe haben können. Alles, was sie gewöhnlich davon lernen, sind Worte.

2) Weil ich weiß, daß es verständige Eltern giebt, die aus dem eben angeführten Grunde ihre Kinder mit Fleiß nicht eher in der Religion unterrichten lassen, als, bis sie klarer Begriffe davon fähig sind. Enthielte nun mein Buch Gegenstände, die den Kindern zu der Zeit, da sie es lesen sollen, noch unbekannt und auch der Erklärung nicht wol fähig sind; so würden es diese Alle gerade in dem Alter ihrer Kinder unbrauchbar finden, da letzteren der Gebrauch desselben am nützlichsten seyn könnte.

3) Vielleicht halten es manche Leute für möglich, Kindern in dem Alter, für welches ich schreibe, eine Vorstellung von Gott, als dem Schöpfer der Welt und Wohlthäter der Menschen beyzubringen: Nun gut! alsdenn ist die Sache wichtig genug um Gegenstand eines eigenen Unterrichts und, nach Befinden, Inhalt eines besondern Lesebuchs zu werden. Also auch in diesem Falle büßt Niemand Etwas dabey ein, daß die Religionsgegenstände dem Inhalte dieses Buchs nicht beygemischt sind. Den Punkt aber, wo jene sich an diesen anschließen können, wird jeder aufmerksame Leser leicht finden.

So leicht und unwichtig eine solche Arbeit aussieht; so hat sie doch für den, der zweckmäßig arbeiten will, ihre ganz eigenen Schwierigkeiten. Dieses glaubt Jedermann, der nur begreift, daß bey jedem Buche die Wahl des Inhalts und Vortrags um so viel mehr Mühe verursacht, je eingeschränkter der Gesichtskreis derjenigen ist, denen man sich verständlich machen will. Aber bey weitem der schwereste Theil dieser Arbeit ist die Wahl des Ausdrucks. Der Verfasser soll nicht über die Gränze der Sprachkenntniß derjenigen Menschenklasse schreiten, für die er schreibt. Dieses Gesetz ist so wesentlich mit dem Zwecke verbunden, daß man sich, diesem unbeschadet, schlechterdings nicht davon lossprechen kann. Gleichwol ist der Sprachumfang bey der niedrigern Volksklasse unglaublich enge. Ist er's bey den Erwachsenen; wie viel mehr mag er's nicht erst bey den Kindern seyn! — Auf der andern Seite ist es fast unmöglich, mit dem geringen Wortvorrathe, den man da findet, allen den Gegenständen genug zu thun, die hier vorgetragen werden sollen: und, will man sich darüber nur einiger-

maßen mit Bestimmtheit erklären, so ist man genöthiget, Worte und Ausdrücke zu gebrauchen, die gewöhnlich dem Sprachgebrauche dieser Menschenklasse fremd sind.

Aus diesen Schwierigkeiten, verbunden mit dem Zwecke des Unternehmens resultirt die Maxime, welche ich mir bey Ausarbeitung dieses Buchs zu befolgen vorgenommen habe, nemlich: Allmählich fort zu schreiten. Es werden daher, besonders im zweiten Theile, verschiedene Worte und Ausdrücke vorkommen, welche in der Alltags-Sprache der gemeinen Bürger- und Landkinder nicht gangbar sind; z. B. Kenner, Oberfläche, Wirkung, u. a. m. Auch wäre es mir wol bisweilen möglich gewesen sie zu vermeiden und mich populärer auszudrücken; aber, ich habe es mit Fleiß nicht gethan, weil ich glaubte, daß es auch den Bürger- und Landkindern sehr zuträglich seyn würde, wenn ihnen dieses Buch Gelegenheit gäbe den Umfang ihres Sprachgebrauchs nach und nach zu erweitern. Die Vermehrung der Sachkenntnisse ist schlechterdings nur

unter der Bedingung möglich, daß die Vermehrung der Sprachkenntniße mit ihr gleichen Schritt halte. Wollen die Menschen, jung und alt, mehr Gegenstände kennen lernen; so müssen sie auch mehr Worte und Ausdrücke verstehen und gebrauchen lernen: denn, wo ist, außer der Sprache, ein gangbarer Weg der Mittheilung? — Wer den Zweck will, muß auch das Mittel wollen!

Die größte Kunst also bey diesem allmählichen Fortschreiten liegt eben in dem *Allmählichen*; liegt darin, daß man nicht springe, sondern *schreite*: und dieses geschieht, wenn man das Fremde mit dem Bekannten auf so eine Art verbindet, daß sich Jenes aus diesem leicht erklären läßt. Wie weit ich diesem Erforderniße Genüge geleistet habe; das mögen Andere beurtheilen.

Ueber den Gebrauch dieses Buchs habe ich Wenig oder Nichts weiter zu sagen: denn, Kindern würde mit einer schriftlichen Anweisung nicht viel geholfen seyn: und Lehrern darf ich zutrauen, daß sie entweder selbst schon Bescheid wissen, oder,

daß sie es der Mühe werth achten, mein voraus-geschicktes Ideal zu lesen. Eine einzige Bemerkung, die ich mir noch erlaube, betrifft die, besonders in zweiten Theile, eingeschalteten Fragen ohne Antwort. Ich halte dafür, daß die meisten Lehrer es nützlich finden werden, die lesenden Schüler bey jeder solchen Frage inne halten und die Frage beantworten zu lassen. Wenigstens hatte ich bey Einwebung dieser Fragen keine andere Absicht, als, dadurch eine Unterredung zwischen Lehrern und Schülern einzuleiten. Auch, dünkt mich, werden diese eingemischten Unterredungen in Schulen, wo mehrere Kinder zugleich unterrichtet werden, ein bequemes Mittel seyn, Vorleser und Mitleser oder Zuhörer in gleicher Aufmerksamkeit zu erhalten.

Ob nun gleich auf dem Titel dieses Buchs steht: für Bürger- und Landschulen; so ist das doch nicht so gemeynt, als ob es ausschließlich für diese bestimmt wäre. Nein! die Kinder aller Stände und Klassen sind Menschenkinder; sind bestimmt vernünftige Menschen und brauch-

bare Glieder der Gesellschaft zu werden: und dieses ist der einzige Gesichtspunkt, den ich mir bey der Bearbeitung vorgesetzt habe. Entspricht also das Buch nur sonst seiner Bestimmung, so wird weder der Stand der Eltern noch der Name der Schule, in der die Kinder unterrichtet werden, dem Gebrauche desselben im Wege stehen dürfen.

Löbau, in der Ober-Lausitz
am 13. Nov. 1793.

I.

Gutmann der Kinderfreund.

Gutmann war ein Freund aller Menschen, folglich auch ein Kinderfreund: denn Kinder sind auch Menschen. Er lebte auf seinem Landgute in der Gegend zwischen Leipzig und Altenburg. Daselbst trieb er seine Wirthschaft, erzog seine Kinder und that außerdem so viel Gutes, als er nur konnte. — Dieser Mann hatte fünf Kinder, und, weil er einiges Vermögen besaß, so hatte er auch zwey Kinder seines verstorbenen Bruders zu sich genommen; welche er versorgte und erzog, wie seine eigenen. Alle diese Kinder liebte Gutmann sehr und gab sich viele Mühe, damit sie einst vernünftige Menschen werden sollten. Er hatte auch alle Hoffnung dazu: denn, die Kinder waren gewöhnt, guten Rath anzunehmen und immer so zu handeln, wie sie wußten, daß ihr lieber Vater es gern haben wollte. Gutmann mißbilligte es, so oft er sahe, daß manche Väter ihre Kinder, wenn sie Fehler begiengen, mit Scheltworten und Schlägen bestraften: denn, er wußte wohl, daß die Kinder dadurch nicht besser sondern schlimmer werden. Er schalt und schlug daher seine Kinder niemahls; sondern er ließ sie nicht

aus den Augen, beschäftigte und belehrte sie. Gutmann selbst gieng niemahls müssig, sondern that immer Etwas und zwar, so weit er es verstand, immer Etwas gutes. Sein Weib machte es eben so und auch die Leute, welche er bey sich im Hause und in seinen Diensten hatte, mußten stets etwas nützliches arbeiten. Daher sahen die Kinder immer Gutes, bekamen dabey auch guten Unterricht, folglich wurden es gute Kinder. Fehler begiengen sie freylich auch, sowohl als andere Menschen; aber auf liebreiche Vorstellungen erkannten sie ihre Fehler und gaben sich Mühe, den Fehler, den sie einmal bereuet hatten, nie wieder zu begehen. Auf diese Art waren die Kinder, so wie alle übrige Menschen in Gutmanns Hause, alle Tage froh und gutes Muthes: und diese Familie führte ein recht zufriedenes Leben, wie alle Menschen und alle Familien führen könnten, wenn sie nur ein vernünftiges Leben führen wollten.

2.

Der Mensch.

Gutmann setzte sich fast alle Abende zu seinen Kindern und redete mit ihnen. Oft kamen auch die Kinder des Nachbars hinzu: denn Gutmann war ein freundlicher Mann und die Kinder waren gern bey ihm. Er fragte sie und sie fragten ihn. Durch dieses Fragen und Antworten wurden die Kinder klüger und der Vater freute sich darüber. Einmal brachte

sein kleiner Sohn Klaus die Frage vor: Vater, was ist wol das Schönste und Beste auf der ganzen Erde? Gutmann antwortete: Ich will dir meine Meynung sagen, wenn erst deine Brüder und Schwestern auch ihre Meynung werden gesagt haben. Darauf sprach

Konrad: Ich weiß nichts schöneres und besseres, als einen großen Garten, in welchem alle Bäume voll Obst hängen.

Siegmund: Ich lobe mir ein schönes Pferd, auf dem man reiten kann. Habt ihr nicht den Herrn im rothen Kleide gesehen, der gestern hier vorbey ritt? Ei, das war vortreflich!

Darüber lachten die Andern herzlich und nun sagte

Sophie: Es sieht gewiß recht schön aus, wenn die Sonne aufgeht und untergeht, wenn sie die Berge und die hohen Bäume bescheint oder sich im Wasser spiegelt.

Nein, sprach die jüngere

Regine: Das ist schön, wenn man recht viel Kleider hat, und sich alle Tage putzen kann.

Diese Urtheile klingen freylich kindisch, aber Gutmann erwartete keine andern.

Alle die Dinge, sagte er, die ihr da genennt habt, können in ihrer Art gut und schön genug seyn; aber nach meiner Meynung ist ein gesunder und vernünftiger Mensch das schönste und Beste auf der ganzen Erde. Kein anderer Körper auf der Erde ist so künstlich gebaut und aus so mannichfaltigen Gliedern zusammengesetzt, als der Leib des Menschen. Kein Thier kann so vielerley Bewegungen machen, so vielerley Künste lernen, mit seiner Stimme so verschiedene und so reine Töne hervorbringen als

der Mensch. Kein anderes Wesen auf der Erde kann so viel Gutes erkennen und thun, oder seine Gedanken durch die Sprache so mittheilen. Ihr findet auch kein anderes Wesen auf der Erde, das uns Menschen zu seinen Diensten brauchte; aber wir Menschen können uns alle andere Dinge zu Nutze machen. Alle andere Dinge auf der Erde vergehen oder sterben; aber die vernünftige Seele des Menschen kann und wird nicht sterben. Sehet meine Kinder, darum glaube ich, daß der gesunde und vernünftige Mensch unter allen Dingen, die wir auf der Erde finden, das Schönste und Beste sey.

Obgleich die Kinder das nicht ganz so einsahen, wie Gutmann es vortrug, so meynten sie doch: der Vater hätte Recht.

Und der Alte setzte nun noch die Ermahnung hinzu: Sie möchten sich nur Mühe geben, erkennen zu lernen, was ein gesunder und vernünftiger Mensch sey: alsdenn, sagte er, würden sie wol eben so urtheilen, wie er, würden sich auch bemühen, selbst gesunde und vernünftige Menschen zu werden und zu bleiben.

3.

Theile des menschlichen Körpers.

Das Erste, was Gutmann seine Kinder kennen und nennen lehrte, waren die Theile ihres Körpers. Da also seine jüngste Tochter Regine so weit war, daß sie Worte verstehen und aussprechen

konnte, so unterredete er sich oft mit ihr. Heute zeigte und nennte er ihr den Kopf, den Mund, die Nase, die Augen und Augenbramen, das Haar, die Ohren und die übrigen Theile des Kopfs: Morgen den Hals, das Genicke oder den Nacken: am dritten Tage den Ober- und Unterleib, die Brust, den Rücken, den Bauch, u. s. w. Am vierten die Glieder, nehmlich die Arme und Hände, die Beine und Füße, die Finger und Zehen, die Nägel. Gemeiniglich stand Eins oder Mehrere von den ältern Kindern dabey, wenn er so mit Reginen sprach. Da fiel es denn einmal dem Sigmund ein zu fragen:

Was denn nun innwendig im Kopfe wäre? — Lieber Sohn, antwortete Gutmann, ich könnte dir wol die Sachen nennen; aber, wenn du nun die Namen weißt, Was wird dir das helfen? Hinein sehen kannst du nicht in den Kopf. Gleichwol ist es dir nöthig und nützlich zu wissen, wie der Menschenkörper inwendig beschaffen ist: darum will ich andere Gelegenheit suchen, dich damit bekannt zu machen. Er hielt auch sein Versprechen, gieng bald darauf mit seinen Kindern nach Altenburg zu einem Arzte, den er sehr wohl kannte und der ein gefälliger Mann war. Hier sahen die Kinder das vollständige Knochengerippe eines Menschenkörpers. Ach, schrie Sophie, das ist ja der leibhaftige Todt! — Freylich, sagte Gutmann, ist der Leib, von dem diese Knochen sind, nicht mehr lebendig; aber warum diese Figur, mit einer Sense und Sanduhr in den Händen, von manchen Leuten der Todt genennt wird; das will ich euch ein ander Mal erklären. Jetzt bemerkt nur, Kinder, daß in jedem Menschenleibe ge-

rade ein solches Knochengerippe ist, wie dieses hier. Diese harten Theile halten den Körper zusammen. Nun zeigte und nennte er ihnen die Knochen des Kopfs, die Hirnschale, die Kinnbacken, die Zähne: die Knochen des Rumpfs, als: den Rückgrat, der aus vielen Wirbeln besteht, und den Leib aufrecht hält, die Rippen, das Brustbein, die Schulterblätter und das Becken. Sodann auch die Knochen der Arme und Füße. Auch von den Bändern, durch welche die Knochen an einander geknüpft werden, desgleichen von den Sehnen und Nerven, welche zur Bewegung und Empfindung dienen, konnte dieser Arzt den Kindern eine Vorstellung machen. Aber die weicheren Theile des Menschenkörpers, sagte Gutmann, wollen wir schon auf andere Art kennen lernen. — Das nächste Mal, als ein vierfüßiges Thier in Gutmanns Haushaltung geschlachtet ward, ließ er es liegend aufschneiden. Hier zeigte er den Kindern, wie im obern Theile des Körpers das Herz und die Lunge liegen, und wie letztere durch die Kehle mit dem Munde verbunden ist. Hernach ließ er sie im Unterleibe oder im Bauche den Magen, die Därme, die Leber, die Milz, das Gekröse, die Galle, die Nieren und die Blase sehen. Auch, wozu jeder Theil nütz ist, beschrieb er ihnen, so gut als er konnte. Besonders erklärte er ihnen das Geschäfft der Lunge, welche sich ausdehnt und wieder zusammenzieht, wie ein Blasebalg, wodurch immer frische Luft in den Körper geführt und andere herausgestoßen wird. — Wie nennt man das? — Als der Kopf geöffnet war, sahen sie das Gehirn in seiner Lage, ferner am Leibe das Fleisch, das Fett, das

Netz und verschiedene Häute, Knorpel, Mark in den Knochen, Muskeln und Drüsen.

Wenn nun gleich, setzte Gutmann hinzu, die inwendigen Theile des Menschenkörpers nicht ganz so aussehen und so liegen, wie in diesem Thierkörper, so ist doch eine große Aehnlichkeit zwischen beyden. Blut und Milch hatten die Kinder schon oft gesehen. Gutmann durfte ihnen also nur sagen, daß aus der Speise Milch, aus der Milch Blut wird, daß das Blut in den Adern durch den ganzen Körper rinnt, allen Theilen desselben Nahrung zuführt und Wärme ertheilt.

Hierbey thaten die Kinder freylich noch mancherley Fragen: z. B. Woher das Klopfen des Herzens und das Schlagen der Pulsadern komme? Wie es mit der Verdauung und Abführung zugehe? Was der Schweiß sey und was er für Ursachen habe? Woher diese und jene Krankheiten entstehen? und dergleichen mehr. Darauf antwortete ihnen Gutmann so viel er wußte und vertröstete sie übrigens auf künftige Gelegenheit zu sehen und mehr zu lernen.

In solche Schulen führte Gutmann seine Kinder nicht nur Ein Mal, sondern oft; daher ihnen diese Sachen so ziemlich geläufig wurden. Wenn Ihnen nun Etwas fehlte, so wußten sie genau und deutlich anzugeben, in welcher Gegend der Schmerz war. Auch begriffen sie es nun leichter, wenn ihnen ihr Vater Regeln gab, die sie zur Erhaltung ihrer Gesundheit beobachten sollten.

4.
Menge der Menschen.

Kinder haben bisweilen seltsame Einfälle und eben so seltsame Wünsche. Siegmund wünschte sich einmal alle Menschen, die auf der Erde leben, beysammen zu sehen. Sein älterer Bruder Ferdinand, der nun schon klüger zu seyn glaubte, fragte ihn: Wo denn diese Menschen stehen sollten? Sie könnten ja, sagte Siegmund, auf dem Felde, hinter unsers Vaters Garten stehen. O, antwortete Ferdinand, wenn alle Menschen auf diesem Felde Platz haben sollten; so müßte es wol noch zehn Mal so groß seyn, als es ist! Der Vater hörte zu und fragte den Ferdinand: ob er wüßte, wie viel Menschen jetzt auf der Erde leben?

Ferdinand: Nein lieber Vater, ich weiß es nicht.

Gutmann: Ich weiß es auch nicht genau; aber man hält dafür, daß ihrer ohngefähr tausend Millionen sind.

Ferdinand: Wie viel ist eine Million?

Gutmann: Erinnerst du dich noch, daß vor vier Wochen ein Regiment Soldaten hier durch gieng?

Ferdinand: Ja, ich habe sie alle, vom ersten bis zum letzten Manne, gesehen.

Gutmann: Nun siehe, das waren tausend Menschen. Tausend solche Regimenter würden eine Million Menschen seyn und tausend Millionen ist die Zahl der Menschen, die zu gleicher Zeit auf der Er-

de leben. Vielleicht kannst du dir die Größe der Menschenmenge noch besser vorstellen, wenn ich dir sage, daß in jeder Stunde (und jeder Tag hat vier und zwanzig Stunden) 3600 Menschen sterben und eben so viel Kinder in jeder Stunde gebohren werden. Denke nun, wie fruchtbar die Erde seyn muß, die alle Jahre so viel trägt, daß alle diese Menschen sich alle Tage satt essen können und auch noch übrig behalten.

5.

Lebenslänge der Menschen

Moriz kam einmal aus der Schule, erzählte seinem Vater, daß er von Menschen gelesen hätte, die acht bis neun hundert Jahre alt geworden waren, und wünschte, daß er auch so lange leben möchte. Darauf antwortete ihm der Vater: Mein Kind, in unseren Zeiten leben die Menschen nicht mehr so lange. Das höchste Alter eines Menschen ist etwa siebenzig oder achtzig Jahr, und es ist etwas ganz außerordentliches, wenn ein Mensch neunzig oder hundert Jahr alt wird. Die meisten Menschen sterben in den ersten zehen Jahren ihres Lebens: viele sterben sogar, ehe sie gebohren werden. Bemühe dich nur, alle Tage, die du erlebst, so viel Gutes zu lernen und zu thun, als du kannst. Alsdenn magst du frühzeitig oder spät sterben, so hast du wenigstens den Trost, daß du nicht vergebens auf der Welt gelebt hast.

6.

Farbe der Haut und Länge des Leibes.

Als der Fürst von M. durch den Ort fuhr, wo Gutmann wohnte; so hatte er unter andern Bedienten auch einen Mohren und einen Zwerg bey sich. Dieses waren für den größten Theil der Einwohner Seltenheiten, dergleichen sie vorher noch niemahls gesehen hatten. Folglich lief das ganze Volk zusammen: und da der fürstliche Wagen bey dem Gasthofe still hielt, so hatte die neugierige Menge Zeit genug, den schwarzen und den kleinen Menschen recht in der Nähe zu betrachten. Der Zwerg war schon sechs und dreißig Jahr alt und ohngefehr vierzig Zoll lang: man sahe es ihm also an, daß er kein unerwachsener Knabe war.

Als das Schauspiel vorbey war, kamen die Kinder nach Hause und erzählten ihren Vätern und Müttern mit großer Verwunderung, was sie für sonderbare Menschen gesehen hätten. Gutmann nahm daher Gelegenheit seinen Kindern Etwas von der Verschiedenheit des menschlichen Körpers zu erzählen. Der Körper des Menschen, sagte er, ist von sehr verschiedener Beschaffenheit. Ordentlicher Weise ist ein neugebohrnes Kind achtzehn bis vier und zwanzig Zoll lang. — Hier nahm Gutmann das Ellenmaß und zeigte seinen Kindern, wie viel ein Zoll beträgt. — Alsdenn wächst es, wenn es gesund bleibt, von Jahr zu Jahr, bis es ein Mann wird,

der dritthalb oder drey Ellen lang ist: das ist die gewöhnliche Menschenlänge. Aber in einigen Ländern, besonders in solchen, wo es sehr kalt ist, werden die Menschen ordentlicher Weise nicht über zwey Ellen lang. Es giebt indessen auch Gegenden, wo sie weit über drey Ellen lang werden. Ungewöhnlich kleine Menschen nennt man Zwerge und ungewöhnlich große heißen Riesen. Man hat Riesen gesehen, die vier Ellen lang und drüber gewesen sind.

Eben so verschieden sind die Menschen in Ansehung der Hautfarbe. Hier zu Lande und in allen Gegenden der Erde, wo es weder sehr heiß noch sehr kalt ist, sehen die Menschen weiß aus. Dahingegen die Menschen, welche in den heißen Erdstrichen wohnen, schwarz aussehen und gewöhnlich Mohren oder Neger genennt werden. Die Länder, welche mehr gegen Morgen liegen, sind von gelben, und die Abendländer von rothen und braunen Menschen bewohnt.

7.

Essen und Trinken.

Gutmann hatte seinen Kindern sehr oft gerathen, Alles was sie thun würden, mit Verstande zu thun. Als sie ihn nun einmal über der Mahlzeit fragten: Wie man denn mit Verstande essen und trinken könnte; so sagte er: Das will ich euch bald weisen. Wißt ihr denn, warum ihr esset und trinket? Ferdinand, ein vorzüglich munterer Knabe, sagte: Ich

esse, weil mich hungert, und trinke, weil mich durstet. Recht wohl! antwortete Gutmann: bleib dabey, lieber Ferdinand; Iß, so oft dich hungert, und trink, so oft dich durstet; aber Niemals weil Andere essen und trinken; auch niemahls darum, weil dir die Speise oder der Trank gut schmeckt. Auf diese Art kannst du immer erwarten, daß dir das Essen und Trinken wohl bekommen wird. Hunger und Durst sind die Empfindungen, wodurch die Natur den Menschen ans Essen und Trinken erinnert. Ohne diese Erinnerung essen und trinken, heißt der Natur Etwas geben, was sie nicht verlangt, und solche aufgedrungene Nahrung ist immer schädlich. Ferner muß ich euch fragen: Wißt ihr denn auch immer, Was ihr esset und trinket? Sophie antwortete: Manchmal weiß ich es, manchmal aber nicht.

Gutmann: Es ist gewiß, daß euch die Nahrungsmittel, die ihr nicht kennt, indem ihr sie zu euch nehmet, eben so wohl gedeihen und nähren werden, als diejenigen, die ihr kennet. Gleichwohl ist es einem vernünftigen Menschen nützlich und anständig, zu wissen, was das eigentlich sey, das er ißt und trinkt; theils weil es überhaupt gut ist, wenn man die Dinge kennt, mit denen man zu thun hat; theils weil man sonst leicht in Gefahr kommen kann, Etwas schädliches zu genießen. Zur Speise dienen dem Menschen das Fleisch, das Blut und die Milch gewisser Thiere, wie auch die Früchte, Blätter und Wurzeln vieler Pflanzen. Wasser ist das gesundeste Getränk, löschet den Durst und ist überall zu haben. Speise und Trank nimmt der Mensch durch den Mund

zu sich, verschlingt sie durch die Kehle und bringt sie in den Magen. Durch die Bewegung des Magens wird sie verdaut und hernach in alle Theile des Körpers geführt. Auf diese Art wird der Leib des Menschen genähret und gestärkt.

Das Essen und Trinken ist dem Menschen nicht nur nothwendig, sondern auch angenehm. Speise und Trank sollen nicht nur das Leben erhalten, sondern sie sollen auch gut schmecken. Darum findet der Mensch auf der Erde mancherley Dinge, womit er seine Nahrungsmittel würzen kann, daß sie einen guten Geschmack bekommen. Dergleichen sind, Salz, Kümmel, Essig, Zwiebeln, Zucker, Majoran, Pfeffer Zimmet, Dill, Fenchel, Anis, Tymian und verschiedene andere Kräuter. Aus Wasser wird wohlschmeckendes Bier gebraut, wenn man es mit Malz und Hopfen abkocht. Wer gesund und hungrig ist, dem schmecken alle Speisen gut und den Durstigen erquickt nichts mehr als ein Trunk frisches Wasser.

Aber nicht alle Speisen sind allen Körpern zuträglich. Einige sind schwer zu verdauen, als: geräuchertes Fleisch, gedörrter Fisch und Mehlspeisen, die nicht genug gegohren haben. Das starke Gewürz setzt das Blut zu sehr in Bewegung, als: Zimmet, Würznägel, Pfeffer, Muskate. Eben dieses thut auch das starke Getränk, als: Wein, Brandwein, starker Kaffee.

Endlich ists auch Sache für den Verstand daran zu denken: Wie viel man ißt und trinkt?

Regine sagte halb mit Lachen: Ich esse, so viel mir meine Mutter giebt. Das ist ganz gut, versetzte Gutmann; aber, deine Mutter kann es dir

nicht ansehen, wenn du satt bist; sie könnte dir also wol zu viel geben.

Siegmund: Ich esse so lange, bis ich satt bin.

Gutmann: Sprich lieber: bis ich nicht mehr hungerig bin: denn satt seyn heißt bey manchen Leuten soviel als nicht mehr können. Es ist aber sehr schädlich, wenn man ißt und trinkt, bis man nicht mehr kann. Die Natur des Menschen bedarf weder sehr vieler noch kostbarer Speise, sondern sie ist mit wenigem und mit geringer Kost zufrieden. Doch kommt dabey viel auf die Gewohnheit an. Einige Menschen gewöhnen sich in der Jugend sehr viel zu essen und sind in Gefahr, mit der Zeit unersättliche Fresser zu werden. Andere essen nicht, bis der Ekel kommt, sondern nur so viel als nöthig ist, um den Hunger zu stillen, und diese haben den Vortheil davon, daß sie gesund bleiben und lange leben. Unser Roggenbrodt ist eine sehr gesunde und nahrhafte Speise, und wer es mit frohem Muthe ißt, der braucht den Reichen, welcher täglich sechs Schüsseln auf seinen Tisch tragen läßt, nicht zu beneiden.

Sehet, liebe Kinder, wenn wir bey dem Essen und Trinken an solche Dinge denken, wie diese sind, von denen wir jetzt geredet haben; dann essen und trinken wir mit Verstande.

8.

Bewegung und Ruhe.

Gutmann konnte seine Kinder nie ganz müssig sehen: denn er wußte, daß die Langeweile die Mutter aller

Unarten ist. Er wollte daher: sie sollten beständig entweder arbeiten oder spielen. Da er sie einmal unthätig herumschlendern sahe; rief er sie zusammen und sagte: Kommt her, Kinder, ich will euch Etwas erzählen.

Philipp war von seinen Eltern von Jugend auf zu einer thätigen und arbeitsamen Lebensart angeführt worden. Dadurch ward sein Körper der Bewegung und Anstrengung so gewohnt, daß er wol sechszehn Stunden hinter einander zu Fuße reisen oder auch andere schwere Arbeit aushalten konnte. Nach der Eltern Tode fieng Philipp seine eigene Wirthschaft an. Da ihm nun die Arbeit nicht sauer ward und er sahe, daß sich durch seinen Fleiß auch sein Vermögen vermehrte; so fieng er an fast Tag und Nacht zu arbeiten. Er gieng sehr spät zu Bette und stand früh wieder auf und entzog also seinen werbenden Geschäften durch den Schlaf nur ganz wenige Stunden. Auch am Sonntage, der doch eigentlich zum Ausruhen von der Arbeit bestimmt ist, ruhete Philipp nicht; sondern er that entweder Reisen oder beschäftigte sich in seinem Hause und Garten fast unaufhörlich. Das trieb er bis in sein fünf und dreissigstes Jahr. Aber, um diese Zeit verfiel er in eine so merkliche Entkräftung, daß ihm die Bewegung anfieng beschwerlich zu werden: und weil er sich Gewalt anthat, so ward er krank und konnte gar nicht mehr arbeiten. Der verständige Arzt, der sich nicht blos nach seinen Schmerzen, sondern auch nach seiner vorhergegangenen Lebensart erkundigte, sagte ihm: Seine Krankheit käme größtentheils daher, daß er seinem Körper nicht die gehörige Ruhe gege-

ben hätte. Er rieth ihm, jetzt einige Arzneymittel zu gebrauchen und ruhig zu seyn, bis seine Kräfte sich erhohlt haben würden. Philipp befolgte diesen Rath, ward wieder gesund und konnte arbeiten, wie vorher. Doch ließ er sich durch die traurige Erfahrung warnen, daß er sich nicht mehr übernahm, wie ehemals.

Nach einiger Zeit erbte er die Güter eines Vetters. Nun, dachte er, bin ich reich genug, und brauche nicht mehr zu arbeiten. Nun mögen andere Leute für mich arbeiten und ich will das genießen, was sie mir erwerben. Von der Zeit arbeitete er also wenig, schlief länger, brachte einen großen Theil des Tages auf dem Lehnstuhle zu, und Alles, was er that, um sich in Bewegung zu setzen, war, daß er bisweilen eine Stunde spatzieren gieng oder ritt. Dabey verlohr er seine vorige Munterkeit, das Essen schmeckte ihm nicht mehr so wie sonst, er mußte sich Blut abzapfen lassen und lebte fast keine Woche, ohne einige Tage krank zu seyn. Der Arzt ward wieder gefragt und dieser versicherte: die Schuld seines übeln Befindens läge darin, daß er zuviel äße und sich zu wenig Bewegung machte. Nun ward zwar Philipp ungeduldig und sagte: Er wüßte nicht, wie er es seinem Körper recht machen sollte; bald arbeitete er zu viel, bald zu wenig: aber er irrte sich. Nur durch Mäßigkeit und Ordnung kann man es dem Körper recht machen. Das Zuviel ist eben so unrecht als das Zuwenig.

Lernt daraus, Kinder, daß die Bewegung des Körpers zur Erhaltung der Gesundheit schlechterdings nothwendig ist; daß man aber der Ruhe eben so

wenig

wenig entbehren kann. Die beste Bewegung ist Arbeit und die beste Ruhe der Schlaf: und wenn beides zu rechter Zeit und im rechten Maße geschieht; so bleibt der Mensch dabey gesund und vergnügt. Ein erwachsener und gesunder Mensch kann täglich wol zwölf Stunden auf seine Berufsarbeit wenden. Wenn er nun sechs bis sieben Stunden schläft; so bleiben immer noch für jeden Tag fünf oder sechs Stunden übrig, in denen er die kleinen Nebengeschäfte besorgen oder auch einiges Vergnügen für seine Sinne suchen kann.

9.

Von der menschlichen Wohnung.

So lange die Kinder gesund sind, halten sie sich immer lieber in der freyen Luft als in der Stube auf. Gutmann ließ auch hierin seinen Kindern völlige Freyheit. Wenn sie sich nur auf eine unschädliche Art beschäftigten, nöthigte er sie nicht in die Stube zu gehen, denn, er sagte: die Landleute haben mehr unter dem freyem Himmel als in der Stube zu thun: darum müssen Kinder, die wahrscheinlich einmal Landleute werden, sich gewöhnen in der Luft zu seyn. Nur, wenn er sahe, daß Eins weder spielte noch arbeitete, sondern müssig herumging; alsdenn rufte er es in die Stube und gab ihm Etwas zu thun. In der Nachbarschaft aber wohnten andere Kinder, deren Mutter sie fast niemals aus der Stube gehen ließ. Sobald ein Kind sich auf dem freyen Platze vor dem Hause blicken ließ, kam die alte Frau hinter drein

und hohlte es zurück. Daher sahen auch die Kinder ganz bleich aus und waren oft krank. Gutmanns Kinder fragten ihren Vater einmal: Warum doch die Frau Schuhmacherinn ihre Kinder nicht in die freye Luft gehen ließe? Gutmann antwortete: ich weiß das nicht. Manche Leute bilden sich ein, die Luft sey der Gesundheit der Kinder schädlich oder gefährlich: allein, sie irren sich. Daß die Luft gesunden Leuten nicht schade, könnet ihr an euch selbst sehen. Ihr seyd mehr im Freyen als in der Stube und doch seyd ihr gesund und stark. Hingegen Schuhmachers Kinder sind immer krank und schwach und kommen nie an die Luft. Aber, wandte Sigmund ein; auf diese Art brauchten wir ja wol gar keine Häuser? Gutmann sagte: Es giebt allerdings Menschen, die ohne Häuser leben. Man nennt sie wilde Menschen. Weil wir denn nun aber keine wilden Menschen sind; so brauchen wir Häuser, vornehmlich aus zwey Ursachen: Erstlich, weil die Luft bisweilen rauh und stürmisch ist. Es regnet, es schneyt, es fällt Hagel, es ist sehr kalt oder sehr heiß. Das würde uns, wenn wir unbedeckt wären, sehr unbequem seyn: darum wohnen wir in Häusern. — Zweytens, weil wir bey unserer Lebensart und zu unsern Arbeiten vielerley Sachen brauchen, welche unter freyem Himmel leichter verderben und auch nicht sicher seyn würden; z. B. unsere Kleider und Betten, unser Korn und Mehl, unsere Arbeitswerkzeuge würden nicht lange dauern, wenn sie immer beregnet würden; sie könnten uns auch leicht genommen werden. Damit dieses nicht geschehe, so bauen wir uns Häuser und verschließen sie.

Weil wir aber einmal von Häusern reden; so könntet ihr mir wol die vornehmsten Theile eines gewöhnlichen Hauses nennen. Sehet um euch her und sagt mir, Jedes das, was ihm einfällt.

Friederike: Die Wände oder Mauern.

Ferdinand: Die Fenster, sonst würde es finster im Hause seyn.

Sigmund: Das Dach; sonst würde es in's Haus regnen und schneyen.

Sophie: Der Fußboden und die Decke.

Konrad: Stuben und Kammern zum Aufenthalt für die Menschen und zur Verwahrung des Geräthes.

Klaus: Die Küche, wo man die Speisen zurichtet.

Regine: Der Keller, wo man die Milch und das Bier aufhebt, damit sie im Sommer nicht matt werden und im Winter nicht frieren.

Gutmann: Ihr habt ganz gut erzählt; aber ein Hauptstück habt ihr vergessen. Gewiß, wenn das einem Hause fehlt; so weiß ich nicht, wie man hinein und hinaus kommen soll?

Drei Kinder zugleich: Die Thüre, die Thüre!

Gutmann: Und noch eins: Wie soll man denn in die Oberstuben und auf den Boden kommen?

Konrad: Die Treppe!

Gutmann: Und endlich wollt ihr doch wol in der Küche und in den Stubenöfen Feuer anzünden: wo wird denn der Rauch bleiben?

Ferdinand: Die Feueresse, oder der Schorstein.

10.

Von der menschlichen Kleidung.

Friederike kam zuweilen mit der Tochter eines Mannes zusammen, der ein großes Gut gepachtet hatte und ziemlich vermögend war. Sie mag Rosine heissen. Friederike sahe einmal, daß diese Rosine ein seidenes Halstuch hatte. Sie machte große Augen, lobte das schöne Halstuch, und es währete nicht drey Tage, so gab sie zu erkennen, daß sie auch ein seidenes Halstuch zu haben wünschte. — Gutmann fragte: Ob sie glaubte, daß sie alsdenn besser seyn würde, wenn sie ein seidenes Halstuch trüge, als sie jetzt wäre? Auf diese Frage wußte sie nicht recht zu antworten, und indem sie sich besann, was sie sagen wollte; so kamen ein Paar arme Kinder vor die Thüre, ein Knabe und ein Mädchen, welche ausser einigen elenden Lumpen gar keine Kleider auf dem Leibe hatten. Da es nun eben Winter und ziemlich kalt war, so wurden diese armen Kinder von Gutmanns ganzer Familie bedauert. Gutmann ergrif diese Gelegenheit, seiner Tochter Friederike zu sagen, daß ein seidenes Halstuch für sie ein wahrer Ueberfluß wäre. Ich glaube, fuhr er fort, es ist unbillig, wenn wir uns Ueberfluß anschaffen; so lange wir noch Menschen in der Nähe wissen, denen es an der äußersten Nothdurft fehlt. Ehe wir uns putzen, wollen wir dafür sorgen, daß diese sich bedecken können. Was meynt ihr dazu? — Alle Kinder freuten sich über diesen Vorschlag: Wohlan! sagte

Gutmann, so wollen wir eine Eintheilung machen, daß Jedes von uns Etwas giebt. Die Hemden für beyde Kinder mag eure Mutter geben: und für Schuhe und Strümpfe will ich sorgen. Was werdet ihr aber geben?

Ferdinand: Ich gebe meinen grauen Rock.

Konrad: Ich einen von meinen Brustlätzen; ich kann schon einen entbehren.

Sigmund: Von mir soll der Knabe ein Paar Beinkleider bekommen.

Klaus: Und ich gebe ihm eine Mütze, oder den Hut den ich auf dem Kopfe habe.

Gutmann: Alles recht! Nun kommts an euch, ihr Mädchen! Friederike du hast Halstücher genug: du kannst schon eins abgeben.

Friederike: Recht gern; auch eine Haube dazu.

Sophie: Ich gebe ein Corset und eine Schürze.

Regine: Nun so gebe ich den Rock.

Auf diese Art wurden die beiden armen Kinder nothdürftig bekleidet und giengen sehr vergnügt aus diesem Hause. Nachdem das geschehen war, sagte Gutmann: Nun muß ich Geld ausgeben, um die Stücken wieder anzuschaffen, die ihr weggegeben habt. Du kannst also leicht denken, Friederike, daß ich keines übrig behalte, um dir ein seidenes Halstuch zu kaufen. Wenn dich aber deine Freundin Rosine einmal fragt: warum du kein seidenes Halstuch trägst; so erzähle ihr nur, was jetzt eben geschehen ist.

II.

Sinne und Sprache,

Wenn Gutmann seinen Kindern Etwas erzählte, so waren sie meistentheils so aufmerksam, daß sie es den Augenblick merkten, wenn er etwa ein Wort vorbrachte, das sie noch nicht verstanden. Dazu hatte er sie gewöhnt, indem er oft mitten in der Erzählung abbrach und sie fragte: was er gesagt hätte? und: Ob sie es verstanden hätten? Da nun neulich Gutmann vom Vergnügen für die Sinne gesprochen hatte, so fragte jetzt Konrad: Was denn Sinne wären? Gutmann wunderte sich zwar darüber, daß er das noch nicht wußte; doch gab er ihm folgende Antwort.

Der Mensch kann sehen, hören, riechen, schmekken und fühlen. Gewisse Theile, die sich in jedem gesunden Menschenkörper finden, dienen hierzu als Werkzeuge. Man nennet sie überhaupt Nerven. Für das Gesicht liegen diese Werkzeuge in den Augen, für das Gehör in den Ohren, für den Geschmack auf der Zunge, für den Geruch in der Nase und für das Gefühl fast in allen Theilen des Körpers. Dadurch wird der Mensch in den Stand gesetzt zu erkennen und zu bemerken, was in und außer seinem Körper vorgeht und dieses Vermögen nennet man den äußerlichen Sinn. Da nun diese Empfindungen der Sinne bald angenehm bald unangenehm sind; so nennet man jene Vergnügen, diese aber Schmerz; und es wird euch wol bewußt seyn, daß ihr das Vergnü-

gen sucht und den Schmerz scheuet. Auch die meisten Thiere haben die nemlichen fünf Sinne. Die Zuchtthiere kommen zu dir, wenn du sie mit der Stimme lockst; aber sie laufen, sobald sie ihren Feind von fern sehen. Das Pferd läuft, wenn es die Sporen seines Reuters oder die Peitsche seines Fuhrmanns fühlt. Der Hund spürt's am Geruche, wo ein Hase oder ein Hirsch gelaufen ist. Das Schaf und die Ziege fressen nicht alle Kräuter, die sie auf der Weide finden, weil ihnen Eines besser schmeckt als das Andere. Ja, man glaubt sogar, daß gewisse Sinne bey einigen Thieren schärfer sind, als bey dem Menschen. Wahrscheinlich kann der Luchs besser sehen, der Hund besser riechen und die Spinne leichter fühlen als der Mensch. —— Also, fieng Conrad an, sind die Thiere eben so gut und wol noch besser, als die Menschen. Im Ganzen doch nicht, versetzte Gutmann, wenn auch in Einem Stücke. Dagegen haben die Menschen wieder andere Naturgaben, die den Thieren fehlen. Der Mensch empfindet mit seinen Sinnen: das thun die Thiere auch. Der Mensch kann aber auch seine Empfindungen mit Worten beschreiben; das können die Thiere nicht. Viele Thiere haben zwar auch eine Stimme und können ihr Vergnügen und ihren Schmerz durch freudige und klagende Töne zu erkennen geben: Aber die Stimme der Menschen ist weit vollkommener; sie können Worte aussprechen, dadurch ihre Gedanken ausdrücken und einander mittheilen. Du kannst hier in diesem Buche lesen, welches ein Anderer, der vielleicht funfzig Meilen von dir entfernt ist, geschrieben hat. Welches Thier ist im Stande das zu lernen? Der Mensch

hat aber noch einen andern und weit größeren Vorzug vor den Thieren; davon will ich euch morgen sagen, wenn ihr Lust habt es zu hören. Die Kinder hätten es lieber heute gehört; aber Gutmann vertröstete sie auf Morgen.

12.

Verstand und Vernunft.

Kaum waren die Kinder des andern Tages aus dem Bette gekommen, so baten einige schon den Vater Gutmann, ihnen von der Natur des Menschen das zu erzählen, was er ihnen gestern versprochen hatte.

Hierauf fieng Gutmann also an: Habt ihr nie gehört, daß einige Vögel z. B. die Staare, die Papageyen, die Raben, eben solche Worte aussprechen lernen, wie die Menschen? — Einige Kinder antworteten; Ja! und Sophie sagte, daß sie einmal einen Staar gesehen hätte, welcher die Worte sprechen konnte: Wollt ihr mit essen? Gutmann fragte nun: Was ist denn für ein Unterschied zwischen der Rede eines Staars und der Rede eines Menschen? Alle Kinder saßen stumm da, und Niemand konnte auf diese Frage antworten. Gutmann suchte sie auf folgende Art zu erläutern. Ists nicht wahr, Kinder, eure Eltern sprechen oft ganze Stunden mit einander? sprechen auch mit euch, fragen euch und ihr antwortet ihnen, ohne vorher eine Antwort gelernt zu haben? — Auch ihr selbst redet mit einander. Glaubt ihr, daß ein Staar oder ein Papagey auch solche

Gespräche führen — auch so auf die Fragen antworten könnte? — Die Kinder antworteten: Nein!

Also, fuhr Gutmann fort, muß doch ein Unterschied seyn zwischen einem Staar und einem Menschen, zwischen der Rede eines solchen Vogels und der Rede eines Menschen: worin mag dieser Unterschied bestehen?

Die Kinder besannen sich lange, bis Ferdinand, der schon irgendwo davon mochte gehört oder gelesen haben, aufsprang und sagte: „Der Mensch denkt bey seinen Reden, aber der Staar nicht.„ — Diese Antwort war dem freundlichen Gutmann sehr lieb: denn nun konnte er die Kinder aufmerksam darauf machen, daß der Mensch ein Vermögen hat zu denken und daß man niemahls reden muß, ohne auf das, was man redet, zu denken. Wenn der Mensch, sagte er, die Dinge die er etwa sieht und hört, mit einander vergleicht und darüber urtheilt; so sagt man: Er hat Verstand. Wenn er sich aber entschließt Etwas zu thun oder nicht zu thun; so sagt man: Er hat freyen Willen. Beyde zusammengenommen nennt man auch wol die Vernunft. Darin besteht der wichtigste Vorzug der Menschen vor den Thieren und man nennet sie deswegen vernünftige Menschen.

Freilich mochten nicht alle Kinder diese Erklärung gleich bey dem ersten Male verstehen; aber weil Gutmann sie oft wiederhohlte und bey aller Gelegenheit sich Mühe gab, sie auf ihr eigenes Denken und Wollen aufmerksam zu machen, so gelang es ihm endlich doch bey den Meisten, daß sie wußten, was er wollte, wenn er vom Verstande, vom Willen oder von der gesunden Vernunft mit ihnen sprach.

13.

Das steigende Alter.

Als Gutmann einmal seine Kinder um sich herum stehen sahe, sagte er: Ich will euch die Geschichte des menschlichen Lebens erzählen.

Ich sahe zwey neugebohrne Kinder. Das waren zwar Menschen, aber sie hatten fast nichts menschliches weiter an sich, als die Gestalt. Sie hatten gesunde Füße, konnten aber weder gehen noch stehen. Sie hatten Hände und konnten doch nicht greifen; hatten Augen und Ohren; ohne Zweifel sahen und hörten sie auch; aber sie konnten die Dinge, die sie sahen und hörten, nicht unterscheiden. Sie brachten die meiste Zeit mit Schlafen zu, und, so lange sie wachten, bewegten sie Hände und Füße, wenn man sie ihnen nicht band. Sie schrien und tranken die Milch aus den Brüsten ihrer Mutter. Das war die ganze Geschichte ihres Lebens.

Nach achtzehn Monaten sahe ich diese Kinder wieder. Sie waren verschiedenen Geschlechts. Unter der Zeit waren beyde acht bis zehen Zoll länger geworden, konnten hin und herlaufen, faßten die Dinge mit den Händen so fest, daß man Mühe hatte, sie ihnen zu nehmen; konnten die ihnen bekannten Menschen von den unbekannten wohl unterscheiden; nannten schon viele Dinge mit Namen und konnten das, was sie haben wollten, vernehmlich fordern. Sie begnügten sich nun nicht mehr mit flüssigen Nahrungsmitteln; sondern, da sie schon ei-

nige Zähne hatten, so ließen sie sich Brodt, Fleisch Obst und Gemüse wohl schmecken.

Nun vergiengen wohl acht Jahre, ehe ich sie wieder sahe. Während dieser Zeit hatten sie nicht nur mehr als die halbe Mannsgröße erlangt, sondern waren auch so stark geworden, daß der Knabe eine Last von vierzig Pfunden und das Mädchen drey Metzen Salz tragen konnte. Sie konnten mit grosser Geschwindigkeit laufen und der Knabe sprang, ohne sich zu besinnen, über einen Graben, der zwey Ellen breit war. Sie hatten lesen, schreiben und rechnen gelernt, kannten die meisten einheimischen Naturproducte und auch viele Dinge, die von Menschen gemacht werden. Der Knabe half seinem Vater, wenn er im Garten arbeitete und das Mädchen konnte nicht nur stricken und 'spinnen, sondern verrichtete auch schon manche Arbeit in der Haushaltung. Beyde waren gesund und munter und ihre Eltern hatten täglich Freude an ihnen.

Nach zehen oder zwölf Jahren war aus dem Knaben ein Jüngling, oder ein junger Mann geworden. Sein Körper war stark und fest gebaut: denn, er hatte ihn immer durch schwere Arbeit abgehärtet. In allen Geschäften der Landwirthschaft hatte er sich geübt und besaß auch einige Kenntniß vom Bauwesen. Jetzt diente er einem Herrn als Kutscher, war aber im Begrif seine eigene Haushaltung anzufangen. — Das ehemalige Mädchen hatte fortgefahren ihrer Mutter im Hauswesen nützliche Dienste zu leisten, war dabey groß geworden und hatte sich alle die Kenntnisse und Geschicklichkeiten erworben, die ihrem Stande geziemten. Sie scheute keine Arbeit und das mei-

ſie gelang ihr, weil ſie es mit Verſtande angriff. In ihrem achtzehnten Jahre hatte ſie einen jungen Mann geheyrathet, der ſie liebte, und nun war ſie ſchon ſelbſt wieder Mutter eines geſunden und wohlgebildeten Sohnes.

Wenn ich dieſe beyden Leute ſahe und mich dabey der Geſtalt erinnerte, in welcher ich ſie als neugebohrne Kinder geſehen hatte; ſo freute ich mich über ihr geſundes Wachsthum und erkannte zugleich, was Menſchen werden können, wenn ſie der natürlichen Ordnung gemäß leben.

Dieſe beyden Leute waren ſelten oder niemahls krank geweſen: denn, ſie hatten immer mäßig gegeſſen, fleißig gearbeitet und waren mit ihrem Zuſtande zufrieden geweſen.

14.

Das fallende Alter.

Am folgenden Tage ſagte Gutmann zu ſeinen Kindern: Geſtern habe ich euch die Geſchichte des menſchlichen Lebens nur halb erzählt, wollt ihr heute die andere Hälfte hören; ſo kommt mit mir auf die Raſenbank. Gleich waren die Kinder da und nun erzählte der liebe Mann, wie folget:

Als ich vor ohngefehr dreyßig Jahren das erſte Mal in Plauen im Voigtlande war, lernte ich zwey Eheleute kennen, welche beyde ohngefehr funfzig Jahr alt waren. Man ſagte: der Mann ſtände jetzt eben in ſeinen beſten Jahren: die Frau war wol ſchon ein wenig über ihre beſten Jahre hinaus, doch war ſie

noch völlig gesund und munter. Beyde lebten vergnügt: denn sie litten keinen Mangel, hatten viele gute Freunde, wohl gerathene Kinder und trieben ihren Beruf mit Sorgfalt und ohne Lärm zu machen. Kurz, sie befanden sich in einem so glückseligen Zustande, daß man es ihnen nicht hätte verdenken können, wenn sie sich gewünscht hätten, hundert Jahr so fort zu leben. Allein nach zehen Jahren sahe ich sie wieder und es war schon eine große Veränderung mit ihnen vorgegangen. Die Stirnen hatten Runzeln bekommen und die Haare fiengen an grau zu werden. Vieler Speisen mußten sie sich enthalten, weil sie sie nicht mehr vertragen konnten. Die Frau mußte die Brille auf die Nase setzen, wenn sie Etwas genau sehen wollte. Beyde arbeiteten noch gern, aber es gieng ihnen doch nicht mehr so von den Händen und sie verdienten nicht mehr so viel, als vor zehen Jahren. Ihre Kinder waren nicht mehr bey ihnen, sondern hatten sich zerstreut. Daher war das Haus einsam und man hörte nicht mehr die frohe Stimme der muntern Jugend darinne. Vor zehen Jahren wünschten sie noch recht lange zu leben; jetzt dachten sie schon mit mehrerer Gleichgültigkeit an das Ende ihrer Tage.

Als diese Leute noch zehen Jahr gelebt hatten, waren der Unbequemlichkeiten des Alters noch mehr geworden. Das Blut floß langsamer in den Adern und die Glieder waren merklich steifer. Bewegung und Ruhe ward ihnen beschwerlicher und sie klagten, daß sie viele Nächte schlaflos zubringen müßten. Ihre ehemaligen Freunde waren größtentheils gestorben oder auch alt geworden, und sie lebten jetzt fast ganz ohne Um-

gang mit Menschen. Ihre Güter besaßen sie zwar noch; aber sie konnten wenig Gebrauch davon machen: denn viele Dinge achteten sie jetzt gar nicht mehr, deren Genuß ihnen sonst großes Vergnügen gemacht hatte. Dazu kam die Aengstlichkeit, welche gemeiniglich bey alten Leuten sich findet: sie besorgten, daß sie noch vor ihrem Ende würden Noth leiden müssen. Sie hatten wenig Freude mehr auf der Erde.

Seitdem sind nun wieder zehen Jahr verflossen und sie leben noch: aber ihr Zustand ist blos darinn von dem Zustande eines neugebohrnen Kindes unterschieden, daß dieses täglich stärker wird, sie aber täglich schwächer werden. Sie haben keine Zähne mehr, können daher nur wenig und nur flüssige Speisen genießen. Gesicht und Gehör sind fast gänzlich verloren. Die Hände zittern und die Füße sind so schwach, daß sie ohne Stock nicht über die Stube gehen können. Das Gedächtniß hat sie so sehr verlassen, daß sie sich heute kaum noch auf das besinnen, was gestern geschehen ist. Die Welt mit Allem, was darin vorgeht, ist ihnen gleichgültig geworden und nur diejenigen Personen sind ihnen noch schätzbar, die für ihre Wartung und Pflege sorgen.

Wenn ich diese Leute jetzt sehe und mich an die Munterkeit und Stärke erinnere, in der ich sie vor dreyßig Jahren gesehen habe; so kann ich mich freylich der Traurigkeit nicht ganz enthalten. Sie gleichen einem alten Baume, dessen Mark von den Würmern zernagt ist und der nur noch durch die äußere Rinde ein wenig nährenden Saft aus der Erde zieht. Doch tröstet mich der Gedanke, daß der Mensch lange

genug lebt, um viel Gutes auf der Erde zu thun. Und wenn er das gethan hat, so kann ihm die Hoffnung der Belohnung in einem künftigen Leben auch bey den Leiden des hohen Alters beruhigen.

15.

Krankheit und Todt.

Es war sehr natürlich, daß Gutmanns Kinder durch Beerdigungen, die sie sahen, und Erzählungen vom Absterben bekannter Personen, die sie hörten, bald veranlaßt wurden zu fragen: Was es eigentlich mit dem Tode für eine Bewandtniß habe? Darauf erzählte ihnen Gutmann folgende Geschichte:

Julius, ein überaus munterer Knabe in Meissen, hörte ungemein gern zu, wenn sein Vater oder Lehrer ihm von der Natur und dem Leben des Menschen erzählte. Wenn er hörte, wie viel Gutes der Mensch auf der Erde genießen; wie gut, wie klug, wie glückselig er werden könnte; so freute er sich herzlich darüber, als wenn er das alles schon wäre. Wenn ihm aber sein Lehrer die Menge der Krankheiten erzählte, denen der Mensch ausgesetzt ist; wenn er hörte, daß Eine von diesen Krankheiten gewiß jeden Menschen einmal, jung oder alt, ums Leben brächte; so ward er traurig. Doch fragte er: ob's denn gar kein Mittel gäbe, sich vor diesen Krankheiten und vor dem Tode zu hüten? Er bekam zur Antwort: vor dem Tode kann man sich schlechterdings nicht hüten. Es ist dem Menschen bestimmt einmal zu sterben. — Wenn? — und Wie? — das ist

Staatliche Bibliothek
Regensburg

ihm unbekannt: aber, sterben müssen wir alle einmal. Wer indessen mäßig und ordentlich lebt, der ist nicht nur weniger in Gefahr krank zu werden, als ein Anderer, der das nicht thut; sondern er kann auch hoffen, länger in der Welt zu leben.

Gut, sagte Julius, so will ich mäßig und ordentlich leben. Auch ward es ihm leicht diesen Vorsatz auszuführen: denn bey seinen Eltern war Mäßigkeit und Ordnung zu Hause. — Gleichwol konnte er es nicht hindern, daß er angesteckt ward, als nach einigen Jahren die Blattern in der Stadt herumgiengen. Das folgende Jahr gieng es ihm mit den Masern eben so. Doch überstand er beyde Krankheiten glücklich. Als er funfzehn Jahr alt war, ward das Haus des Nachbars vom Blitze angezündet. Darüber erschrak er so sehr, daß er in ein hitziges Fieber fiel und dadurch in große Lebensgefahr kam. In der Folge wollte er einmal nach Großenhayn reuten. Das Pferd stürzte: er fiel herunter und brach den Arm. Abermahls ein Leiden, das beinahe ein Vierteljahr dauerte. Wenn nun seine Bekannten ihm den Vorwurf machten: Was hilft dir nun deine Mäßigkeit und Ordnung? Du wirst ja doch einmal über das andere krank; so antwortete er ihnen: Das hilft mir meine Mäßigkeit und Ordnung, daß ich mir keine Krankheiten zuziehe. Wenn ich dennoch krank werde, so beruhige ich mich damit, daß ich nicht Schuld daran bin. Auch würde ich die Krankheiten gewiß nicht so glücklich überstanden haben, wenn ich meinen Körper durch Unmäßigkeit und unordentliches Leben geschwächt hätte.

Er

Er sahe seinen Vater und seine Mutter sterben, und es vergieng kein Jahr, daß er nicht Einige von seinen Freunden und Bekannten durch den Tod verlohr. Dieses gab ihm die Lehre, daß auch er selbst seines Lebens keinen Tag sicher sey. Aber dieses alles machte ihn nicht irre. Er fuhr fort der Natur gemäß zu leben und sich vor muthwilligen Beschädigungen zu hüten; Ich werde, so dachte er, dem Tode nicht entlaufen; aber, ich will mir ihn auch nicht vor der Zeit hohlen.

16.

Thiere.

Der kleine Konrad fragte einmal seinen Vater Gutmann: ob es möglich wäre, daß ein Mensch in ein Thier könnte verwandelt werden? denn, vermuthlich hatten unverständige Leute ihm Etwas davon vorgeschwatzt. Gutmann antwortete ihm hierauf, daß zwar beständig Veränderungen in der Natur vorgiengen, aber keine Verwandelungen. Jedes Ding, sagte er, bleibt das, was es ist, obgleich seine Gestalt von Zeit zu Zeit anders werden kann. Der Leib des Menschen ist in vielen Stücken den Thieren ähnlich; aber, er ist doch auch in vielen andern Stücken sehr von ihnen unterschieden. Er nimmt seine Nahrungsmittel durch den Mund zu sich, kommt klein auf die Welt und wächst nach und nach größer, besteht aus Kopf, Rumpf und Gliedern, aus festen und flüßigen Theilen, schläft und wacht wechselsweis, nimmt endlich an Kräften und Munterkeit wieder ab

und stirbt. Dieses alles ist bey den Thieren eben so. Dagegen trägt der Mensch seinen Leib aufrecht, anstatt das diejenigen Thiere, welche die meiste Aehnlichkeit mit dem Menschen haben, auf vier Füßen und gebückt gehen. Der Mensch bringt seine Speise zum Munde, anstatt daß die meisten Thiere den Mund zur Speise bringen müssen. Viele Thiere haben Haare, Federn, Schuppen, Schilder oder andere Decken auf der Haut, dagegen der Mensch nackend und also in kalten Gegenden genöthiget ist, sich mit Kleidern zu bedecken. Die Thiere haben meist ihren angewiesenen Wohnplatz, außer dem sie nicht leben können; aber, der Mensch kann auf der ganzen Erde wohnen, wo er will, wenn er nur so vorsichtig ist, daß er seine Lebensart nach der Beschaffenheit der Luft und der Nahrungsmittel einrichtet. Die Thiere haben immer nur Eine Art des Futters, davon sie sich nähren; aber dem Menschen steht die ganze Natur zu Dienste, und es sind der Thiere und der Pflanzen sehr viel, die er sich kann genießbar machen.

Solche Erzählungen hörete der kleine Konrad und sein Geschwister ungemein gern und Keines glaubte es von nun an, wenn ihm Jemand weiß machen wollte, daß er in ein Thier würde verwandelt werden.

17.

Unterschied der Thiere.

Gutmanns Kinder bekamen einmal ein Buch in die Hände, in welchem eine große Menge Thiere abge-

bildet waren. Es standen auch Beschreibungen der Thiere dabey und sie hätten diese gern gelesen; aber sie waren zu gelehrt und die Kinder verstanden sie nicht. Sie baten also, wie gewöhnlich, den Vater Gutmann, ihnen einige Erklärung darüber zu geben. Dieser war ein verständiger Mann und wollte, daß die Kinder nicht blos eine Stunde Zeitvertreib haben, oder sich an den Farben und Gestalten belustigen; sondern zugleich auch einige Kenntniß von den verschiedenen Arten der Thiere erlangen sollten. Er zeigte ihnen daher die Bilder in einer gewissen Ordnung und gab dabey so viel Erklärung, als er konnte, und als den Kindern jetzt nützlich war.

Auf dem ersten Bilde stand der Affe, das Pferd, das Schaf, die Ratte, abgebildet. Hier meine Kinder, sagte Gutmann, sehet ihr Thiere, welche auf vier Füßen gehen. Sie gebähren lebendige Junge und saugen sie so lange mit Milch, bis sie so stark und groß sind, daß sie anderes Futter genießen können. Diese Thiere haben feste Knochen, die Knochen sind mit Fleisch überzogen und das Fleisch mit einer haarichten Haut bedeckt. Wollet ihr wissen, wie der Leib dieser Thiere inwendig aussieht; so dürft ihr nur zum Fleischer gehen, wenn er ein solches Thier geschlachtet nnd aufgeschnitten hat.

Auf dem zweyten Blatte sahe man das Bild des Kranichs, des Raben, der Nachtigall. Diese Thiere, fuhr der erklärende Vater fort, heißen Vögel und gehen auf zweyen Füßen. Aber anstatt der beyden Füße, die ihnen zu fehlen scheinen, haben sie Flügel, womit sie durch die Luft fliegen können. Dazu helfen ihnen auch die Federn, womit ihr ganzer Leib be-

deckt ist. Anstatt des Mauls haben sie einen Schnabel von Horn. Ihre Jungen kommen nicht lebendig aus dem Leibe der Alten; sondern, diese legen Eyer, aus denen durch die Wärme junge Vögel ausgebrütet werden.

Auf dem dritten Bilde stand der Aal, der Hecht, die Karausche abgebildet. Ey! da sind ja Fische, sagte die kleine Regine. Allerdings! versetzte Gutmann: Die Thiere, welche ihr hier sehet, meine lieben Kinder, haben gar keine Füße, sondern anstatt derselben Floßfedern oder Finnen. Durch Hülfe derselben können sie im Wasser schwimmen. Das Wasser ist diesen Thieren zur Wohnung angewiesen und sie können entweder gar nicht, oder doch nicht lange in der Luft leben. Die harten Theile ihres Körpers nennet man Gräten und ihre Haut ist mehrentheils mit Schuppen bedeckt. Die meisten Fische legen Eyer. So lange diese Eyer im Leibe des Thieres sind, nennet man sie Rogen; wenn sie aber gelegt sind, heißen sie Laich. — Die jungen Fische werden durch die Sonnenwärme ausgebrütet.

Nachdem die Kinder diese drey Bilder angesehen hatten, machte der Vater das Buch zu, nahm es weg und schloß es in seinen Schrank. Die Kinder fragten, warum er ihnen nicht mehr Bilder wiese? Der Vater aber antwortete: Heute habt ihr schon genug gesehen: wir müssen aufhören, damit wir morgen wieder Etwas haben.

18.

Fortsetzung.

Am folgenden Tage fragten die Kinder bey Zeiten wieder nach dem Bilderbuche und baten den Vater sehr, ihnen auch die übrigen Thiere zu zeigen. Weil nun Gutmann gerade frey von dringender Arbeit war; so brachte er das Buch und zeigte seinen Kindern.

Das vierte Bild: Auf demselben sahe man die Eidechse, die Schildkröte und eine große Schlange, vor welcher sich der kleine Klaus beynahe gefürchtet hätte. Hier, Kinder, sagte Gutmann, sehet ihr Thiere, welche sowohl in Wasser als auf dem trockenen Lande leben können. Im Wasser schwimmen sie, fast wie die Fische; auf der Erde aber kriechen oder schleichen sie fort. Die Meisten dieser Thiere legen Eyer und bringen sie selbst an einen warmen Ort, wo sie ausgebrütet werden.

Auf dem fünften Bilde zeigten sich eine Raupe, ein Schmetterling, verschiedene Käfer, ein Krebs, eine Wespe: Und weil die Kinder sehr begierig waren, die Beschreibung dieser Thiere zu hören; so sagte ihnen Gutmann folgendes: Alle die Thiere, welche ihr hier sehet, haben in der Mitte ihres Leibes einen Einschnitt, so daß es aussieht, als wenn sie aus zwey zusammengewachsenen Stücken beständen. Man nennet sie daher Insekten, welches Wort etwa so viel bedeutet als, eingeschnittene Thiere. Sie können laufen, manche sehr schnell; daher haben die meisten sechs; manche acht — und einige wol hun-

dert Füße. Sie können aber auch fliegen: dazu haben sie Flügel, durch deren Bewegung sie ein Summen verursachen. Aber Nichts ist sonderbarer als die Art, wie diese Thiere sich fortpflanzen. Zuerst sind sie Raupen oder Maden. Wenn sie eine Zeit lang in dieser Gestalt gelebt und gefressen haben; so spinnen sie sich ein und werden Puppen: dergleichen du im Sommer auf allen Bäumen finden kannst. Aus diesen Puppen kriechen nach einiger Zeit Schmetterlinge, Käfer und andere fliegende Thiere aus. Diese legen Eyer, aus welchen wieder Raupen oder Maden auskriechen, und so geht es von Zeit zu Zeit fort.

Auf dem sechsten Blatte zeigte sich ein Spulwurm, eine Schnecke mit ihrem Hause und eine Muschel. Bey dem Anblicke der letzten fragten die Kinder gleich: ob das auch ein Thier wäre? Der Vater sagte: Die Thiere welche ihr hier sehet, heißen überhaupt Würmer. Sie haben nicht solche Knochen, Fleisch und Blut, wie die andern Thiere, sondern ihr Körper ist ganz weich und nackend: und wenn man einen Theil davon abschneidet, so wächst das Abgeschnittene wieder, wie etwa bey den Menschen die abgeschnittenen Nägel und Haare. Einige solche Thiere wohnen in harten Behältnissen, welche man bey den Schnecken Häuser und bey den Muscheln Schalen nennet. An diese harten Körper sind sie meistentheils angewachsen und tragen sie immer bey sich. Einige Würmer legen Eyer und Einige bringen ihre Jungen lebendig zur Welt. Viele Würmer leben in den Körpern anderer Thiere und sind ihnen beschwerlich.

Ueber diese Erzählungen wunderten sich die Kinder sehr und verlangten: Gutmann sollte ihnen im-

mer mehr von den Thieren sagen. Weil aber dieser nicht immer Zeit dazu hatte, so kaufte und schenkte er ihnen ein Buch, worin sie von den meisten Thieren verständliche Beschreibungen und auch Abbildungen fanden.

19.

Die Menschen essen das Fleisch mancher Thiere.

Seitdem Gutmanns Kinder fertig lesen konnten, trugen sie von allen Orten Bücher zusammen. Wenn sie nun darin Etwas fanden, das ihnen behagte; so setzten sie sich oft um den Tisch. Ferdinand oder Friederike las vor und die Andern hörten aufmerksam zu.

Als nun Gutmann einmal mit seiner Familie das Mittagsbrod aß, so fragten die Kinder: ob die Menschen das Fleisch aller Thiere essen könnten? Sie können wol, antwortete Gutmann; aber, sie finden nicht alles Fleisch wohlschmeckend und nahrhaft. Nachdem über Tische noch allerley vom Fleische war geredet worden; so hohlte Ferdinand ein Buch herzu, aus welchem er seinem Geschwister folgende Erzählung laut vorlas.

Burkhard hatte bey seinen Eltern wol oft das Fleisch des Rindviehes, der Schafe und Schweine gegessen, auch gefunden, daß das Fleisch der Hühner, Gänse, Enten, Tauben, gut zu essen sey. In Chemnitz, wo er lebte, waren auch Karpfen, Hechte, Pärsche, Forellen und andere Fische eine ganz gewöhnliche Speise: das Fleisch der wilden vierfüßigen

Thiere, als Hirsche, Hasen, Rehe, ingleichen verschiedener wilden Vögel, als: Rebhühner, Schnepfen, Lerchen, ward für ein köstliches Essen gehalten; aber er hatte nicht geglaubt, daß außer diesen Thieren auch noch so viele andere wären, deren Fleisch den Menschen zur Speise dient. Er ward ein Kaufmann und bekam daher Gelegenheit, auf einem großen Theile der Erde herum zu reisen. Als er nun an Orte kam, wo die Menschen das Fleisch der Hunde und Katzen, der Eichhörnchen, Kaninchen und anderer wilden Thiere mit großem Appetit aßen; so wunderte er sich sehr darüber und ihm eckelte mit zu speisen. Weil ihm aber die Leute zuredeten, so kostete er davon und merkte bald, daß hierbey alles auf die Gewohnheit ankommt. Er aß etliche mal davon und ein gebratener Hund schmeckte ihm bald eben so gut, als ihm zu Hause ein gebratener Hase geschmeckt hatte. Er kam zu reichen und vornehmen Leuten, welche der gewöhnlichen Speisen überdrüßig waren und sich daher Schnecken, Muscheln, Frösche, Austern zurichten ließen. Einmal that er eine weite Reise über das Meer auf einem grossen Schiffe: und weil die Reise lange dauerte, so litten die Reisenden endlich Mangel an Lebensmitteln. Um nicht zu verhungern, sahe er sich mit seinen Reisegefährten genöthiget große Schiffsmäuse zu essen. Aber, auch diese schmeckten ihm gut, wenn er recht hungrig war. Er traf endlich auch Menschen an; welche Schlangen und Eidechsen aßen. Das konnte er anfänglich wol nicht ohne Widerwillen ansehen; aber endlich gewöhnte er sich auch daran und würde sogar mit gegessen haben, wenn es die Noth erfordert hätte. Aber, da

er in einem Lande Menschen fand, die das Fleisch anderer Menschen fraßen, so empfand er einen Abscheu, den er nicht überwinden konnte. Wenn diese Menschenfresser einen Fremden in ihre Gewalt bekamen, so schlachteten sie ihn ohne Barmherzigkeit und brieten ihn am Feuer, wie einen Hahn. Burkhard eilte, daß er aus diesem Lande fortkam, weil er in Gefahr war auch gefressen zu werden.

20.

Ein Thier wird vom Andern gefressen.

Nachdem nun Sophie die Thiere hatte nennen gehört, deren Fleisch die Menschen essen; so sagte sie: Aber wozu sind denn die andern Thiere auf der Erde nütze, die die Menschen nicht essen? Es wäre wol besser, wenn sie nicht da wären: denn sie fressen so vieles Futter und sind doch zu Nichts nütze. Sage nicht, daß sie zu Nichts nütze seyn, antwortete ihr Gutmann. Wenn du gleich weißt, welche Thiere gegessen werden; so hast du doch damit noch lange nicht den ganzen Nutzen der Thiere kennen gelernt. Erstlich mußt du wissen: Gleichwie die Menschen die Thiere essen, so frißt auch Ein Thier das Andere. Unter allen Arten der Thiere giebt es sogenannte Raubthiere: das sind solche; die sich vom Fleische anderer Thiere nähren. Der Wolf raubt die Schafe, der Fuchs und das Mard die Hühner. Vor dem Habichte, dem Geier und andern Stoßvögeln ist kein Thier sicher, das sie überwältigen können. Der Hecht, der Wels und andere Raubfische verschlingen

ihres gleichen. Die Spinne fängt in ihrem Gewebe andere Insekten und frißt sie: ja es giebt unter den Land- und Wasserthieren ihrer sehr viele, welche blos von Insekten und Würmern leben.

Am Ende kommt doch Alles wieder dem Menschen zu Gute: denn die Thiere, deren Fleisch nicht gegessen wird, sind uns auf andere Art nützlich. Haut, Knochen und Fett der größeren Thiere sind sehr brauchbar, ja, es ist fast kein Theil des Thierkörpers, den der Mensch sich nicht auf irgend eine Art zu Nutze machen könnte. Und gesetzt auch, der Mensch wüßte manche Sachen jetzt nicht zu brauchen, so dürfen wir darum doch nicht sagen, daß sie zu Nichts nütze seyn: denn, was wir jetzt noch nicht wissen, das werden wir vielleicht künftig noch lernen.

21.

Thiere, deren Häute dem Menschen nützlich sind.

Als Sigmund einmal mit seinem Vater auf der Landstraße gieng, begegnete ihnen ein schwer beladener Frachtwagen. Sigmund fragte: Was der Fuhrmann aufgeladen hätte? und bekam zur Antwort: Häute! Anfänglich wußte er nicht, was das wäre: aber, sein Vater machte ihm davon folgende Erklärung. Du weißt doch, sagte er, daß den meisten vierfüßigen Thieren, wenn sie geschlachtet worden sind, die Haut abgezogen wird? — daß das nemliche bey den Thieren geschieht, die natürlich gestorben sind? — Diese Häute nun werden verkauft, um weiter zum Nutzen der Menschen verarbeitet zu werden. Sig-

mund wollte wissen, von welchen Thieren diese Häute wären? — Von welchen Thieren die Häute sind, sagte der Vater, die auf diesem Wagen liegen, das weiß ich nicht. Willst du aber überhaupt die Thiere wissen, deren Häute den Menschen nützlich sind; das kann ich dir sagen. Die Felle oder Häute der meisten vierfüßigen Thiere sind brauchbar. Wenn sie lange oder wollichte Haare haben, so werden Pelze daraus gemacht: z. B. aus den Fellen der Lämmer, Hunde, Wölfe, Füchse, Kaninchen, Marder, Eichhörnet und dgl. Sind aber die Haare kurz; so werden sie vom Gerber abgekratzt und entweder zu Hüten verarbeitet, wie z. B. die Haare der Biber und Hasen, oder auch zum Ausstopfen gebraucht, als: die Haare der Kälber und Pferde. Aus der Haut wird hernach Leder gemacht: und das ist eine sehr nützliche Sache. Kennest du nicht schon viele Dinge, die aus Leder gemacht werden?

Sigmund: Ja ich kenne einige. Schuhe, Stiefeln, Beinkleider, Beutel, Pferdegeschirr und anderes Riemwerk: Auch Sattel, Kutschen, Koffer und Stühle werden mit Leder beschlagen.

Gutmann: Ganz recht! Bücher werden in Leder eingebunden: auch zu Verfertigung der Trommeln und Pauken wird Leder gebraucht und noch zu vielen andern Arbeiten. Die Haut der zahmen Schweine aber wird nicht abzogen; sondern nur die Rückenborsten werden gesammelt, um Bürsten und Besen daraus zu machen.

22.

Thiere, deren Knochen und Hörner gebraucht werden.

Gutmann gieng einmal mit Einigen seiner Kinder nach Borna zum Jahrmarkte. Hatte er gleich nicht viel zu kaufen, so war es ihm doch ein Vergnügen, seine Kinder die mancherley Sachen sehen zu lassen, die da feil gebothen wurden. Unter andern kamen sie zu einer Drechslerbude. Da lagen große und kleine Knöpfe, Messerhefte, Röhren zu Tabakspfeifen, Dosen. Gegenüber war die Bude eines Kammachers, welcher Kämme von allen Arten zu verkaufen hatte.

So lange Gutmann zwischen den Buden herumgieng, winkte er nur immer den Kindern, daß sie auf diese und jene Sachen aufmerksam seyn sollten. Wenn er aber mit ihnen ins Freye kam, alsdann redete er von dem, was sie gesehen hatten. Nun wollten die Kinder gern wissen: woraus die Knöpfe und die andern obengenannten Drechslerwaaren gemacht wären. Diese werden, sagte Gutmann, theils aus den Knochen, theils aus den Hörnern der Thiere gedrechselt. Das Rind und das Schaf liefern ihre Knochen zu vielen Werkzeugen, die ihr hier gesehen habt und der Ochs auch seine Hörner. Unter allen Thierknochen ist der Zahn des Elephanten, welcher Elfenbein genennt wird, das kostbareste. Die ganz weißen Kämme, welche euch der Kammacher zeigte, waren daraus gemacht.

Sie bekamen auf diesem Markte auch einige Sachen zu sehen, die aus den harten Schalen der

Schildkröten bereitet waren. Als sie bey einer Bude vorbey giengen, in welcher Fischbein verkauft wurde, so wollte Konrad gleich wissen: wo das wüchse? Gutmann belehrte ihn aber, daß es nicht, wie eine Pflanze aus der Erde wächst; sondern daß es Knochen des Wallfisches sind, welcher im Meere gefangen wird. Noch manche andere Sachen bekamen die Kinder auf diesem Jahrmarkte zu sehen, die sie bisher nicht gekannt hatten. Auf diese Art hatten sie da viel Neues — nicht gekauft, sondern gelernt, ohne daß es sie einen Groschen gekostet hatte. Wenn man aufmerksam ist und Lehre annimmt; so kann man überall Etwas lernen. Weil nun die Kinder hierüber großes Vergnügen bezeugten; so versprach Gutmann einmal mit ihnen nach Leipzig auf die Messe zu reisen.

23.

Thiere, deren Fett den Menschen nützlich ist.

In Freyberg war der Sohn eines Kramers aus Unvorsichtigkeit in eine Tonne voll Fischtran gefallen und hätte beynahe sein Leben dadurch eingebüßt. Von diesem Vorfalle bekam Gutmann Nachricht und erzählte ihn seinen Kindern, als ein Beyspiel, welches sie erinnern sollte vorsichtig zu seyn. Die Kinder lachten anfangs herzlich über das seltsame Bad, das dieser Knabe gebraucht hatte; wollten aber bey dieser Gelegenheit doch auch gern wissen: was Fischtran wäre und woraus er gemacht würde. Darüber gab ihnen nun Gutmann folgenden Unterricht. Fischtran

ist das Fett des Wallfisches. Dieser Fisch ist, so viel wir wissen, unter allen Thieren das größte und ein Einziger giebt bisweilen funfzig Tonnen solch flüßiges Fett. Auch andere große Seethiere, z. B. der Seehund, das Wallroß, ja selbst die Heringe geben Tran. Indessen sind diese Wasserthiere nicht die Einzigen, deren Fett gebraucht wird. Auch unter den Landthieren sind die fetten mehr werth als die magern. Der Speck der Schweine und das Fett der Gänse werden zu den Speisen häufig gebraucht. Die Lichte, welche wir anzünden, um unsere Stuben zu erleuchten, sind aus dem Fette der Ochsen oder Schafe gemacht welches Talg oder Unschlitt genennt wird. Und bey Verfertigung der Seife, welche bey Reinigung der Wäsche so gut Dienste leistet, ist dieser Talg die Hauptsache. Weil nun das Fett der Thiere den Menschen so viele Vortheile schafft, so befleißigen sich die Wirthe das Vieh durch gutes Futter fett zu machen oder zu mästen.

24.

Auch lebendig bringen die Thiere den Menschen Nutzen.

Der freundliche Gutmann war einmal mit seinen Kindern recht vergnügt. Die Kinder der Nachbarn waren auch dabey und er machte sich das Vergnügen mit ihnen zu spielen. Aber sie spielten nicht blinde Kuh oder Hinkebock; sondern, so lange es Tag war, sorgte Gutmann dafür, daß die Kinder laufen und tanzen und sich in Bewegung setzen konnten. Des Abends setzte er sich mit ihnen an den Tisch und gab

ihnen Spiele, wobey sie sich im Dencken und in der Aufmerksamkeit üben mußten. Er gab ihnen Räthsel auf: er ließ sie seine Gedanken errathen. Unter andern verlangte er von ihnen, daß jedes Kind ihm ein Thier sagen sollte, welches den Menschen nützt, ohne daß sie es schlachten. Das gefiel den Kindern sowohl, daß jedes zuerst reden wollte; aber Gutmann verwies sie zur Ordnung und so nannte denn:

Ferdinand das Pferd. Wenn das Pferd nicht wäre, meynte er, wie wollten die Bauern den Acker bestellen? wie würden die Kaufleute ihre Waaren fort bringen? wie wollten die Menschen von Einem Orte zum Andern reisen?

Gutmann: Du hast wol Recht; indessen giebt es auch noch andere lastbare Thiere. In den Ländern, wo nicht viel Pferde sind, brauchen sie Camele, Esel, Maulthiere. Das Feld kann auch mit Ochsen bestellt werden und die Menschen können zu Fuße reisen. Aber, bey dem Allen, ist das Pferd ein sehr nützliches Thier und seine Dienste tragen viel zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens bey. — Hierauf nannte:

Friederike die Kuh. Diese wird alle Tage drey Mal gemolken: und, wenn wir Nichts anderes hätten, so könnten wir alle Tage Milch essen. Man kann aber auch aus der Milch Butter und Käse machen, und, wenn die Kuh ein Kalb bringt, so kann man es verkaufen.

Sigmund nannte das Schaf. Es kann alle Jahre Ein — auch zwey mal geschoren werden. Aus der Wolle werden hernach Strümpfe und andere Kleider gemacht. Die Schafe kann man auch melken und aus ihrer Milch Butter und Käse machen.

Sophie meynte: die Hühner und die Gänse wären sehr nützliche Thiere: denn die Henne legt Eyer, welche man essen kann und, wenn man die Gänse rupft, so bekommt man Federn und kann die Betten damit stopfen. Wenn die Hühner und die Gänse brüten; so hat meine Mutter junge Hühner und Gänse: das ist gar eine gute Sache.

Gutmann tadelte Sophien darüber, daß sie zwey Thiere genannt hatte, da doch nur von Jedem Eins verlangt worden war; setzte aber noch hinzu, daß die Gänsefedern auch zum Schreiben nützlich sind.

Konrad hatte es kaum erwarten können, bis die Reihe zu reden an ihn kam. Er nannte die Biene. Gutmann hatte selbst einige Bienenstöcke. Diese Thierchen machten dem Konrad viele Freude: der Honig schmeckte ihm gut und, daß das Wachs auch zu mancherley Sachen gebraucht würde, hatte er gehört. Das alles erzählte er mit großer Freude, und Alle übrigen mußten gestehen, daß er Recht hatte.

Regine nannte den Seidenwurm: denn sie hatte eine Muhme, welche den Seidenbau trieb, und Regine mußte ihr bisweilen Maulbeerblätter pflücken, womit diese Thiere gefüttert werden. Auch hatte sie wol gehört, daß aus der Seide Handschuhe, Tücher, Bänder, Mützen und andere Sachen gemacht würden, welche dem weiblichen Geschlechte zum Putze dienen. Dieses gab sie zu erkennen so gut sie konnte.

Klaus war noch übrig und beklagte, daß er kein Thier mehr zu nennen wüßte, weil ihm die Andern schon Alles weggenommen hätten. Als aber Gutmann ihn aufmunterte herum zu sinnen, so fiel ihm endlich der Hund ein, welches sehr natürlich zu

seyn schien: denn der Hofhund fieng eben an zu bellen. Obgleich der Hund weder Milch giebt, noch Eyer legt; so ist er dennoch den Menschen sehr nützlich. Er bewachet seinen Herrn und das Haus seines Herrn, hilft auch dem Jäger das Wild aufspüren und fangen.

Gutmann lobte die Kinder, weil sie diese Aufgabe gut beantwortet hatten. Nun, sagte er, will ich euch auch ein Thier nennen, das euch freylich nicht bekannt seyn kann, weil es hier zu Lande nicht gefunden wird: aber, es ist den Leuten, die es besitzen, fast so nützlich, als, die ihr genannt habt, Alle zusammen. In einem gewissen Lande auf der Erde, welches Lappland heißt, findet man das Rennthier sehr häufig. Es trägt nicht nur Lasten, wie die Esel, sondern wird auch zum Ziehen gebraucht. Man milkt es und macht aus der Milch Butter und Käse. Man schlachtet es auch und kann das Fleisch essen; die Haut, das Fett, die Knochen und fast alle Theile desselben brauchen. Und, was das beste ist: es kostet kein Futter: denn, es frißt Moos, welches in diesem Lande häufig wächst, und sucht es sich selbst, daher die Erhaltung dieser Thiere ihren Besitzern weder Mühe noch Kosten verursacht.

Also sehet ihr, Kinder, daß jeder Theil der Erde sein Gutes hat. Andere Länder haben andere Thiere, die sich der Mensch zu Nutze machen kann, wenn er nur Acht giebt, wozu jedes Ding zu brauchen ist. Nun, Kinder, seyd ferner aufmerksam auf das, was ihr sehet und höret: und so oft ihr Etwas neues bemerket; so fraget fleißig: Wozu wird dieses gebraucht?

25.

Manche Thiere werden den Menschen schädlich.

Das Spiel, wovon im vorigen Kapitel erzählt ward, hatte den Kindern so wohl gefallen, daß sie bald wieder zusammen kamen und den Vater Gutmann baten, ihnen solchen Zeitvertreib zu machen. Recht! sagte dieser: es ist mir lieb, daß ihr an solchem Zeitvertreibe Gefallen findet. Neulich haben wir von nützlichen Thieren geredet: kennet ihr nicht auch schädliche Thiere? Genug! schrien die Kinder. Wohlan, fuhr Gutmann fort; so wird mir jedes von euch ein Thier nennen, das dem Menschen Schaden zufügt. Weil aber der Erste leichter Eins finden kann als der Letzte; so ist es billig, daß wir die Reihe umkehren. Laßt heute Klausen zuerst reden. Alle Kinder waren damit zufrieden. Also nannte

Klaus die Maus. Er hatte seine Eltern oft darüber klagen hören, daß die Mäuse das Getreyde auf dem Saatfelde und auf dem Schuttboden fressen; daß sie den Wurzeln der Früchte in der Erde Schaden thun; daß sie das Brodt und das Gemüse in der Speisekammer benagen. Darum fiel es ihm leicht ein, daß die Mäuse schädliche Thiere sind. Gutmann gab ihm Recht und meynte: man könnte auch wol den Maulwurf dazu setzen, welcher durch sein Gewühl den Wiesen und Gärten großen Schaden thut.

Regine führte die Würmer an: denn, es war ihr bisweilen schlimm, und ihre Eltern hatten gesagt: sie möchte wol Würmer im Leibe haben. Das kann wol

seyn, versetzte Gutmann; indessen müßt ihr nicht alle Würmer überhaupt für schädlich halten; sondern Regine redet jetzt nur von denjenigen, die sich im Eingeweide der Menschen und Thiere aufhalten. Wenn ihrer Viel sind, so verursachen sie Schmerzen und sind die Ursache übeler Krankheiten. Der schlimmste unter allen ist der Bandwurm, welcher zwar bisweilen stückweis abgeht; aber immer wieder anwächst.

Konrad nannte hierauf die Fliegen: denn in unserer Stube, sagte er, sind bisweilen so viel Fliegen, daß man sich nicht retten kann. Wenn wir essen wollen, so liegen ihrer wol zwanzig in der Suppenschüssel und, wenn man sich nicht recht in Acht nimmt, so fliegen sie mit in's Maul. Sie stechen auch und lassen mich oft des Morgens nicht schlafen. Gutmann sagte hierauf: Sie meynen es gut mit dir: denn, sie erinnern dich daran, daß du des Morgens nicht schlafen, sondern aufstehen sollst. Uebrigens scheinen mir die Wespen und Hornissen noch schädlicher zu seyn als die Fliegen: denn, sie fressen nicht nur das reife Obst; sondern ihr Stich verursacht auch viel heftigere Schmerzen, als der Stich einer Fliege.

Sophie sagte: sie wüßte keine schädlicheren Thiere, als die Läuse und die Flöhe: diese wären doch eine abscheuliche Plage für die Menschen: und auch für die Thiere, setzte Gutmann hinzu: denn, fast alle Arten der Thiere haben ihre eigene Art Läuse, von der sie geplagt werden. Ja auch die Baumläuse thun Schaden, und die Erdflöhe sind im Stande ein ganzes Bethe voll Pflanzen aufzufressen. Die Menschen nennen diese kleinen schädlichen Thiere überhaupt Ungeziefer, welcher Name wol bald ein wenig zu ver-

ächtlich klingt: denn, es ist sehr wahrscheinlich, daß auch diese Thiere ihren Nutzen für die Menschen haben, wenn wir ihn gleich noch nicht wissen.

Sigmund erklärte die Sperlinge für sehr schädliche Thiere: denn, sie hatten auf Gutmanns Feldern ein schönes Stück Gerste fast rein abgefressen. Die Kirschbäume im Garten hatten sehr voll gehangen; aber, die Sperlinge hatten die meisten Kirschen gehohlt, ehe sie einmal reif geworden waren: und von den Weintrauben schienen sie auch nicht viel übrig lassen zu wollen. Der Verlust der Kirschen und der Weintrauben gieng dem guten Sigmund sehr nahe, und es war ihm nicht zu verdenken, daß er darum die Sperlinge unter die schädlichsten Thiere rechnete.

Friederike nannte die Raupen. Sie waren in demselben Jahre außerordentlich häufig gewesen, hatten Obstbäume und Waldbäume so kahl abgefressen, daß die Obst-Erndte fast ganz verlohren war. Auch dem Kraute und Kohle auf dem Felde hatten sie grossen Schaden gethan.

Gutmann setzte hinzu: Man kann auch andere Thiere, die der Raupe ähnlich sind, hieher rechnen, z. B. die Maywürmer oder Eierlinge, wie sie die Bauern nennen. Das sind die Maden, aus welchen hernach die Maykäfer entstehen. Als Maden fressen sie die Wurzeln des Getreydes und als Käfer die Blätter der Bäume: sie sind also doppelt schädlich.

Ferdinand gab zuletzt noch die Wölfe, die Bäre und mit Einem Worte die Raubthiere an: denn, sie bringen nicht nur die Menschen selbst in Lebensgefahr, sondern rauben auch die Thiere, welche der Mensch lieber selbst essen möchte.

Es giebt wol noch manche andere schädliche Thiere, sagte Gutmann; aber ich will keine mehr nennen. Damit ihr euch vor dem Schaden, den solche Thiere thun können, nicht zu sehr fürchtet; so will ich lieber zwey Dinge zu eurem Troste sagen:

Erstlich: Kein Thier auf der ganzen Erde ist eigentlich dazu bestimmt, daß es dem Menschen Schaden thun soll; sondern jedes Thier sucht seine Nahrung. Wenn nun manche Thiere diese Nahrung am Leibe oder in den Gütern des Menschen finden; so leidet der Mensch freilich dabey; aber, der Nutzen, den er von den Thieren hat, ist doch immer größer.

Zweytens, der Mensch hat das Vermögen und die Freyheit sich gegen die schädlichen Thiere zu wehren. Er kann sie entweder verjagen, oder tödten, oder sich und seine Sachen so verwahren, das ihnen die Thiere nicht beykommen können. Also, wenn der Mensch Verstand und Fleiß anwendet, so kann er sich vor Schaden hüten.

26.

Natur und Wesen der Pflanzen.

Als Sigmund mit seinem Vater über eine Wiese gieng; so wadete er immer im tiefsten Grase herum. Er hatte einen Stab in der Hand und schlug damit oft in das Gras und unter die Blumen. Es machte ihm Freude, wenn er die Kronen der Blumen mit Einem Hiebe vom Stengel trennen konnte. So unwichtig diese Sache war, so gab sie doch Anlaß zu einem wichtigen Gespräche. Gutmann bezeugte nem-

lich, daß ihm das mißfiele. Sigmund verantwortete sich und sagte: Lieber Vater, das ist ja Nichts böses. Aber der Vater erklärte sich so:

Wenn nun hier auf der Wiese eine Heerde nützlicher Thiere wäre und ich schlüge Einem nach dem Andern den Kopf ab, blos zu meinem Vergnügen, ohne daß ich weiter den geringsten Nutzen davon hätte: Glaubst du, daß ich daran recht und vernünftig thäte?

Sigmund: Das wäre freylich nicht recht; aber eine Blume ist ja doch kein Thier.

Gutmann: Freylich ist sie kein Thier; aber, die Pflanzen leben doch auch: und was hast du für Recht, ihnen das Leben zu nehmen, da du es ihnen nicht gegeben hast, und auch nicht wieder geben kannst?

Sigmund: Die Pflanzen leben? Davon habe ich noch nie Etwas gehört: ich habe immer geglaubt, die Pflanzen wären leblos.

Gutmann: Sie leben freylich nicht ganz so, wie die Thiere; aber sie haben doch viele Aehnlichkeit mit den Thieren: glaubst du das wol?

Sigmund: Ich möchte doch wissen, was eine Pflanze für Aehnlichkeit mit einem Thiere hätte?

Gutmann: Die jungen Thiere entstehen aus Eyern und die jungen Pflanzen aus Samenkörnern. Viele Thiere gebähren lebendige Jungen und viele Pflanzen erzeugen aus ihrer Wurzel gleich vollständige junge Pflanzen. Die Thierkörper bestehen aus festen und flüssigen Theilen: die Pflanzenkörper auch. Die flüssigen Theile durchlaufen den ganzen Körper: das geschieht bey den Thieren und geschieht auch bey den Pflanzen. Du findest in den äußersten Spitzen der Blätter sowohl Saft als in dem Stamme und in

den dünnesten Fasern der Wurzel. Wenn die Säfte im Thierkörper stocken; so wird das Thier krank und wenn der Umlauf der Säfte ganz aufhört, so stirbt das Thier. Das ist bey der Pflanze gerade so. Wenn der Umlauf der Säfte in einem Zweige stockt; so verwelket derselbe Zweig; und wenn er im ganzen Baume stockt; so geht der Baum ein.

Sigmund: Vater, du versprachst dich wol. Ich denke, du willst mir von den Pflanzen erzählen; aber du redetest iezt von den Bäumen.

Gutmann: Ich versprach mich nicht: denn Bäume sind auch Pflanzen. Pflanzen nennt man überhaupt Alles, was aus der Erde wächst und mit einer Wurzel in der Erde befestigt ist — Der Thierkörper ist äußerlich mit einer Haut überzogen: Der Pflanzenkörper mit einer Rinde, damit die inwendigen edlen Theile nicht so leicht können beschädiget werden. Die Thiere bekommen ihre Nahrungsmittel aus der Erde: die Pflanzen auch. Wenn die Thiere zu ihrer völligen Größe gelanget sind; so bringen sie ihres Gleichen hervor: das thun die Pflanzen auch. Endlich sterben die Thiere wieder: es geht den Pflanzen eben so. Sie verdorren endlich.

Sigmund: Aber die Pflanzen laufen doch nicht fort, wie die Thiere.

Gutmann: Das ist wahr: denn die Pflanzen sind keine Thiere; sondern sie sind in manchen Stükken gar sehr von ihnen unterschieden. Wenn man ein Thier schlägt oder sticht; so thut's ihm weh; aber es ist nicht wahrscheinlich, daß die Pflanzen Etwas davon fühlen, wenn sie verletzt werden. Viele Thiere haben eine Stimme, die Pflanzen nicht. Die

Thiere bewegen sich und laufen, wohin sie wollen: das können die Pflanzen nicht; sondern sie müssen da stehen bleiben, wo sie einmal gewachsen sind, bis etwa ein Mensch kommt und sie anders wohin pflanzt. Die Thiere nehmen nur solche Nahrungsmittel zu sich, die ihnen wohlschmecken und zuträglich sind: die Andern lassen sie liegen. Das ist bey den Pflanzen nicht so; sondern sie ziehen diejenigen Säfte an sich, die sich an dem Orte, wo sie eingewurzelt sind, befinden, sie mögen ihnen gleich nützlich oder schädlich seyn.

27.

Menge und Nutzen der Pflanzen.

In der Erndte brachten Gutmanns Kinder den größten Theil des Tages auf dem Felde zu: denn sie hatten da nicht nur ihre Freude über die Menge der arbeitenden Menschen, sondern sie griffen auch selbst mit an, so gut sie konnten. Als sie einmal des Abends nach Hause giengen, warf Sophie die Frage auf: Wo mag doch das Getreide alle hinkommen, das alle Jahre auf der Erde wächst? — Anstatt der Antwort gab Gutmann folgende Erzählung:

In meinen jungen Jahren machte ich viele Reisen: und wenn ich im Sommer reisete; so betrachtete ich die Fruchtbarkeit der Erde, an welcher ich grosse Freude fand. Bald gieng ich ganze Meilen weit durch Wälder von Eichen, Birken, Buchen, Erlen, Pappeln, Aeschen, Weiden, Tannen, Fichten, Kiefern und anderem Nadelholze. Bald sahe ich auf beyden Seiten der Straße Felder, auf welchen Korn,

Waizen, Gerste, Hafer, Erbsen, Linsen, Wicken, Hierse, Heidekorn und anderes Getreide wuchs. An manchen Orten trugen die Aecker Kraut, Kohl, Kartoffeln oder Erdbirnen, gelbe und weiße und rothe Rüben, Meerrettig in großer Menge. Hier sahe ich Wiesen, die so dicht voll Gras standen, daß ein Kind sich darein verstecken konnte: dort Gärten, in welchen entweder Obstbäume standen, oder auch Sallat, Zwiebeln, Bohnen und allerley nützliche Kräuter erbaut wurden. In der Gegend von Meißen und Naumburg sahe ich auch viele Weinberge, an andern Orten Hopfgärten und wieder an andern große Stükken Landes, die mit Taback, Waid, Krapp besäet waren. Einmal traf ich meinen alten Bekannten, Ulrich, unterwegens an, und wir reiseten mit einander. Dieser gab fast auch so, wie du, Sophie, seine Verwunderung darüber zu erkennen, daß so sehr Viel jährlich aus der Erde wächst. Vieles, sagte er, ist doch wol überflüssig. Man sollte meynen, es wäre an der Hälfte genug. Ich fragte ihn, wie viel Korn er jährlich für sich und seine Familie brauchte? — Acht und zwanzig bis dreyßig Dresdner Scheffel: antwortete Ulrich. — Nun bedenke einmal, sagte ich, wie viel Kornhalme und Kornähren dazu gehören, daß ein Scheffel Körner ausgedroschen werde. Bedenke einmal, wie viel Familien nur allein in unserm Lande leben, die eben so viel und manche noch mehr brauchen. Rechne einmal dazu die Menge der Pferde, Ochsen, Schafe und Schweine, die alle mit dem gefüttert werden, was aus der Erde wächst. Und die Thiere, welche von Menschen gefüttert werden, sind eine Kleinigkeit gegen die Menge

der Thiere, für deren Futter die Menschen nicht sorgen und die doch auch leben wollen. Wie viel mag wol von allen diesen Mäulern einen Tag lang verzehret werden? — und nun bedenke, daß das Jahr dreyhundert und fünf und sechzig Tage hat. — Du sprichst: es wüchse zu viel; aber, weißt du nicht, daß wir schon mehr als Ein Jahr erlebt haben, in welchem das, was die Erde trug, nicht einmal zureichen wollte. Die Menschen mußten ihr Vieh abschlachten; weil sie kein Futter hatten und viele Menschen litten Noth, oder verhungerten wol gar, weil es an Brodte fehlte. Zu dem weißt du auch wohl, daß die Menschen nicht vom Brodte allein leben: Sie wollen auch Kleider und Häuser haben. Beydes machen sie größtentheils von dem, was aus der Erde wächst.

Während daß ich so mit meinem Freunde sprach, setzten wir uns beyde nieder nnd lehnten uns mit dem Rücken an ein Bäumchen, das am Wege stand. Dadurch ward der Baum erschüttert: es fielen eine große Menge kleiner Insekten hinunter und eine noch größere Menge flog davon. Siehe einmal, sagte ich, wie viele Thiere auf diesem Bäumchen saßen, die vermuthlich Alle ihre Nahrung da suchten. Wie viel mögen ihrer nicht erst auf einer großen Eiche oder auf einer Linde sitzen! ha, sagte Ulrich, wenn so viele Thiere von einem einzigen Baume leben wollen; so begreife ichs wohl, daß Viel wachsen muß, wenn Alles, was auf der Erde lebet, satt werden soll.

28.
Pflanzenbau.

Manche Eltern halten dafür, daß das die besten Kinder sind, welche recht lange still sitzen und sich nicht laut machen. Gutmann war anderer Meynung. Er sahe es gern, wenn seine Kinder in Bewegung waren: und wenn sie sangen und sprangen und lachten und fröhlich waren; so ward er selbst auch mit fröhlich. Nur bey den Geschäften, wo es durchaus nöthig war, ermahnte er sie zur Stille und Ruhe. Er sann daher immer auf Beschäftigungen für seine Kinder, wobey sie ihre Gemüthskräfte üben konnten, ohne doch eben auf Einem Flecke sitzen zu dürfen. Da er nun vermuthete, daß die Kinder, welche er zu erziehen hätte, einmal würden Leute werden, die das Land bauen; so wünschte er, daß sie die mancherley Pflanzen und Gewächse möchten kennen lernen, mit deren Anbau sie sich künftig einmal beschäftigen sollten. Nun hätte er ihnen wol Beschreibungen davon machen können; er konnte sie in Büchern lesen lassen, worin der Landbau beschrieben ist: er konnte ihnen Bilder zeigen, auf welchen die Gewächse der Erde gemahlt waren: er konnte sie zusehen lassen, wenn er selbst sich mit dem Landbau beschäftigte. Das alles that er auch und die Kinder fanden daran Vergnügen. Allein er glaubte, es würde doch noch besser seyn, wenn die Kinder selbst Hand anlegten und sich also an die Arbeit gewöhnten, die sie mit der Zeit einmal als Beruf treiben

sollten. Er nahm daher ein Stück Acker, und theilte es in sechs Theile. Jedem Theile gab er eine leichte Einfassung und eine eigene Thüre, so daß daraus sechs nicht gar zu kleine Gärten entstanden. Nun gab er jedem Kinde Einen von diesen Gärten zu bearbeiten, machte aber dabey folgende Anordnungen.

1) Daß die Kinder alle Arbeit selbst mit eigenen Händen verrichten, also graben, düngen, säen, pflanzen, gäten, hacken, begießen sollten. Nur alsdenn durften sie sich helfen lassen; wenn sie zu einem nöthigen Geschäfte nicht Leibeskräfte genug hatten.

2) Daß jedes Kind in seinem Garten eine andere Art Gewächse erbauen sollte, damit sie von den meisten Arten der inländischen Pflanzen eine Kenntniß bekommen möchten.

3) Daß jedes Kind das, was es in seinem Garten erbauete, als sein Eigenthum betrachten, folglich wegschenken, wegwerfen, oder, wenn es einigen Werth hatte, verkaufen konnte, je nachdem es ihm gefiel.

4) Das jedes Kind dem Andern seinen eigenen Zuwachs liebreich mittheilen sollte; damit sie sich auf diese Art zum geselligen und freundschaftlichen Leben gewöhnen möchten.

Diese Einrichtung machte den Kindern unglaubliche Freude. Sie standen früh auf, um in ihren Gärten zu arbeiten und, sobald sie aus der Schule kamen, suchten sie keinen andern Spielplatz, als diese Gärten, wo sie fast drey Vierteljahre lang immer Etwas zu thun hatten.

Nun will ich auch erzählen, was jedes Kind in seinem Garten bauete.

29.

Die Wurzeln der Pflanzen sind den Menschen nützlich.

Der Erste Garten hieß der Wurzelgarten, darum, weil dessen Besitzerinn Friederike lauter solche Gewächse darin erzog, deren Wurzeln besonders nützlich sind. Sie säete weiße, gelbe und rothe Rüben, auch Runkelrüben, welche ein gutes Futter für die Kühe sind; ferner Meerrettig und verschiedene Arten Rettige, ingleichen Kohlrüben, Sellery, Rapondika, Zwiebeln von mancherley Art, Petersiljen und Pastinak-Wurzeln, auch Zuckerwurzeln. Ausserdem hatte sie ein Bethe mit Kartoffeln und ein Anderes mit Erdäpfeln besteckt. Sie machte auch einen Versuch mit Scharte und Krapp, um wenigstens zu sehen, wie die Pflanzen wachsen, wenn sie auch weiter keinen Gebrauch davon machen konnte. Wenn nun dieses Wurzelwerk so groß geworden war, daß man es brauchen konnte; so zog es Friederike aus der Erde, putzte es ab und gab es ihrer Mutter, um es mit andern Früchten, die sie etwa zu Markte schickte, zu verkaufen. Auch gieng sie bisweilen selbst mit in die Stadt, um zu lernen, wie man sich bey dem Einkaufe und Verkaufe zu betragen habe.

Das erste Jahr mußte Friederike den Saamen zu ihren Wurzelgewächsen kaufen. Hernach aber bestimmte sie ein eigenes Stückchen ihres Gartens zu

Saamenwurzeln und erzog sich also selbst so viel Samen, als sie brauchte, auch wol mehr als sie brauchte, daher sie den Ueberfluß entweder auch verkaufen oder guten Freunden damit aushelfen konnte.

Dieser Theil des Gartenbaues war nicht sehr mühsam und doch einträglich, weil Jedermann diese Art der Gewächse braucht. Auch ist er wenigen Gefahren ausgesetzt. Die einzigen Feinde, die Friederiken bisweilen schadeten, waren die Maulwürfe und die Mäuse: doch suchte sie sich dagegen zu wehren, so gut sie konnte.

30.

Pflanzen, deren Stämme und Stengel gebraucht werden.

Den zweyten Garten hatten die Kinder den Holzgarten genannt. Ferdinand hatte ihn zu bearbeiten und säete darinnen Bäume, deren Holz von den Menschen gebraucht wird, entweder um es zu verbrennen, oder um Häuser und Schiffe zu bauen, oder auch um allerley Geräthe davon zu machen. Es giebt unter diesen Bäumen auch Einige, deren Harz gesammelt wird, um Pech daraus zu machen. Viele Holzstämme werden zu Kohlen gebrannt, welche die Schmiede brauchen, und auch der Ruß wird gesammelt, weil manche Sachen damit schwarz gemacht werden müssen.

Man sahe daher in diesem Garten junge Eichen, Buchen, Birken, Erlen, Weiden, Tannen, Kiefern und viele andere. In der Nachbarschaft wohn-

te ein Förster, der dem fleißigen Ferdinand bisweilen Anweisung gab, wie man die Holzsaat behandeln müsse. Diese Art des Pflanzenbaues war nun wol ganz angenehm; aber sie brachte nicht viel ein. Denn, obgleich Ferdinands Garten größer war, als die übrigen; so konnte er doch die jungen Bäume nicht sehr groß wachsen lassen, weil dazu der Platz nicht würde zugereicht haben. Aller Nutzen also, den er davon zog, bestand darin, daß er bisweilen eine Hand voll Pflanzen verkaufte; allein das hieß wenig.

Um nun doch auch jährlich einen kleinen Gewinn zu haben, säete er ein Bethe Lein, ein Bethe Hanf und zum Scherz auch ein kleines Stückchen große Nesseln. Diese Pflanzen tragen zwar keine Holzstämme; aber doch Stengel, deren Fasern sehr nützlich sind.

Nun ist die Beschäftigung mit dem Flachse wol eigentlich eine weibliche Sache. Ferdinand säete also den Flachs, er konnte ihn auch selbst gäten, raufen, wenn er reif war, und rüffeln und den Samen rein machen. Hernach aber bat er Eine seiner älteren Schwestern das Rösten zu besorgen: Und da die Mutter auch Flachs bauete; so ward er mit diesem zugleich gebrecht, geschwungen, gehechelt, gesponnen und das Garn konnte Ferdinand verkaufen. Eben so ward es auch mit dem Hanfe gehalten.

Noch ein anderes Gewächs gehörte für diesen Garten, nemlich der Kohlrabi: denn, was bey andern Gewächsen der Stamm oder der Stengel ist, das ist bey diesem der Strunk. Die Menschen genießen ihn. Er ward also erbaut und jung verkauft, weil er da am besten schmeckt.

31.

Die meisten Pflanzen nützen den Menschen durch ihre Blätter.

Der dritte Garten hieß der Krautgarten. Sigmund war der Gärtner desselben, und er legte sich auf den Anbau solcher Pflanzen, deren Blätter entweder von Menschen und Thieren zur Nahrung, oder zur Würze der Speisen, oder auch zur Arzney gebraucht werden. Hier fand man also weißes und rothes Kraut, Braunkohl, Welschkohl; desgleichen Spinnat, Sallat und viele andere Gewächse, die man Suppenkräuter nennt, als Petersilje, Körfel, und dergleichen, Gewürzkräuter die Menge z. B. Pfefferkraut, Majoran, Rosmarin, Tymian, Salbey, Dill, Fenchel, Anis: und auch verschiedene Arzneykräuter, als Melisse, Spicke, Ysop. — Auch säete Sigmund alle Jahr ein Bethe Tabak. Den dritten oder vierten Theil seines Gartens bestimmte er meistentheils zu Futterkräutern. Er säete Klee, Lucern, Esparsette, und noch andere Arten, mit welchen er hernach den Kühen seiner Mutter einen guten Tag machte. Dieser Garten verlangte nun mancherley Arbeit. Bald war Etwas zu säen, bald zu pflanzen, bald zu gäten, bald zu hacken, bald zu sammeln: und nachdem allen mußte Sigmund auch darauf denken, daß er für das künftige Jahr wieder Samen erzeugte. Dagegen brachte er aber auch seinem Besitzer mancherley Vortheile. Die Krautköpfe und Kohlstauden, wie auch Gewürzkräuter konnte er durch seine Mutter recht bequem mit verkaufen lassen.

Die

Die Arzneykräuter trug er in die Apotheke und bekam doch auch Etwas weniges dafür. Die Tabaksblätter gab er einem Tabaksspinner in der nächsten Stadt, welcher ihm dafür zeigte, wie der Taback bearbeitet wird. Das nahm Sigmund gern an: denn, wenn er Etwas lernte, das war ihm so lieb, wie Geld.

Aber, Sigmund hatte auch zwey schlimme Feinde, das waren die Erdflöhe und die Raupen. Gegen die ersten versuchte er allerley Mittel: er streute Asche, sprengte Essig u. dgl. aber, sie halfen nicht allezeit. Die Raupen konnte er nicht anders wegschaffen, als durch seinen Fleiß. Entweder er suchte die Blätter zu finden, die mit Eyern beschmeißt waren und brach sie ab; oder er las die Raupen ab, wenn sie kaum ausgekrochen waren und nahe beysammen saßen. Das war ihm nun freylich ein unangenehmes Geschäft; aber, wollte er Kohl haben, so mußte er es thun.

32.

Pflanzen, die um der Blüthen willen gebaut werden.

Der vierte Garten war der Blumen-Garten. Sophie baute ihn und sorgte dafür, daß den ganzen Frühling und Sommer über ein Theil desselben bunt aussahe. Dieses machte ihr nun sehr viele Mühe; aber, weil sie Lust dazu hatte; so ward es ihr, wie Alles, wozu man Lust hat, nicht sauer. Einige Blumen wachsen aus Zwiebeln, welche sie zu bestimmter Zeit in die Erde legen und wieder heraus nehmen mußte, als Tulipanen, Narcissen, Hiacynthen,

Tuberosen, Ranunkeln, manche Arten der Lilien. Andere werden alle Jahre von neuem gesäet und gepflanzet, z. B. die Aster, die Balsaminen, die wohlriechenden Wicken, die Rittersporen. Die schönen Nelken werden alle Jahre abgelegt oder gesenkt. Manche bestocken sich und müssen daher von Zeit zu Zeit aus einander genommen und weiter verpflanzt werden, als: die Aurikel, und die Veilchen. Verschiedene mußte sie im Winter pflegen, als die Levkoien, die Lackstöcke, die Reseda. Doch giebt es auch Einige, welche den Winter aushalten und ohne sonderliche Wartung alle Jahre wieder blühen, als: die Rose, die Strauswicke, der türkische Holunder. Solche pflanzte Sophie in die Ecken ihres Gartens, damit sie durch das Umgraben der Bethe nicht gestört werden möchten.

Ihre Mühe blieb aber doch nicht ganz unbelohnt: Es fanden sich oft Leute, die ihr einen Blumenstock abkauften. Auch aus den Samen und Pflanzen, die sie übrig hatte, konnte sie bisweilen Geld lösen. Wenn die Mädchen im Dorfe sich putzen wollten; so kamen sie zu Sophien, kauften ihr Blumen ab und wanden daraus Kränze und Sträuser. Ueberdieses ward ihr Garten unter allen Gärten von der kleinen Familie am meisten besucht. Die Leute sagten immer: Sophiens Garten wäre der schönste: sie lobten den Fleiß der Gärtnerinn und darauf that sich Sophie wol Etwas zu gute. Sie hatte einen Vetter, der ein Gärtner war. Dieser gab ihr nicht nur oft Unterricht in der Blumenzucht, sondern half ihr auch zuweilen ein wenig arbeiten.

33.

Pflanzen, deren Samenkörner gesucht und gebraucht werden.

Nun kommt der fünfte Garten, welchen sie den Getreyde-Garten zu nennen pflegten, weil er lauter solche Pflanzen enthielt, deren Samenkörner von Menschen und Thieren gebraucht werden. Konrad, dem die Bearbeitung desselben aufgetragen war, bauete darin Korn, Waizen, Gerste, Hafer, Dünckel, Erbsen, Wicken, Linsen, Bohnen, Hierse, Heidekorn, Schwaden, Mays. Von den Getreydearten baute er freylich nicht so viel, daß er es hätte verkaufen nnd davon einigen Gewinn ziehen können; aber doch so viel, daß er eine Henne, eine Gans oder einige Paar Tauben damit füttern konnte, deren Verkauf ihm erlaubt war. Von den Erbsen und Bohnen verkaufte er mehrentheils die grünen Schoten, welche allezeit Liebhaber fanden. Hirse und Heidekorn wuchs auch nicht so viel in diesem kleinen Garten, daß es die Mühe belohnt hätte es zurichten zu lassen: aber, dennoch fand die kleine Ernde immer ihre Abnehmer, die diese Körner als Vogelfutter brauchten. Dazu kam noch, daß er auch solche Körner gewann, die sich als Gewürz brauchen lassen, als Fenchel, Dill, Kümmel, Anis, Koriander: und, wenn er auch von Jedem nur ein Mäßchen einsammelte, so war ihm das schon der Mühe werth. Er steckte auch Haselnüsse, welsche Nüsse und Kastanien, wilde und eßbare, in die Erde und es gelong ihm einige junge Bäume zu erziehen, die er verkaufen konnte, als sie zum Versetzen groß genug waren.

Konrad genoß doch den Vortheil, daß er niemahls allgemeinen Mißwachs hatte. Alle Jahre ward ein Theil des Gartens gedüngt, der Acker ward sorgfältig umgearbeitet: aller Same war rein und reif: wuchs zu viel Unkraut, so ward es ausgegätet: Heuschrecken und Werlen hatte er auch nicht zu befürchten. Blieb der Regen zu lange außen, so kam Konrad mit der Gießkanne zu Hülfe. Wenn also nicht etwa unglücklicher Weise ein Schloßenwetter sein Gärtchen traf, welches doch nur sehr selten geschahe; so stand sein Getreyde immer gut und Konrad konnte alle Jahre auf eine ergiebige Ernde rechnen.

34.

Pflanzen deren Früchte oder Samengehäuse nutzbar sind.

Klaus hatte den sechsten Garten zu besorgen, welcher der Obstgarten genennt ward. In demselben fand man Nichts als junge Bäume, welche aus Kernen gezogen waren. Wenn Klaus frisches Obst aß, so sammelte er von den reifsten und schönsten Stücken die Kerne, welche er hernach in die Erde steckte. Auf diese Art bekam er einen großen Vorrath junger Aepfel- Birn- Pflaumen- Kirsch- Quittenbäume, welche in diesem fruchtbaren Boden schnell und vortreflich wuchsen. Einige davon konnten gleich versetzt werden, wenn sie die rechte Größe erlangt hatten, z. B. Pflaumen und manche Kirschen: andere aber wurden nur wilde Stämme. Wenn nun der Vetter Gärtner kam, das war gar ein freundlicher und behülflicher Mann; so wieß er Klausen, wie er

die Bäumchen gut machen sollte. Er lehrte ihn okuliren, pfropfen, kopuliren. Dadurch ward Klausens Garten zu einer schönen Baumschule, in welcher man junge Bäume von allen inländischen Obstarten antraf. Wenn Klaus irgendwo einen guten Apfel oder eine vorzügliche Birne antraf; so bat er sich einen Zweig aus, um ihn Einem von seinen wilden Stämmen einzupfropfen.

Diese Bäume wurden nun zwar in seinem Garten nicht leicht so groß, daß sie Früchte trugen: indessen büßte er dabey Nichts ein: denn, Obst fand er ohnehin in seiner Eltern Garten genug zu essen und die jungen Bäume konnte er mit leichter Mühe verkaufen. Um aber doch Etwas zu naschen in seinem Garten zu haben, machte er an den drey Wänden desselben, welche die meiste Sonne zu genießen hatten, Spaliere. An denselben zog er junge Bäume, und in wenigen Jahren trugen sie Früchte, welche Klausen beßer schmeckten, als alle andere, darum, weil er sie selbst gebauet hatte und sie also für den Lohn seines Fleißes ansahe.

35.

Pflanzen, welche brauchbare Beeren tragen.

Als dieser Gartenbau einige Jahre gedauert hatte, war unterdessen Gutmanns jüngste Tochter so groß geworden, daß sie auch einen Garten für sich zu haben wünschte. Der gute Vater wieß ihr zwar ein Stück Land an; allein sie wollte gerade nicht eben das bauen, was die andern Kinder bauten, und doch

wollte ihr auch Keines von den Uebrigen die Art Gewächse, die ihm einmal angewiesen war, gern abtreten.

Um nun die kleine Regine vergnügt zu machen, ohne Eines von den andern Kindern zu kränken, gab Gutmann den Rath, noch einen Beerengarten anzulegen. Es wurden also Erdbeeren gepflanzt. Vetter Gärtner mußte weiße und rothe Stachelbeeren, weiße, rothe und schwarze Johannisbeeren anschaffen. Sie hohlten auch aus dem nächsten Gebüsche Heidelbeer- und Preiselbeersträucher und pflanzten sie in den Garten, welche viel Blätter aber wenig Beeren trugen. Anstatt des Zauns wurden an den Seiten Himbeersträucher, Berbisbeeren und Korneliuskirschen gepflanzt und weil doch der Garten vier Ecken hatte, so ward in der Einen Ecke ein Vogelbeerbaum, in der Andern ein Hollunderbeerstrauch, in der Dritten ein Wacholderbeerstrauch und in der Vierten ein Maulbeerbaum gesetzt. In der Mitte des Gartens warfen sie einen kleinen Berg auf, und legten einige Weinstöcke, welche im Sommer an Pfähle gebunden wurden.

Nun hatte Regine zwar Nichts seltenes und Nichts kostbares in ihrem Garten; aber, dafür gabs fast in allen Jahrszeiten Etwas zu naschen, welches ihr und ihrem Geschwister ganz behaglich war.

Endlich, da die Kinder glaubten mit Reginens Garten ganz fertig zu seyn; so wurden sie gewahr, daß in keinem einzigen dieser Gärten weder Gurken noch Kürbisse noch Melonen erbaut wurden. Gleich machten sie Anstalt, daß Kerne von diesen drey Arten der Früchte angeschaft und in Reginens Garten gelegt wurden. Die Melonen kamen selten zur Reife, weil die Luft in unserm Lande für diese Frucht zu kalt ist.

36.

Auch die abgestorbenen Thiere und Pflanzen sind zu Etwas nütz.

Gutmann hatte einmal in seiner Jugend den Spruch gehört: Ein guter Wirth muß Nichts umkommen lassen. Das hatte er sich recht wohl gemerkt, und sobald als er seine eigene Wirthschaft anfieng, nahm er sich vor Nichts umkommen zu lassen. Er sahe, daß manche Dinge verachtet werden, die doch wol noch Nutzen haben, wenn man sie nur an den rechten Ort bringt. Was ist verachteter als der Koth der Menschen und Thiere? Gleichwol ist er sehr nützlich. Gutmann wollte ihn nicht umkommen lassen; darum streute er in alle Viehställe und Abtritte fleißig Stroh um damit den Koth zu sammeln und hernach als Dünger auf das Feld zu schaffen. Auch die abgelaufene Jauche leitete er durch Rinnen in den Grasgarten oder auf die Wiesen. Wenn auf seinem Grunde und Boden ein Hund oder eine Katze todt gefunden ward, so ließ er das Aas im Garten unter einem Obstbaume eingraben und konnte sicher darauf rechnen, daß künftiges Jahr dieser Baum reichlich Früchte trug. Die wilden Pflanzen, welche als Unkraut in den Gärten oder auf den Feldern wuchsen, ließ er ausgäten, ehe sie Saamen trugen, trocknete sie und brauchte sie hernach entweder als Viehfutter oder als Streu. In beyden Fällen brachten sie Nutzen. Die abgestorbenen Aeste der Obst- und Waldbäume, auch das Laub, welches im Herbste von den Bäumen fällt, sammelte er. Das Holz

ward in Bündel gebunden und verbrannt: das Laub aber anstatt des Strohes dem Vieh untergestreut. Die Asche von dem Holze, das auf dem Heerde oder in den Back- und Stuben-Oefen verbrannt wurde, ließ er nicht wegschütten; sondern er bestreute entweder seine Wiesen damit, oder er verkaufte sie an den Seifensieder.

Wenn Gutmann so Etwas that, so zeigte er es auch seinen Kindern und sagte oft zu ihnen: Sehet, Kinder, Alles was über der Erde nicht mehr zu brauchen ist, muß wieder in die Erde kommen. Da macht es den Boden fruchtbar und kommt also am Ende doch wieder den lebenden Menschen und Thieren zu gute. Aber, das geschieht nun nicht immer von selbst; sondern, dafür haben die Menschen Verstand und Hände, damit sie arbeiten und jedes Ding dahin bringen können, wo es am nützlichsten ist.

37.

Der ganze Erdkörper besteht aus nützlichen Theilen.

Gutmann war der Meynung, daß die Menschen oft vernünftiger handeln würden, wenn sie die Dinge besser kenneten; und daß sie viele Dinge würden besser kennen lernen; wenn sie nur zeitig aufmerksam darauf gemacht würden. Weil er nun diese Meynung hatte, so zeigte er seinen Kindern oft Dinge, die sie wol alle Tage sahen, auch ohne daß sie ihnen Jemand zeigte. Aber Gutmann zeigte sie ihnen darum, daß sie aufmerksam darauf werden und etwa fragen sollten: Was ist das? Wo kommt das her? Wie

wird es gemacht? Wozu wird es gebraucht? Denn, wenn man fraget, so bekommt man Antwort, und dadurch wird man endlich klüger. In dieser Absicht gieng er bisweilen mit den Kindern im ganzen Hause, auf dem Hofe, in der Scheune, in den Ställen und an andern Orten herum und machte sie aufmerksam auf die Sachen welche sie da fanden. Wenn die Kinder nicht fragten, so fragte er: Was ist das? woraus wird es gemacht! u. s. w.

Sonntags einmal war er mit den Kindern auf die Erde zu reden gekommen und diese hatten ihn gefragt: Was denn inwendig im Erdkörper wäre? — Anstatt ihnen eine Erzählung zu machen, davon sie vielleicht das Wenigste würden verstanden haben, zeigte er ihnen die Fensterscheiben, die kupferne Ofenblase, die steinernen Thierpfosten, die eisernen Radschienen, die zinnernen Teller und die bleyernen Gewichte an der Stubenuhr, zwey Kaffeekannen, deren Eine von Messing, die andere von verzinnten Eisenblech war, einen Thaler und einen Dukaten: Endlich auch noch den Schwefel im Feuerzeuge, das Salz im Salzfasse und den Salpeter in der Würzschachtel. Edelsteine und Perlen konnte er ihnen nicht zeigen: denn er hatte Keine. Bey jedem von den übrigen Stücken fragte er sie: Was es wäre? und Woraus es gemacht würde? Weil nun die Kinder auf diese Fragen entweder gar Nichts oder doch Nichts vollständiges zu antworten wußten; so sagte Gutmann zu ihnen: Im nächsten Sommer, wenn wir einmal von unserer Arbeit abkommen können, wollen wir an die Orte hingehen, wo alle die Sachen, die ich euch jetzt gezeigt habe, her kommen. Da werdet ihr erfahren,

was inwendig in der Erde ist, so weit es überhaupt die Menschen wissen können. Das war den Kindern eine unerwartete große Freude: Sie fragten: Wo denn da die Reise hingehen würde? Wer alles mit reisen würde? Kurz, sie hätten lieber alles voraus wissen mögen.

38.

Erden, Sand, Steine, Kalk.

Im Anfange des nächsten Sommers vergieng fast kein Tag, an dem die Kinder nicht gefragt hätten: ob sie bald reisen würden? Da sie aber Gutmann von Einer Woche zur Andern vertröstete; so gaben sie die Hoffnung fast auf und dachten seltener daran. Sie wurden also würklich überrascht, als Gutmann einmal an einem schönen heitern Morgen zu ihnen sagte: Kinder, macht euch fertig: in einer Stunde werden wir aufbrechen. Nun gieng Alles im Springen und wie die Uhr im Dorfe fünf geschlagen hatte, war Gutmann mit seinen Kindern auf der Straße. Er suchte nicht eben die nächsten oder die bequemsten Wege; sondern er gieng dahin, wo er wußte, oder vermuthete, daß er den Kindern Etwas würde zeigen können.

Unterwegens ließ er sie bemerken, daß der Erdboden an manchen Orten roth, an andern gelb und an einigen Stellen weiß aussahe. Das gab ihm Gelegenheit ihnen die verschiedenen Erdarten zu nennen, als: Bolus, Ocher, Kreide, Tripel, und zu sagen, daß diese Erden zum Malen und Färben gebraucht

werden. Wenn sie an eine Sandgrube an eine Lehmgrube oder an eine Thongrube kamen, so blieb er stehen und sagte ihnen so viel davon, als er glaubte, daß ihnen gut wäre. Als sie einige Meilen gegangen waren, fanden sie einen großen Steinbruch, wo die Arbeiter große Stücken Stein vom Felsen abbrachen und daraus Fenster und Thürpfosten, Tröge, Mühl- und Schleifsteine, Treppenstufen und Simse zu großen Häusern machten. Nicht weit davon ward ein großes Haus gebaut, wobey man Sand und Steine brauchte. Das Alles ließ Gutmann die Kinder sehen, und weil es ihnen größtentheils neu war, so fanden sie daran vieles Vergnügen. Hier sahen sie auch eine Kalkgrube und wie der Kalk gelöscht ward, ferner Ziegelsteine zu Mauern und Dach. Die Kinder wollten wissen, wie diese Sachen gemacht würden, und das nöthigte Gutmannen, sich zu erkundigen, wo der nächste Kalkofen und Ziegelofen wäre? Sie kamen an beyde Orte gerade zu rechter Zeit, da man Kalk brennen und Ziegel brennen wollte. Und weil sie überall freundliche Leute fanden, die ihnen ihre Handgriffe zeigten; so bekamen sie von dieser Art Arbeit eine ziemlich deutliche Vorstellung.

39.

Perlenfang: Bergbau.

Die Reisenden wendeten sich nun durch das Altenburgische nach dem Voigtlande. Unterwegens sahen sie in der Gegend von Zwickau; auf beiden Seiten des Flusses Mulde, große Steinkohlengruben und es

versteht sich, daß Gutmann hier erklärte, wozu die Steinkohlen gebraucht werden. Von hier nahmen sie ihren Weg nach Oelsnitz, wo sie gerade zur Zeit des Perlenfangs ankamen. Daß es ein Thier giebt, welches Muschel heißt, und in zwey harten Schalen wohnet, wußten die Kinder schon. Hier bekamen sie solche Thiere selbst zu sehen. Sie halten sich in dem Flusse Elster, wie auch in einigen Bächen auf und werden da sorgfältig gesucht: denn, in den Muschelschalen finden sich zuweilen kleine Auswüchse, welche wahrscheinlich von einer Krankheit des Thieres herkommen. Das sind die Perlen. Sie werden ausgeschnitten und für Etwas kostbares gehalten. Die Muschelschalen aber, woran man dergleichen Perlen findet, werden Perlemmutter genannt. Hierbey erzählte Gutmann den Kindern, daß diese Muscheln sich auch im tiefen Wasser aufhalten, und daß die Leute, welche sie da suchen, die Kunst verstehen müssen, einige Zeit unter dem Wasser zu leben.

Nicht weit davon war ein Steinbruch, in welchem sächsische Topase, eine Art Edelsteine gefunden werden. Hier sahen sie nun auch die Einfahrt in einen Schacht, durch welchen die Bergleute in ihre Gruben kommen. Weil aber die Kinder zum Theil noch klein waren; so getraute sich Gutmann nicht sie einfahren zu lassen; sondern er zeigte ihnen nur verschiedene Stücken Erz, damit sie sehen sollten, wie die Metalle aussehen, wenn sie aus der Erde kommen. Ein Bergmann war so gefällig und zeigte den Kindern verschiedene Stufen und unter andern auch eine Menge Eisenstein und Schwefelkies. Aber, sagte er, wie das Eisen und der Schwefel aus diesen Stücken her-

aus gebracht wird; das kann ich euch hier nicht weisen. Wenn ihr das sehen wollt; so müßt ihr zum hohen Ofen und in eine Schwefelhütte gehen. Gutmann dankte dem freundlichen Bergmanne und gieng mit seinen Kindern weiter.

Nachdem sie etwa den Weg von einer Stunde zurückgelegt hatten; sahen sie mit großem Erstaunen den Ofen, in welchem das Eisen aus den Steinen geschmelzt und hernach in Formen gegossen wird. Da wurden eiserne Ofen, Kanonenkugeln, eiserne Pfannen und Töpfe gemacht. An demselben Orte war auch ein Hammerwerk, wo ein großer Hammer, wie eine Mühle, durch das fließende Wasser in Bewegung gesetzt wird. Sie hörten die Schläge desselben schon, da sie noch eine halbe Stunde davon entfernt waren. Als sie hinkamen und das Werk in der Nähe sahen, sagte Sigmund: Das ist eine andere Schmiede, als, die Meister Hammer in unserem Dorfe hat. Und weil sie einmal hier waren; so sahen sie auch zwey andere Werkstätte, in deren Einer Eisen zu Blech geschmiedet — in der Andern aber aus Eisen Draht gezogen ward. Hier verwunderten sich die Kinder oft darüber, daß Menschen durch ihren Verstand, durch ihre Hände und gute Werkzeuge so viel ausrichten können.

40.

Gift, Kobolt, Messing.

Nun nahmen sie sich vor das sächsische Erzgebürge zu bereisen, um da noch mehrere Merkwürdigkeiten des Bergbaues zu besehen. Zuerst kamen sie in die

Gegend von Geyer. Hier fanden sie nicht nur Anstalten, wo Alaun, Vitriol, und Schwefel zubereitet wird; sondern nicht weit von der Stadt Geyer ist auch eine Gifthütte, in welcher man Arsenik sammelt, ein Gift, das so heftig ist, daß Mensch und Thier schlechterdings sterben müssen, wenn sie nur ein wenig davon verschlingen. — Die Kinder fragten: Warum denn solches Ding gemacht würde, da es Menschen und Thieren so gefährlich wäre? Gutmann antwortete ihnen: Kinder, ihr müßt wissen; Alles in der Welt ist gut und nützlich, wenn es recht gebraucht wird: aber, Alles in der Welt wird gefährlich und schädlich, sobald man es unvorsichtig oder unrecht gebraucht. Der Wein ist ein edles vortrefliches Gewächs für den, der ihn vertragen kann und mäßig genießt; aber er ist so schädlich als Gift, wenn ihr ihn einem Fieberkranken zu trinken gebt — Messer und Gabeln sind sehr nützliche Werkzeuge für den, der sie recht zu brauchen weiß; aber in der Hand eines Kindes werden sie höchst gefährlich. Eben so ist's mit den Dingen, die wir Gift nennen. Wer sie recht braucht, dem sind sie nützlich. Arsenik wird bey dem Schmelzen der Metalle mit großem Nutzen gebraucht. Wer sie ißt oder Andern zu essen giebt, der richtet allerdings damit großen Schaden an; aber es ist ja nicht Alles in der Welt dazu bestimmt, daß es gegessen werden soll. Dafür haben die Menschen Vernunft, daß sie lernen sollen, wozu jedes Ding mit Nutzen gebraucht werden kann.

Da nun die Kinder auch oft gesehen hatten, daß die Mutter blaue Farbe brauchte, um die Wäsche zu bläuen; so unterließ Gutmann nicht, sie nach Zscho-

pau zu führen und sie da Etwas von dem Blaufarbenwerke sehen zu lassen. Nun wußten sie nicht nur, wo diese blaue Farbe herkomme; sondern auch was eigentlich Kobolt sey, welcher Name von manchen Leuten für ein Gespenst gebraucht wird.

Am folgenden Tage kamen sie der Stadt Freyberg näher, in welcher Gegend sie sehr viele Gruben der Bergleute sahen. Es fanden sich auch bald dienstfertige Leute, die ihnen Stufen zeigten, in welchen Kupfer, Zinn, Bley, Zink, Spiesglas und Silber waren. Auch besuchten sie einige Hütten und sahen der Arbeit zu, durch welche die Metalle und Halbmetalle von den beygemischten Erzen geschieden werden. Weil sie aber diese Arbeiten nicht lernen, sondern nur sehen wollten; so hatten sie nicht nöthig sich lange dabey aufzuhalten. Doch war es dem Gutmann sehr lieb, daß er hier Gelegenheit fand den Kindern zu zeigen, wie aus dem Kupfer durch Vermischung mit mancherley andern Metallen und Halbmetallen, Messing, Glockenspeise und Tomback gemacht werden. Als die Kinder von Glockenspeise reden hörten, konnte sich Ferdinand nicht enthalten zu fragen: ob die Glocken auch Speise brauchten? Gutmann aber belehrte ihn, daß man darunter das gemischte Metall verstehe, aus welchem die Glocken gegossen werden.

41.

Edelsteine, Porzellan.

Nun hätten sie gerades Weges wieder nach Hause gehen können; allein Gutmann wollte, daß seine

Kinder auch die Elbe und die schönen Gegenden an diesem Flusse sehen möchten. Er beschloß also die Rückreise durch den Meißnischen Kreiß zu machen. Als sie durch Dresden giengen, trat Gutmann mit den Kindern in den Laden eines Goldschmidts und kaufte eine Kleinigkeit. Er hatte aber eigentlich die Absicht dabey, daß seine Kinder sollten Edelsteine zu sehen bekommen. Hier fanden sie nun Diamanten, Rubine, Amethyste und verschiedene andere Edelsteine. Auch standen daselbst mancherley Sachen, die aus Golde gemacht waren, als: goldene Ketten, Ringe, Ohrgehänge. Als die Kinder diese glänzenden Sachen sahen, wünschte Jedes Etwas davon zu haben. Gutmann beruhigte sie jetzt dadurch, daß er ihnen sagte: die Sachen wären zu theuer. Als sie aber zur Stadt hinaus waren, und die Kinder es noch immer bedauerten, daß sie von den schönen Sachen Nichts hatten mitnehmen dürfen; so stand Gutmann still und sagte ihnen folgendes: Ihr habt, so lange ihr nun lebt, Kinder, weder Gold noch Edelsteine gehabt und seyd dennoch gesund und vergnügt gewesen. Daraus könnet ihr sehen, daß man gar nicht unglücklich ist, wenn man jene Dinge entbehren muß. Gold und Edelsteine sind darum nicht die besten Dinge, weil sie das meiste Geld kosten; sondern nahrhaftes Brod, warme Kleider und eine feste Wohnung sind für uns die nothwendigsten und also die besten Güter. Wenn ihr klug seyd, so freuet euch darüber, daß ihr diese habet, und sehnet euch weiter nicht nach Gold und Edelsteinen.

In Dresden war Gutmann über die Brücke gegangen und reisete nun nach Meisen auf der schönsten Straße in ganz Sachsen, wo man auf der linken

Seite die Elbe, auf der rechten aber Dörfer, Weinberge und fruchtbare Felder mit einander abwechseln sieht.

Als sie durch Meißen reiseten, wollte doch Gutmann die Kinder auch etwas von der Porzellan-Fabrik sehen lassen. Freylich waren sie noch nicht im Stande den ganzen Zusammenhang solcher künstlichen Arbeiten einzusehen; aber sie bekamen doch einige Vorstellungen und wurden dadurch fähig gemacht, künftig einmal durch Beschreibungen mehr davon zu lernen, sobald sie es nöthig fanden. Nun fand Gutmann hier einen Freund, welcher ihm und seinen Begleitern Gelegenheit schaffte, den Vorrath von fertigen Porzellangefäßen, wie auch die Anstalten zu sehen, wo diese Gefäße geformt, gebrannt und gemahlt werden. Hierüber erstaunten die Kinder fast mehr als über Alles, was sie bisher gesehen hatten.

Ob nun gleich Gutmann hier unbekannt war, so fand er doch in der Stadt Meißen mehrere gute Menschen, welche ihm und seinen Kindern so viel Güte erzeigten, daß es ihnen fast schwer ward, das schöne, liebe Meißen zu verlassen.

Und nun wollte Gutmann seinen Kindern die Freude machen, daß sie Etwas erführen, davon sie noch gar keine Vorstellung hatten. Nemlich, sie waren noch nie auf dem Wasser gefahren. Weil nun so eben ein Schiff von Meißen abgieng; so setzte er sich mit seinen Kindern darauf und fuhr auf der Elbe bis nach Torgau. Während dieser Schiffahrt hatten sie Zeit, mit einander zu reden; daher erklärte Gutmann seinen Kleinen den Nutzen des Mastbaums, der Segel, des Steuerruders und anderer Theile des

Schiffs. In Torgau stiegen sie an das Land und giengen über Eilenburg und Leipzig vergnügt wieder nach Hause.

42.

Vier Himmels-Gegenden.

Auf dem letzten Theile der bisher beschriebenen Reise redeten die Kinder unter einander von den vielen Sachen, die sie gesehen hatten und dachten schon darauf, wie sie der Mutter alles recht genau erzählen wollten. Gutmann hörte ihnen fleißig zu und belustigte sich an den verschiedenen Urtheilen, die sie darüber fälleten. Indem sie nun mehr auf ihr Gespräch als auf den Weg gedacht hatten; siehe da, so waren sie irre gegangen. Sie merkten wol, daß sie vom rechten Wege abgekommen waren; aber unglücklicher Weise war Niemand da, den sie hätten fragen können. — Nun, sagte Gutmann, hier können wir nicht bleiben: fort müssen wir. Damit wir aber nicht gar zu weit abweichen; so wollen mir uns so lange nach der Sonne richten, bis wir einen Wegweiser finden. Gleich fragten die Kinder: wie sie sich nach der Sonne richten könnten? — Das will ich euch erklären, sagte Gutmann. Habt ihr nicht bemerkt, daß die aufgehende Sonne heute früh, da wir ausgiengen, ziemlich hinter uns stand? Jetzt, da sie bald untergehen wird, steht sie fast gerade vor uns. Daraus ist zu sehen, daß wir heute mit der Sonne beynahe einerley Weg gemacht haben. Nem-

lich, die Gegend des Himmels, wo die Sonne aufgeht, heißt der Morgen; und die Gegend, wo sie untergeht, heißt der Abend. Unsere Reise ist also heute, wie der Lauf der Sonne, von Morgen gegen Abend gegangen. Und nun dürfen wir nur immer auf die Sonne zugehen; so sind wir sicher, daß wir unserer Heimath näher kommen.

Die Kinder begriffen das und fragten: Wie denn die andern Seiten des Himmels hießen, die zwischen Morgen und Abend wären. Gutmann antwortete: Sie heißen Mittag und Mitternacht. Wißt ihr wol welches die rechte — und welches die linke Hand ist?

Nachdem die Kinder Jedes seine rechte und seine linke Hand gezeigt hatten; so fuhr Gutmann fort: Wenn ihr das Gesicht gegen Abend wendet; so habt ihr rechter Hand Mitternacht und linker Hand Mittag. Wenn ihr euch aber mit dem Gesichte gegen Morgen richtet; so ist es umgekehrt, nemlich ihr weiset mit der rechten Hand gegen Mittag und mit der linken gegen Mitternacht. Die Kinder versprachen das zu merken und nun giengen sie frisch weiter, um bald ins Nachtquartier zu kommen.

43.

Salz.

Den Tag darauf, als Gutmann mit seinen Kindern wieder nach Hause gekommen war, fiel den Kindern bey dem Essen das Salzfaß in die Augen und dabey erinnerten sie sich, daß der Vater verspro-

chen hatte, ihnen zu zeigen, wie das Salz gemacht wird. Sigmund konnte sich daher nicht entbrechen die Anmerkung zu machen, daß sie dieses auf ihrer Reise vermißt hätten. Allerdings, sagte Gutmann, das kommt aber daher, weil wir nicht an einen Ort gekommen sind, wo Salz gemacht wird. Es wird zwar auch Salz aus der Erde gegraben; ob aber an den Orten, wo wir gewesen sind? weiß ich nicht. Auch brauchen wir hier solches Bergsalz nicht, weil wir mit leichter Mühe Quellsalz haben können, welches viel besser ist. Die Kinder baten Gutmannen ihnen zu erzählen, wie das Quellsalz zubereitet wird; aber Gutmann antwortete: Aus meiner Erzählung werdet ihr nicht klug. Solche Dinge muß man selbst sehen. Wir werden uns schon entschließen müssen, noch eine kleine Reise zu machen. Um die Kinder nicht lange warten zu lassen, machte er sich gleich die folgende Woche mit ihnen auf den Weg nach Dürrenberg bey Merseburg. Einer von den Aufsehern bey dem dasigen Salzwerke, ein sehr gefälliger und freundlicher Mann, führte Gutmannen und seine Familie überall hin, wo Etwas merkwürdiges zu sehen war, und gab ihnen dabey die nöthigen Erklärungen. — Zuerst zeigte er ihnen den Salzbrunnen. Hier unten, sagte er, in der Tiefe ist Salzwasser, welches man Soble nennet, d. i. Wasser, das mit vielen Salztheilen vermischt ist. Durch die Räder und Rinnen, welche ihr hier sehet, wird es hinauf in jene Häuser geleitet. Man nennet sie Gradirhäuser. Daselbst wird die Soble gradirt: das heißt: Man läßt sie von oben herab durch hohe Wände von Reisholz tröpfeln. Während daß sie so herunter läuft, ver-

jagt der Wind einen Theil des Wassers; aber die Salztheile bleiben zurück. Daher das übrige Wasser, wenn es nun durch die Holzwände gelaufen ist, viel salziger schmeckt als vorher.

Von da führte er sie in die Kothen. Das sind Häuser, mit großen Oefen, über welchen die Salzpfannen stehen. In diesen Pfannen wird die gradirte Sohle so lange gekocht, bis das meiste Wasser vollends ausgedünstet ist. Alsdann wird das Salz herausgeschöpft, getrocknet und zum Gebrauche weiter verführt.

Die Kinder dankten dem freundlichen Manne dafür, daß er ihnen Alles gezeigt und deutlich gemacht hatte, und giengen recht vergnügt weiter fort.

44.

Salpeter, Glas.

Von hier kamen sie über die Sale zurück nach Merseburg, in der Absicht, wieder nach Hause zu reisen. Weil sie sich aber in dieser Stadt umsahen, so giengen sie bey der Werkstatt eines Glasers vorbey. Sogleich wünschten die Kinder auch zu sehen, wie das Glas gemacht würde, baten daher Gutmannen sie in das Haus des Glasers zu führen. Gutmann that es; aber die Kinder fanden da nicht, was sie gehofft hatten. Sie fanden bey dem Glaser eine Menge Flaschen, Trinkgläser und andere gläserne Gefäße, auch Glasscheiben, welche er in Rahmen einsetzte und daraus Fenster machte. Aber, alles

Glas, was da verkauft oder verarbeitet ward, war schon fertig. Also die Verfertigung des Glases konnten sie hier nicht sehen. Was sollte nun Gutmann thun? Einmal war den Kindern die Begierde angekommen, Glas machen zu sehen. Solche Wünsche befriedigte er sehr gern. Er nahm sich also vor, mit ihnen eine Reise, nach dem Schwarzwalde in Thüringen zu machen wo eine Glashütte ist. Der Weg war freylich weit; aber die Kinder waren immer munter und froh: denn, was der Mensch gern thut, das wird ihm nicht sauer.

Unterwegens trafen sie in der Gegend von Querfurt eine Salpeterhütte an. Da waren Lehmwände, an welchen der Salpeter eben so ausgeschlagen war, wie es bisweilen an den Wänden in den Wohnhäusern der Menschen und in den Ställen geschieht. Einige Leute beschäftigten sich damit, daß sie den Salpeter von den Wänden abkratzten und hernach andern Leuten übergaben, die ihn rein machten.

Beyläufig sagte Gutmann seinen Kindern, daß Schwefel, Salpeter und Kohlen die Stücke sind, aus denen in den Pulvermühlen Schießpulver gemacht wird.

Als sie nun zur Glashütte kamen, sahen sie erst die Dinge, aus welchen das Glas gemacht wird, nemlich Sand, Kieselsteine, Asche, Salz u. dgl. Alsdenn ward ihnen der Glasofen gezeigt, in welchem jene Dinge geschmelzt werden. In diesem Ofen war das größte Feuer, das sie in ihrem Leben gesehen hatten. Hernach sahen sie die Pfeife oder das Blaserohr, durch welches viele gläserne Gefäße geblasen werden. Weil nun der Glasmacher sahe, daß die

Kinder sich über das Alles herzlich freuten; so machte er vor ihren Augen eine Flasche, ein Bierglas, ein Weinglas. Auch machte er es ihnen begreiflich, wie selbst Glasscheiben durch das Blasen können verfertiget werden. Aber, das Alles kann man nicht beschreiben; Man muß es sehen. Eben darum war es Gutmanns Kindern sehr lieb, daß sie es nun gesehen hatten und es war ihnen jetzt gar nicht schwer einzusehen, daß durch Beymischung gewisser Materien auch weißes, rothes, grünes, gelbes, blaues Glas gemacht werden kann.

Weil Gutmann einmal so nahe war, so gieng er durch einen Theil des Landes Henneberg, und sprach in der Stadt Suhl ein, wo die Kinder Degenklingen, Flinten und alle dazu gehörige Stücke machen sahen. Alsdenn machte er seine Einrichtung so, daß er den Rückweg über Gera und Zeiz längs an der weißen Elster nahm.

45.

Der Erdkörper.

Außer den weiten Reisen, von denen bisher erzählt worden ist, machte Gutmann oft mit seinen Kindern kleine Wanderungen. Vielleicht gieng er mit ihnen spazieren? — Nein! es waren eher Geschäftsreisen als Spaziergänge zu nennen, weil er immer mit ihnen an solche Oerter gieng, wo er Etwas zu thun hatte. Solche Reisen machte er nicht leicht allein, sondern nahm immer seine Kinder alle oder zum Theil mit sich, weil er glaubte, daß die Kinder unter

freyem Himmel mehr zu sehen bekämen, als in der Stube; daß sie auch munterer und folglich aufgelegter wären, die Dinge, die ihnen da vorkamen, durch Augenschein oder durch Beschreibung kennen zu lernen.

Wenn er nun mit ihnen gieng, so erinnerte er sie oft: sie sollten nicht nur auf den Weg sehen, damit sie nicht fielen oder sich stießen, sondern sollten auch um sich her schauen, um zu bemerken, wie es in der Welt aussähe. Wenn sie das nicht von freyen Stücken thaten, so nöthigte er sie durch seine Fragen dazu und so entstanden denn oft lehrreiche Gespräche unter ihnen.

Einmal gieng er mit ihnen nach Pegau und es war schönes Wetter. Weil er nun auf diesem Wege eben nicht nöthig hatte, sehr zu eilen; so hieß er seine Kinder stehen bleiben und fragte sie: worauf sie stånden? Die Kinder antworteten: Auf der Erde. Ganz recht! sagte Gutmann, aber, was ist denn nun das für ein Ding, die Erde? — Die Kinder antworteten Nichts, weil sie Nichts wußten. Gutmann mußte also erklären.

Diese Erde, sagte er, ist ein großer runder Körper, oder eine Kugel, die so groß ist, daß ihr, ihr möget stehen, wo ihr wollet, nur einen ganz kleinen Theil davon übersehen könnet. Hier zog Gutmann einen Apfel aus der Tasche und zeigte ihn den Kindern. Dieser Apfel, fuhr er fort, ist auch fast rund wie eine Kugel. Was ihr hier auswendig sehet: was ist das? Die Kinder antworteten: die Schale. Recht, sagte Gutmann; so könnten wir auch das die Schale der Erde nennen, was wir erblicken, wenn

wir über dieselbe hinsehen. Man nennet es aber gewöhnlich die Oberfläche.

Der Ort, worauf wir stehen, ist trockenes Land; aber nicht die ganze Oberfläche der Erde ist trockenes Land, sondern ein großer Theil desselben ist mit Wasser bedeckt. Man hat große Bilder, auf welchen die Oberfläche der ganzen Erde gemahlt ist, man nennet sie Landkarten. Ein solches Bild will ich euch zu Hause einmal zeigen. Jetzt muß ich den Apfel noch einmal zur Hand nehmen. Wenn ihr wissen wollet, wie er inwendig aussiehet; so schneidet ihr ihn von einander. Könnten wir die Erdkugel auch von einander schneiden, so würden wir wissen, wie sie inwendig beschaffen ist; aber das können wir nicht, und eben darum wissen wir auch nicht viel vom Inwendigen der Erde zu sagen. Die Bergleute graben zwar tiefe Gruben in die Erde, wie ihr gesehen habt, und da finden sie Schichten von Erde, Stein, Sand mit unter auch Wasser; aber diese Gruben gehen doch in Vergleichung mit der Dicke der ganzen Erde immer nicht weit hinein. —— Weil wir nun von der inneren Beschaffenheit der Erde nicht viel erfahren können; so wollen wir uns desto mehr auf der Oberfläche derselben umsehen. Kommt, Kinder, wir wollen weiter gehen.

46.

Luft.

Als Gutmann mit seinen Kindern wieder nach Hause ging, war die Sonne untergegangen, der Mond

und einige Sterne waren zu sehen. Gutmann blieb stehen und fragte seine Kinder: Wenn ihr über euch in die Höhe sehet, was erblickt ihr da? Die Kinder antworteten: den Himmel. Das kann seyn, erwiederte Gutmann; also unter euch ist die Erde und über euch der Himmel: aber, was ist denn nun zwischen Himmel und Erde? Die Kinder meynten: Zwischen Himmel und Erde wäre nichts — Es war denselbigen Abend einiger Wind. —

Gutmann: Höret ihr nichts rauschen?

Kinder: Ja! die Bäume rauschen.

Gutmann: Was ist Ursache, daß die Bäume rauschen?

Kinder: Der Wind.

Gutmann: Was ist der Wind?

Kinder: Die Luft.

Gutmann: Allerdings: Wenn die Luft sich stark bewegt, so nennen wir es Wind. Ist nun aber diese Luft nicht zwischen Himmel und Erde? — Allerdings! der ganze Raum zwischen dem Erdboden und dem, was ihr Himmel nennt, ist mit Luft angefüllt. Ihr selbst und ich und alle die Dinge, die ihr auf der Erde sehet, sind mit Luft umgeben. Wie kams aber, daß ihr vorhin sagtet: Es wäre zwischen Himmel und Erde nichts: da ihr doch nun selbst einsehet, daß Luft und Wind ist.

Ferdinand: Weil man Luft und Wind nicht sehen kann.

Gutmann: Allerdings! Fühlen könnet ihr die Luft wol, wenn sie stark bewegt wird: auch hören könnet ihr den Wind, wenn er in den Bäumen rauscht, oder sonst wo anstößt; aber sehen könnet

ihr sie nicht: denn, die Luft ist ein sehr feiner, durchsichtiger Körper.

Kinder: Durchsichtiger Körper; was ist das für einer?

Gutmann: Ist es zu Hause in unserer Stube am Tage hell oder dunkel?

Kinder: Am Tage ist es hell.

Gutmann: Könnt ihr in der Stube sehen, was auf dem Hofe vorgeht?

Kinder: Ja, das können wir.

Gutmann: Wie geht das zu? Könnt ihr durch die Wände sehen?

Kinder: Nein: wir sehen durch die Glasscheiben im Fenster.

Gutmann: Sehet da, die Glasscheiben sind also auch so beschaffen, daß ihr durchsehen könnet. Körper von solcher Beschaffenheit nennet man durchsichtige Körper. Das Sonnenlicht kann durch die Glasscheiben in die Stube fallen; und ihr könnet durch die Glasscheiben sehen, was auf dem Hofe vorgeht. Wenn aber anstatt der Glasscheiben Breter wären, so würde kein Licht in die Stube dringen — und ihr würdet auch nicht durchsehen können. Also auch die Luft ist ein durchsichtiger Körper: denn ihr könnt durchsehen und sie hindert euch nicht, weit vor euch hin und auch über euch in die Höhe zu sehen.

47.
Nebel.

Gutmann gieng einmal mit seinen Kindern nach Frohburg. Es war Nebel. Man konnte die Häuser und die Bäume, die in einer kleinen Entfernung standen, nicht sehen. Die Kinder bemerkten das und fragten nach der Ursache. Gutmann antwortete ihnen kurz: das macht der Nebel. Aber, nun wollten die Kinder wissen: was Nebel wäre? Gutmann sagte: In neblichter Luft rede ich nicht gern viel. Geduldet euch, bis wir nach Hause kommen, da will ich euch die Sache erklären.

Als sie nun nach Hause kamen, nahm Gutmann eine große gläserne Flasche, füllete klares Wasser hinein und hielt sie den Kindern vor die Augen und fragte, ob sie durchsehen könnten? Die Kinder antworteten, ohne sich zu besinnen: Ja! Alsdenn nahm Gutmann Kreide, schabte sie zu Pulver und schüttete es in die Flasche. Nachdem er sie recht umgeschüttelt hatte, fragte er die Kinder wieder: ob sie durchsehen könnten? Antwort: Nein!

Gutmann: Warum aber nicht?

Kinder: Weil Kreide darinnen ist.

Gutmann: Freylich! es muß aber gerade nicht Kreide seyn. Wenn Mehl, Erde, Ruß oder so Etwas wäre hineingeschüttet worden; so würdet ihr ebenfalls nicht durchsehen können. Stellet es euch so vor. Glas ist, wie ihr wisset, ein durchsichtiger Körper. Als ich Wasser in die Flasche that, so konntet ihr

auch noch durchsehen. Wasser ist also auch ein durchsichtiger Körper: das heißt: man kann durchsehen, wenn es rein ist. Sobald aber das Wasser mit andern Dingen vermischt wird, die nicht durchsichtig sind; so wird es trübe und man kann nicht mehr durchsehen. Eben so ist es mit der Luft. So lange sie rein ist, kann man durchsehen; so bald sie aber mit andern Dingen vermischt wird, die nicht durchsichtig sind; so verliehrt sie ihre Durchsichtigkeit; oder sie wird trübe, wie ihr heute gesehen habt. Wenn man also sagt: Es ist Nebel, oder die Luft ist trübe, so heißt das Nichts anders, als: die Luft ist mit andern Dingen vermischt, die nicht durchsichtig sind, und also machen, daß man auch nicht durch die Luft sehen kann. Nun werdet ihr freylich fragen: Was sind das für Dinge, mit denen die Luft vermischt ist, und welche machen, daß man nicht durchsehen kann? — Diese Frage ist sehr natürlich und recht: und ich werde euch morgen darauf antworten.

48.

Dünste überhaupt.

Am folgenden Tage ward ein Gefäß mit heißem Wasser in die Stube gebracht, welches stark ausdampfte. Gutmann machte seine Kinder aufmerksam darauf und fragte sie: Was da aus dem Gefäße in die Höhe stiege? Sie antworteten: das wäre Rauch: das warme Wasser rauchte. So! erwiederte Gutmann; Merkt euch also, daß das warme Wasser

raucht. Ich werde euch ehestens einmal daran erinnern, vielleicht heute noch.

Des Nachmittags gieng er mit ihnen an einen Teich, wo er Arbeiter angestellt hatte: und, weil es ziemlich kühl war; so ließ er durch die Kinder Etwas dürres Holz zusammen tragen, zündete ein Feuer an und lagerte sich mit seinen Kindern um dasselbe. Hier nun fragte er die Kinder: Ob sie nicht Etwas aus dem Feuer in die Höhe steigen sähen. Ohne sich zu besinnen, antworteten die Kinder: Ja! sie sähen Rauch. Heute früh, sagte Gutmann, da das warme Wasser in die Stube kam, sahet ihr euch Rauch. Also das Wasser raucht und das Feuer raucht auch. Was ist nun aber der Rauch?

Weil die Kinder auf diese Frage nicht zu antworten wußten; so machte ihnen Gutmann folgende Erklärung: Alle Körper haben die Eigenschaft, daß sich beständig kleine Theilchen davon ablösen. Weil diese kleinen Theilchen sehr leicht und fein sind, so steigen sie in die Höhe und schweben oder schwimmen in der Luft. Diese kleinen Theile nennet man überhaupt D ü n s t e; daher sagt man, daß alle Körper a u s d ü n s t e n. Manchmal sind diese Dünste so stark, daß man sie sehen kann, z. B. bey dem Feuer und bey dem heißen Wasser. Aber bey manchen andern Körpern sind sie so fein und klein, daß man sie nicht sehen, sondern nur riechen kann; z. B. bey den Blumen und andern Körpern, die einen Geruch von sich geben. Wenn nun der Erdkörper und alle Körper, die auf der Erde sind, beständig ausdünsten; so könnet ihr leicht denken, daß die Luft beständig mit Dünsten von allerley Körpern vermischt und an-

gefüllt seyn muß. Wenn diese Dünste sehr fein und klein sind; so sieht man sie nicht und sie hindern also auch die Durchsichtigkeit der Luft nicht. Sind sie aber grob; so machen sie die Luft trübe, daß man nicht mehr durchsehen kann.

Gestern fragtet ihr mich, was das für Dinge wären, mit denen die Luft angefüllt ist, wenn man nicht durchsehen kann? Hier habt ihr die Antwort auf diese Frage. Dünste sind es, die aus der Erde und dem Wasser und allen andern Körpern aufsteigen und in der Luft schwimmen. Auch der Rauch, den ihr aus dem Feuer und dem warmen Wasser aufsteigen sehet, ist nichts anders als Dunst. Die meisten Körper dünsten stärker aus, wenn sie warm, als wenn sie kalt sind; daher kommt es, daß ihr das warme Wasser rauchen sehet, das kalte aber nicht. Ich wünsche sehr, daß ihr das merken möget, was ich euch jetzt von den Dünsten gesagt habe: denn, ich sehe voraus, daß ihr mich künftig noch über manche Dinge fragen werdet, die ich euch gar nicht werde erklären können, wenn ihr euch nicht vorstellet, daß die Luft mit Dünsten angefüllet ist.

49.

Wolken.

Kinder thun manchmal seltsame Fragen, und das darf man ihnen nicht übel nehmen: denn, sie kennen die Natur der Dinge nicht. Je mehr sie Kenntnisse erlangen; desto klüger werden auch ihre Fragen und ihre Urtheile seyn.

Einmal, da Gutmann mit seinen Kindern auf dem Felde war, und am Himmel einige trübe Wolken standen, fragte Konrad: Ob es nicht bisweilen geschehen könnte, daß eine Wolke herunter auf die Erde fiele? Gutmann sagte: Es bleibt keine Wolke oben; sie fallen alle herunter: nur nicht so jähling, wie du dir es etwa vorstellst. Aber, um das recht zu verstehen, mußt du vor allen Dingen wissen, was die Wolken sind. Hierauf war Nichts natürlicher, als daß alle Kinder Gutmannen baten, ihnen das zu erklären. Er fuhr also fort: Ihr werdet noch wissen, Kinder, was ich euch gestern von den Dünsten gesagt habe. Wenn diese Dünste niedrig auf der Erde bleiben; so nennt man sie Nebel: steigen sie aber höher und schweben in den obern Gegenden der Luft; alsdenn nennen wir sie Wolken: Wolke ist also eine Sammlung Dünste, die aus der Erde in die Höhe gestiegen sind. Diese Wolken stehen nie still; sondern sie ziehen fort, welches ihr leicht sehen könnet, wenn ihr Achtung geben wollet. Das kommt daher, weil die Luft nie still stehet, sondern sich immer bewegt. Wohin sich also die Luft bewegt, dahin schwimmen die Wolken mit. Nun könnet ihr auch wissen, daß das, was ihr den Himmel nennt, Nichts anders ist, als die Luft. Wenn ihr sagt: es ist blauer Himmel; so heißt das so viel, als: die Luft ist klar und rein; sie ist nicht mit groben Dünsten angefüllt, daher man durchsehen kann. Wenn ihr aber sagt: der Himmel ist trübe; so heißt das: Es schwimmen dicke und grobe Dünste in der Luft, welche machen, daß man nicht durchsehen kann. Und eben weil man nicht durchsehen kann, könnet ihr auch,

wenn es trübe ist, die Sonne und des Abends den Mond und die Sterne nicht sehen.

Aber ich denke eben daran, daß es Zeit wird, nach Hause zu gehen. Wie es also ist, wenn die Wolken herunter auf die Erde fallen, das will ich euch ein ander Mal erklären. Ich bitte euch, habt Geduld! Man kann nicht Alles in Einem Tage lernen.

50.

Nutzen und Schaden des Windes.

Als Gutmanns Kinder einmal des Morgens in ihre Gärten kamen, fanden sie darin greuliche Verwüstungen. Eine Menge Pflanzen waren zerbrochen; Bohnen, Blumenstängel und junge Bäume, welche angebunden gewesen, waren losgerissen und in Unordnung gebracht und der größte Theil der Umzäunung lag auf der Erde.

Wer mag das gethan haben? fragte Ein Kind nach dem andern. Einige vermutheten, daß etwa ein feindseliger Mensch ihnen diesen schlimmen Possen möchte gespielt haben. Andere schrieben es vielmehr einem wilden Thiere zu, das des Nachts in die Gärten gekommen seyn möchte. Indem sie so darüber redeten, kam Vater Gutmann dazu und die Kinder klagten und zeigten ihm ihren Schaden. Ja, sagte dieser, es ist mir nicht besser gegangen. Habt ihr nicht gesehen, daß etliche Obstbäume aus der Erde gerissen, von andern große Aeste abgebrochen sind? daß das Dach auf dem Hause große Löcher bekommen hat,

weil die Ziegel herunter geflogen sind? das hat der Wind gethan: denn, es ist in der vergangenen Nacht ein großer Sturm gewesen. Ihr müsset wol, sehr fest geschlafen haben, wenn ihr Nichts davon gehöret habt. Darüber ward Konrad sehr unwillig und meynte: er möchte lieber alle große Bäume auf der Erde umhauen, damit sie nur keinen Wind mehr machten: denn, weil er gesehen hatte, daß, wenn es windig war, die Bäume sich stark bewegten und rauschten; so dachte der einfältige Mensch, die Bäume machten den Wind. Aber Gutmann belehrte ihn eines bessern und wiederhohlte ihm, daß der Wind Nichts anders wäre, als eine heftige Bewegung der Luft, die bisweilen so stark ist, daß ihr Bäume, Mauern und Häuser nicht widerstehen können, sondern umgerissen und zum Theil weit weggeführet werden. Nun, so wollte ich, versetzte Konrad, daß die Luft still stünde, damit uns der Wind nicht solchen Schaden in unsern Gärten anrichtete. Gutmann lächelte und sagte weiter Nichts.

Die Kinder machten sich bisweilen das Spiel, daß sie aus leichtem Papiere eine Figur zusammen setzten, welche sie einen Drachen nenneten, den sie hernach in der Luft fliegen ließen. Da dieses Spiel ganz unschädlich war, so rieth Gutmann seinen Kindern, jetzt gleich einen solchen Drachen zu verfertigen. Nachmittage, sagte er, wollen wir auf den Berg gehen und ihn fliegen lassen. Sogleich gieng das Geschäft vor sich. Alle Kinder legten Hand an und ehe es Mittag ward, war der Drache fertig. Gegen Abend gieng Gutmann mit seinen Kindern versprochener Massen auf den Berg und der Drache ward mit

genommen. Aber, er wollte nicht auffliegen. Sie machten alle mögliche Versuche; aber vergebens. So oft sie das Thier in die Höhe warfen, fiel es ganz träg wieder zurück und blieb unbeweglich auf dem Boden liegen. Was mag aber das heißen? schrie der etwas ungeduldige Konrad. Ich will dir sagen, was es heißen mag, versetzte Gutmann: der Drache fliegt darum nicht auf, weil kein Wind ist. Heute früh wünschtest du, daß doch die Luft immer still stehen möchte, damit kein Wind wäre. Dein Wunsch ist erfüllt und darüber mußt du nun jetzt das Vergnügen entbehren, den Drachen fliegen zu sehen. Nun wünschtest du doch wol, daß jetzt Wind seyn möchte? — Ja freylich! antwortete Konrad. Nun so lerne, sagte Gutmann, daß der Wind keine so schädliche Sache ist, als du diesen Morgen glaubtest; daß er vielmehr großen Nutzen hat. Daß der Drache heute nicht fliegt, ist eben kein großes Unglück; aber, ohne Wind, d. i. ohne Bewegung der Luft, würden wir Menschen nicht leben und viele unserer Geschäfte nicht treiben können. Wenn sich die Luft nicht bewegte; so würden die Dünste, die Nebel und die Wolken immer an Einem Orte stehen bleiben und das würde schädlich seyn. Aber der Wind treibt sie fort, reiniget also die Luft und verbreitet den Regen. Er setzt über dieses die Schiffe auf dem Meere in Bewegung, welche ohne Wind nicht von der Stelle kommen würden; er treibt die Windmühlen und befördert das Austrocknen der Sümpfe und der kothigen Wege. Freylich thut er zufälliger Weise auch bisweilen Schaden, so wie es in der vergangenen Nacht geschehen ist, und wird dadurch den Menschen beschwerlich; aber,

es sind überhaupt wol wenige Dinge auf der Erde, die nicht zufälliger Weise schädlich werden könnten. Darum aber darf ein vernünftiger Mensch sie nicht weg wünschen: denn, der Nutzen, den sie bringen, ist größer.

51.

Regen, Schnee und Hagel.

Das nächste Mal, als Gutmann wieder mit den Kindern auf dem Felde war, fiel es Sigmunden ein, daß Gutmann noch nicht erklärt hatte, wie es zugienge, wenn die Wolken auf die Erde fielen. Er erinnerte also den Vater daran. Gutmann sagte: er sollte nur noch ein wenig warten, so würde er es erfahren. Sigmund erschrack darüber, weil er glaubte, daß dabey Gefahr für ihn wäre, und wollte fortlaufen. Aber, Gutmann hielt ihn zurück und versicherte ihn, daß er es ganz ruhig abwarten könnte. Indem fieng es an zu regnen und Gutmann sagte: Siehe da, die Wolke, die über uns steht, fängt jetzt an auf die Erde zu fallen und es schadet dir weiter Nichts, als, daß dein Rock ein wenig naß wird. Ey, sagte Sigmund, das ist ja der Regen und nicht die Wolke!

Gutmann: Halt doch deine Hand auf, Sigmund, und laß dir etliche Regentropfen darauf fallen. — Was siehest du nun auf der Hand?

Sigmund: Wasser!

Gutmann: Nun also! die Wolke ist Nichts anders als Wasser, welches oben in der Luft schwebte und nun tropfenweis herunter fällt.

Sigmund: Aber wie kommt denn das Wasser hinauf in die Luft?

Gutmann: Habe ich dir nicht gesagt, daß beständig Dünste von der Erde in die Höhe steigen? Ein Theil dieser Dünste ist Wasser. Das Wasser ist schwer, und, wenn dessen Viel wird, so kann es sich nicht länger oben in der Luft halten, fällt also herunter: und das nennen wir Regen. Wenn die Luft so kalt ist, daß die Regentropfen frieren, ehe sie auf die Erde kommen; so nennen wir es Schnee, wenn sie in Gestalt der Flocken fallen: wenn sie aber in Gestalt der Körner fallen; so nennen wir es Graupen, Schloßen, Hagel. Manchmal geschieht es wol, daß das Wasser nicht tropfenweis herabfällt, sondern wie in Einem Gusse herunterstürzt: das nennt man einen Wolkenbruch.

Regen und Schnee können niemahls gefährlich oder schädlich werden, sie müßten den allzuhäufig fallen; sondern, sie sind vielmehr nützlich, indem sie die Erde befeuchten, daß die Früchte wachsen können. Schloßen und Hagel können wol Schaden anrichten, wenn sie das Getreyde auf dem Felde, oder auch die Bäume zerschlagen. Und der Wolkenbruch verursacht bisweilen Ueberschwemmungen, wobey Menschen und Vieh ums Leben kommen.

52.

Blut- Frosch- und Brod- Regen.

Eine Frau aus der Nachbarschaft kam in Gutmanns Haus und both Etwas zu verkaufen an. Weil die

Gutmannin mit ihr sprach, so fieng die Frau darüber an zu klagen, daß Brod, Fleisch, Butter und alle Lebensmittel sehr theuer wären. Auch besorgte sie, daß nächstens im Lande Krieg werden würde: denn, bey Dessau hätte es vor einigen Tagen Blut geregnet. Ach, antwortete die Gutmannin, mache sie sich darüber keine Sorge! Vor dreyen Tagen war ein Mann hier, welcher erzählte, daß es bey Altenburg Korn oder Brod geregnet hätte, und daher hofte er, daß dieses wohlfeile Zeit bedeuten würde. Wer weiß, ob das wahr ist.

Kaum war die Fremde fort, als die Kinder, die ihr Gespräch mit angehört hatten, wissen wollten: wie das zugienge, wenn es Blut oder Brod regnete? Gutmann antwortete ihnen kurz darauf: Wenn ihr solche Erzählungen höret, so könnet ihr ganz sicher darauf rechnen, daß sie nicht wahr sind. Einfältige Leute bilden sich bisweilen so Etwas ein und wenn sie es hernach andern Leuten erzählen, die eben so unwissend und leichtgläubig sind; so halten diese es für wahr. Aber, wer nur ein wenig Kenntniß von der Natur der Dinge hat; der hält es nicht für wahr. Blut kann es nie regnen: denn, nirgends ist Blut als in den Leibern der Menschen und Thiere: und, wenn es aus diesen Leibern heraus fließt, so fällt es auf die Erde und steigt niemahls in die Höhe, kann also auch niemahls wieder herunter regnen. Manchmal sieht man freylich rothe Flecke auf den Pflanzen; aber, das ist kein Blut, noch viel weniger ist es aus der Luft heruntergefallen; sondern es ist ein rother Saft, den die Schmetterlinge von sich geben. Korn kann es eben so wenig regnen: denn, die Körner

sind viel zu schwer, als daß sie mit den Dünsten in die Höhe steigen könnten. Was aber nicht in die Höhe gestiegen ist, das kann auch schlechterdings nicht aus der Höhe herunter fallen. Manche Leute haben sich auch wol eingebildet, daß es Frösche, Steine, Insekten u. dgl. geregnet habe. Wenn sie nemlich nach einem Regen etwa viel Frösche auf der Erde kriechen sahen, so bildeten sie sich ein, sie wären aus der Luft herunter gefallen. Aber, das ist lächerlich. Es geschieht oft, daß nach einem Regen viele Leute auf der Erde herumgehen. Wenn mich nun Jemand fragte: Wo kommen doch die vielen Leute her? und ich antwortete ihm: Sie sind mit dem Regen aus der Luft herunter gefallen; würde er mich nicht auslachen?

53.

Thau, Reif, Mehlthau.

Nach einem warmen Sommertage blieb Gutmann mit den Kindern bis Abends spät in dem Garten. In der neunten oder zehnten Stunde bemerkten die Kinder, daß die Blätter der Pflanzen, die Bänke im Garten und selbst ihre Kleider naß waren. Sie wußten nicht, wie das zugienge, fragten also Gutmannen: Wie es käme, daß Alles naß wäre, da sie doch keinen Regen bemerkt hätten? und auch keine Wolke am Himmel stünde? — Denn, diese Kinder hatten sich nun einmal daran gewöhnt, daß sie von Allem, was vorgieng, die Ursache wissen wollten. Gut-

mann tadelte sie darüber nicht; sondern so oft sie ihn fragten, sagte er ihnen, was er wußte. Wenn ihre Fragen zuweilen unbescheiden wurden, so gab er es ihnen zwar zu verstehen, daß sie zu viel gefragt hatten: doch that er dieses auf so eine Art, daß ihnen die Lust zu fragen dadurch nicht benommen ward.

Jetzt erinnerte er sie nur daran, daß aus der Erde und aus dem Wasser beständig Dünste aufsteigen. Wenn diese Dünste sehr leicht sind, sagte er, so steigen sie hoch und alsdenn werden es Regenwolken, welche oben über uns in der Luft schweben. Sind sie aber schwer; so steigen sie nicht hoch; sondern fallen bald wieder zurück und machen die Erde, und was auf der Erde steht, so naß, als wenn es geregnet hätte. Dieses geschieht fast alle Nächte und man nennet es den Thau. Die Dünste sind so klein, daß man sie in der Nähe nicht sehen kann. Wenn ihr aber vor euch hin sehen wollt, so werdet ihr da gegen Mittag in der Ferne eine dunkelblaue Wolke erblicken. Das sind die aufsteigenden Dünste, die als Thau wieder zurückfallen.

Habt ihr nicht gesehen, daß im Herbste früh bisweilen die Dächer der Häuser und die Rasen ganz weiß aussehen? — Ja, sagten die Kinder, wenn es geschneyet hat. — Auch, wenn es nicht geschneyet hat, versetzte Gutmann: denn es thaut im Herbste und im Winter sowohl als im Sommer. Wenn es nun in der Nacht so kalt ist, daß die Thautropfen frieren, so sehen sie weiß aus und diesen gefrornen Thau nennt man Reif. Uebrigens ist dieser Thau eine sehr gütige Anstalt der Natur, besonders im Sommer. Denn, da im Sommer bisweilen viele

Tage vergehen, ohne daß es regnet, so würden die Pflanzen weit eher verdorren, wenn sie nicht durch den Thau erquickt würden: denn, ihr wisset wol, daß die Pflanzen ohne Feuchtigkeit nicht leben und nicht wachsen können.

Aber, wie denn der Mehlthau? fragte Friederike, ist dieser auch nützlich? — Nein, sagte Gutmann, dieser ist schädlich. Wenn nemlich in den Sommermonaten bisweilen dichte und schwere Dünste oder Nebel aus der Erde steigen und sich an die Pflanzen anhängen; so ist es gut, wenn ein Wind kommt und sie wieder zerstreut. Kommt aber kein Wind, und die Dünste bleiben hängen, fangen auch wol bey der Sonnenwärme an in Gährung zu gerathen; alsdenn nennt man es Mehlthau, welcher besonders dem Getreyde sehr schädlich werden kann.

54.

Giftige Luft.

Gutmanns Kinder hatten irgend einmal gehört oder gelesen, daß, wenn die Luft giftig wäre, Menschen und Thiere umkommen müßten. Das machte ihnen Angst: denn, sie geriethen nun alle Tage in Zwiefel: ob auch die Luft giftig seyn möchte. Gutmann befreyete sie von dieser vorgeblichen Angst, indem er mit ihnen über die Sache sprach. Erst fragte er sie: ob sie glaubten, daß die Luft zum Leben der Menschen nöthig wäre? — Und die Kinder antworteten: Ja! zum Athemhohlen ist sie nöthig. Allerdings,

sagte Gutmann, durch das Athemhohlen wird die Bewegung des Blutes und das Leben des Leibes überhaupt unterhalten. Folglich kann Mensch und Thier ohne Luft nicht leben. Diese Luft aber muß frisch und rein seyn; sonst wird sie schädlich. Nun habe ich euch wol gesagt, daß die Luft, mit der wir umgeben sind, niemahls ganz rein, sondern immer mit den Dünsten der Körper, die sich an jedem Orte befinden, vermischt ist. Wenn nun zu viel solche Dünste an einem Orte sind; oder, wenn die Dünste so lange in Einem Orte verschlossen bleiben, daß sie anfangen zu faulen; oder wenn es Dünste faulender Körper sind; so taugt die Luft, welche damit angefüllet ist, nicht zum Athemhohlen; ja sie kann Krankheiten und den Todt verursachen. Ich weiß, daß Leute jähling des Nachts krank wurden, wenn sie an einem Orte schliefen, wo Kohlen, oder gährendes Bier, oder auch nur stark ausdünstende Blumen befindlich waren. Sobald sie an einen andern Ort gebracht wurden, wo reine Luft war, ward ihnen besser und daraus konnte man sehen, daß blos die starken Dünste ihnen das Uebel zugezogen hatten. Vor einiger Zeit kamen in der Stadt Mühlhausen fünf Menschen in Einer Stunde ums Leben, weil sie in eine Grube stiegen, die ganz mit Sumpfluft angefüllt war.

55.

Der Regenbogen.

Sigmund und Sophie sahen einmal auf den Dielen der Stube einen Schein, der völlig die Farben eines

Regenbogens hatte. Sie wunderten sich darüber, riefen ihr Geschwister herbey und baten Gutmannen, ihnen zu sagen: woher dieser Schein entstehe? Gutmann fragte: Habt ihr wol in eurem Leben einen Regenbogen gesehen?

Kinder: Ja, gar oft.

Gutmann: Wofür haltet ihr denn den Regenbogen? Man könnte wol glauben, es sey ein hölzerner Schwibbogen, der am Himmel steht und mit verschiedenen Farben angestrichen ist, so wie der Tischer etwa die Thüren und Schränke anstreicht? Aber, das ist nicht also; sondern was der Regenbogen eigentlich sey, könnet ihr aus dem, was ihr hier sehet, erklären. Dort auf dem Tische stehet ein Glas mit Wasser. Wenn ich das wegnehme; sehet da, so ist auch der Schein weg. Sobald ich das Glas Wasser wieder hersetze; so ist auch der Schein wieder da. Ihr könnet daraus schließen, daß das Glas Wasser die Ursache dieses Scheins sey. — Ich will das Glas Wasser an seinem Orte stehen lassen, aber dort den Fensterladen zumachen, daß die Sonne nicht mehr auf das Glas Wasser scheinen kann, und nun sehet, der Schein ist auch weg. Sobald ich den Fensterladen wieder aufmache; so ist auch der Schein wieder da. Ihr schließet daraus, das auch das Sonnenlicht eine Ursache dieses Scheines seyn muß. Beydes zusammengenommen könnet ihr einsehen, daß ein solcher Schein entsteht, so oft das Sonnenlicht oder die Sonnenstrahlen durch helles Wasser scheinen. Nun bedenkt einmal, was der Regen ist: ist er nicht auch helles Wasser? Besteht er nicht in Wassertropfen, die aus den Wolken auf die Erde fallen? Wenn nun

also die Sonne durch diese Regentropfen scheint; so muß natürlicher Weise auch ein solcher Schein entstehen, wie hier, da sie durch das Glas Wasser scheint: nur daß jener viel größer ist. Mann nennet das einen Regenbogen. Sobald aber keine Regentropfen mehr aus der Wolke fallen, oder kein Sonnenschein mehr da ist, so kann auch kein Regenbogen mehr zu sehen seyn.

56.

Die Sonne zieht Wasser.

An einem warmen Tage in der Heuernde traf Gutmann Einen seiner Nachbarn an, der sein Heu, ob es gleich noch nicht recht trocken war, in aller Geschwindigkeit auflud und einfuhr. — Gutmann redete ihn an: Warum eilt ihr so, Nachbar? Das Heu ist ja noch nicht übrig trocken.

Nachbar: Weil ich mein Heu nicht gern will naß werden lassen.

Gutmann: Ich wünsche auch nicht, daß das meinige naß werden mag; aber, ich fahre es heute noch nicht ein: denn, ich sehe noch keine Gefahr.

Nachbar: Gefahr genug! Sehet ihr nicht, wie die Sonne Wasser zieht? Es wird nicht lange dauern, so werden wir Regen haben.

Wirklich waren einige Lichtstrahlen zu sehen, die von einer Wolke, hinter welcher die Sonne stand, nach der Erde zu giengen: Indessen fand Gutmann nicht rathsam, länger darüber mit seinem Nachbar

zu streiten. Viel nützlicher schien es ihm zu seyn, wenn er seinen Kindern darüber einige Belehrung gäbe, welche gern wissen wollten, was das hieße: die Sonne zieht Wasser.

Wie die Erscheinung aussieht; sagte Gutmann zu den aufmerksamen Kindern; das könnet ihr jetzt sehen. Was aber die Ursache davon sey: das will ich euch erklären, so gut ich kann. Erinnert euch, daß aus der Erde beständig Dünste aufsteigen: Diese Dünste sind oft so klein und fein, daß das Auge der Menschen Nichts davon gewahr wird. Wenn aber die Sonne hinter einer Wolke steht, wie jetzt; so macht diese Wolke, daß nicht alle Theile der mit Dünsten angefülleten Luft gleich stark erleuchtet werden. Daher kommts, daß Ein Streif der Luft unter der Wolke heller, der Andere dunkeler erscheint. Und, wenn das ist; so sagen manche Leute: die Sonne zieht Wasser, und glauben, es bedeute, daß es bald regnen werde. Aber, die Sonne zieht kein Wasser, sondern die Dünste steigen in die Höhe und die hinter der Wolke hervorkommenden Lichtstrahlen machen, daß wir Etwas davon sehen können. Wenn ihr in eine finstere Stube oder Kammer geht, in welche blos einige Lichtstrahlen durch eine Spalte des Fensterladens fallen, so werdet ihr eben solche Licht- und Schattenstreifen sehen, wie hier am Himmel. Sie bedeuten aber hier so wenig nahen Regen, als dort. — Durch dergleichen Unterredungen lernten Gutmanns Kinder eine natürliche Erscheinung nach der Andern kennen: und Gutmann hielt das für das beste Mittel, sie vor dem Aberglauben zu bewahren.

57.

Irrlichter oder Irrwische: Sternschnuppe.

Als Gutmann einmal des Abends eine Magd weggeschickt hatte, kam sie ganz blaß und erschrocken nach Hause. Sie ward gefragt: Was ihr fehlte? Erst wollte sie es nicht sagen, aber auf vieles Zureden erzählte sie endlich: Sie hätte auf der Seite des Weges Irrwische gesehen und vor denen hätte sie sich so gefürchtet. Dem Gutmann war es sehr lieb, daß die Kinder hierbey nicht gegenwärtig waren, weil sie sonst leicht von der Furcht dieser Magd hätten können angesteckt werden, oder sich einbilden: die Irrlichter wären Etwas, davor man sich zu fürchten hätte. — Indessen ließ er sich von der Magd genau die Gegend und den Ort bestimmen, wo sie die Irrwische gesehen hatte. Den folgenden Abend gieng er mit Fleiß nach dem Orte hin, um Irrlichter zu sehen; aber, er sahe Keine. Dieses wiederhohlte er mehrere Tage. Endlich sahe er Irrlichter und nun hohlte er sogleich die Kinder. Es war gestirnter Himmel und sie waren kaum in das Freye gekommen, als Ferdinand bemerkte, daß oben in der Luft Etwas leuchtendes flog. Ey, was war das? rief er Gutmannen zu: das sahe gerade so aus, als wenn ein Stern vom Himmel fiele. Warte nur ein wenig, antwortete Gutmann; du wirst gleich hören, was das zu bedeuten hat. Hierauf zeigte Gutmann den Kindern von fern die Leichterchen und da sie noch nie vorher Etwas davon gehört hatten, so bezeigten sie nicht die geringste

Furcht, sondern giengen mit Gutmannen getrost darauf los. Wie sie näher kamen, so schienen die Lichter vor ihnen zu laufen: und, da sie ganz nahe an den Ort hinkamen, wo sie geleuchtet hatten; so war Nichts mehr davon zu sehen. Nun wollten die Kinder doch wissen, was das gewesen wäre? und warum Gutmann sie da im Finstern herausgeführt hätte? — Sie mußten aber schon Geduld haben, bis sie wieder in die Stube kamen. Da fragte sie Gutmann: was sie gesehen hätten? — Die Kinder antworteten: Sie hätten ein Licht oben am Himmel hinfahren und auch Lichter auf der Erde vor sich hinfahren gesehen. Gutmann sprach: wo Licht ist; da muß auch Etwas seyn, das da leuchtet: wißt ihr denn, was das war? — — Nun so höret mir zu: Ich habe euch gesagt, daß aus der Erde beständig Dünste von allerley Art aufsteigen. Unter diesen Dünsten sind nun auch solche, die sich entzünden: man nennt sie brennbare. Wenn diese Dünste sich an einander reiben, so entzünden sie sich und leuchten so lange als sie fort brennen, welches aber insgemein nicht lange dauert. Sind diese Dünste leicht, so steigen sie hoch in die Luft: und, wenn sie sich oben entzünden und so in der Luft hinfliegen; so sieht es gerade aus, als wenn ein Stern vom Himmel fiele, wie Ferdinand vorhin gesehen hat. Da sprechen die Leute: Es schneuzte sich ein Stern. Sind aber dergleichen Dünste schwer, so steigen sie nicht hoch, sondern entzünden sich unten auf der Erde, fliegen ein Stückchen fort und leuchten. Das nennen die Leute Irrlichter oder Irrwische, weil bisweilen Reisende, die solchen Lich-

tern nachgegangen sind, dadurch von ihrem Wege sind abgeführt worden. Beyde Arten der Lichter habt ihr heute gesehen und das ist mir lieb, damit ihr es künftig für Etwas bekanntes annehmet, wenn ihr etwa wieder einmal so Etwas sehet. Seit der Zeit gieng Gutmann oft des Abends mit seinen Kindern auf das freye Feld und sie sahen oft Sternschnuppen und Irrlichter. Es war ihnen aber Etwas ganz gewöhnliches und sie fragten nicht weiter darnach. Aber, Gutmann wünschte, daß sie noch andere Dinge sehen möchten und das gelang ihm auch endlich.

58.

Der fliegende Drache.

Er wünschte nemlich, daß die Kinder einmal den fliegenden Drachen oder eine Feuerkügel möchten zu sehen bekommen, ehe ihnen etwa Jemand davon erzählte und das Ding als Etwas furchtbares und schreckliches vorstellete. Sein Wunsch ward erfüllet. Als er an einem heiteren Herbstabende mit den Kindern auf einer freyen Wiese war, so sahen sie einen großen Klumpen Feuer, der dem Anscheine nach aus der Erde aufstieg, mit ziemlicher Geschwindigkeit am Himmel hinfuhr und hinter dem Dorfe, wo sie wohnten, niederzufallen schien. Es sahe aus, als wenn der Feuerball einen weißen feurigen Schweif hinter sich schleppte; doch hörte man keinen Knall. — Die Kinder standen wie versteinert da: so sehr hatte

sie

sie das unerwartete und ganz neue Schauspiel in Erstaunen, vielleicht gar ein wenig in Schrecken gesetzt. Sie sahen bald an den Himmel, als ob sie erwarteten, daß der Feuerball wieder zurück kommen sollte: bald sahen sie Gutmannen an, welcher sich nicht enthalten konnte, über die seltsamen Gebehrden, die seine Kinder dabey machten, ein wenig zu lachen. Habe ich's euch nicht gesagt, fieng er endlich an zu reden, daß ihr noch manches sonderbare sehen würdet? — Ihr scheinet erschrocken zu seyn; aber das, was ihr gesehen habt, ist Nichts schreckliches. So gut als ihr gesehen habt, daß sich brennbare Dünste auf der Erde entzünden, und wie kleine Lichter erscheinen; so geschieht es auch bisweilen, daß ganze Klumpen solcher Dünste sich irgendwo sammeln, in Brand gerathen und so eine Strecke in der Luft hinfahren. Viele Leute nennen das den fliegenden Drachen, glauben auch wol gar, daß er durch die Feueresse in ein Haus fahre und den Leuten, die darin wohnen, Geld oder andere Sachen bringe und sie reich mache. Wenn ihr künftig dergleichen Reden höret, so werdet ihr sie nicht glauben: denn, ihr habt das Ding nun gesehen, und wisset, was es ist. Es sieht schön, aber nur für diejenigen fürchterlich aus, die es zum Ersten Male sehen. Man hat noch nie gehöret, daß eine solche Feuerkugel irgendwo Schaden angerichtet hätte. Ich habe es nun schon oft gesehen und wundere mich eben so wenig darüber, als wenn ich eine Wolke ziehen sehe.

59.

Blitz und Donner oder Gewitter.

Wenn Gewitter am Himmel standen, ließ Gutmann nicht die geringste Furcht blicken, sondern blieb bey seiner Arbeit und in seiner Ruhe, so gut als ob es nicht donnerte. Sein Weib machte es eben so, und er sorgte auch immer dafür, daß das Gesinde nicht etwa in Gegenwart der Kinder solche Reden führte, dadurch diese auf die Gedanken gerathen könnten, daß man sich vor dem Gewitter zu fürchten hätte. Daher kam es denn auch, daß Gutmanns Kinder bey dem Gewitter, gar nicht furchtsam waren. Befanden sie sich zu so einer Zeit auf dem freyen Felde; so giengen sie ihren Weg ganz ruhig fort. Waren sie im Garten, oder auf dem Hofe; so traten sie, wenn es anfieng zu regnen, in's Haus, um nicht naß zu werden. Waren sie aber im Trocknen, so ließen sie sich durch das Gewitter weder im Spiele noch in ihren Geschäften stören.

Einmal hatte der Blitz ein Haus auf dem nächsten Dorfe angezündet. Darüber entstand Lärm. Die Leute liefen hin um zu sehen und zu löschen, und es konnte Gutmanns Kindern nicht verborgen bleiben, daß auf dem nächsten Dorfe das Wetter eingeschlagen hatte. Den Tag darauf kam ein Fremder in Gutmann's Haus, welcher in Gegenwart der Kinder erzählte, daß das nemliche Gewitter eine Frau erschlagen hatte, die, um nicht so sehr beregnet zu werden, unter eine große Eiche getreten war. Diese beyden

Vorfälle machten doch einen starken Eindruck auf die Kinder, und Friederike wollte nun wissen, wie es zugienge, daß das Gewitter Häuser anzündete und Menschen todt schlüge? Gutmann nahm sich also vor, den Kindern die Beschaffenheit und Natur des Gewitters so deutlich zu erklären, als es ihm möglich seyn würde. Das hielt er für das einzige Mittel sie vor einer kindischen und abergläubischen Furcht zu bewahren. In dieser Absicht sprach er auf folgende Art zu ihnen:

Ihr wißt bereits, Kinder, daß aus der Erde beständig Dünste aufsteigen, daß unter diesen Dünsten auch brennbare sind, daß diese letzten sich durch das Reiben bisweilen entzünden und sodann leuchten. Wenn nun ein Gewitter am Himmel steht, so sehet ihr auch ein Leuchten und höret auch einen Knall. Jenes nennet man den Blitz und dieses den Donner. Ihr fraget nun ganz natürlich: Woher kommt das Leuchten, und woher entsteht der Knall? — Das Leuchten kommt von einem Feuer: wo aber Feuer entstehen soll; da muß Etwas, eine Materie, seyn, welche brennen kann. Diese Materie ist hier Nichts anderes, als die brennbaren, besonders salzigen und schwefelichten Dünste, die sich, vorzüglich im Sommer, in der Luft gesammelt haben und durch das Reiben entzündet werden. Soweit nun diese brennbaren Dünste in der Luft gehen, so weit läuft auch das Feuer: und dieses fortlaufende Feuer ist's, was man insgemein den Wetterstrahl nennet. Der Donnerschlag entstehet, wie jeder andere Schall, durch die Erschütterung der Luft. Da nun durch das Feuer des Blitzes die Luft in schnelle und heftige Bewegung gesetzt wird;

so folgt gemeiniglich auf den Blitz ein Knall. — Wenn der Donner und der Blitz schnell auf einander folgen, so ist's ein Zeichen, daß die Gewitterwolke nahe ist. Wenn aber zwischen Blitz und Donner einige Zeit vergeht; so kann man daraus schließen, daß das Gewitter noch entfernt ist. Dergleichen Gewitter können zu allen Jahreszeiten entstehen; doch kommen sie im Sommer am häufigsten. — Hier ward Gutmann in seiner Rede unterbrochen.

60.

Schaden und Nutzen des Gewitters.

Nun hatte Gutmann wol den Kindern die Natur des Gewitters einigermaßen erklärt; aber sie hatten doch in dieser Beschreibung Nichts vom Einschlagen und Todtschlagen gehört. Sie erinnerten ihn also daran, daß ihnen dieses noch nicht verständlich wäre. Gutmann fuhr nun fort: das Gewitter kann allerdings bisweilen Schaden thun. Denn, wenn ein Gebäude, oder ein Baum, ein Mensch oder ein Thier von solchen brennbaren Dünsten umgeben ist, welche sich entzünden, so kann das Haus leicht anbrennen, der Baum zerschmettert, Mensch und Thier beschädiget oder auch schnell getödtet werden. Der Donnerschlag kann niemahls Schaden thun: denn, er ist ein bloßer Schall. Wohl aber sind bey dem Gewitter bisweilen heftige Stürme, welche Häuser und Bäume umreißen; Wolkenbrüche, welche Ueberschwemmungen verursachen; Schloßen und Hagel-

wetter, welche die Bäume und die Feldfrüchte zerschlagen. Es vergeht wol kein Jahr, in dem nicht irgendwo dergleichen Schade geschehen sollte. Aber, bey dem Allen hat man dennoch nicht Ursache, die Gewitter für Etwas schlimmes zu halten oder sich davor zu fürchten: denn: Erstlich werden nur sehr wenige Menschen von solchem Schaden betroffen. Sehet, ich lebe nun schon fast funfzig Jahr in der Welt und habe noch niemahls durch ein Gewitter den mindesten Schaden erlitten. In unserm ganzen Dorfe weiß sich Niemand zu erinnern, daß ein Mensch wäre vom Blitze erschlagen, oder ein Haus angezündet worden. Ein einziges Mal sind Schloßen gefallen, wodurch einige Felder beschädiget wurden; aber der Verlust war nicht groß. Es giebt außer uns gewiß noch viele Menschen und viele Oerter, die eben so selten durch Wetterschlag sind betroffen worden.

Zweytens: der Nutzen, den die Gewitter bringen, ist weit größer als der Schade, den sie anrichten: denn, schädlich sind sie nur selten und nur wenigen Menschen; aber nützlich sind sie allemal und zwar der ganzen Gegend wo sie hinkommen. Sie kühlen die Luft ab und reinigen sie von den schwefelichten Dünsten, womit sie angefüllet ist. Der Regen, wovon sie gemeiniglich begleitet werden, macht das Land fruchtbar und befördert das Wachsthum der Pflanzen sehr merklich.

Drittens hat der Mensch darum Vernunft, daß er sich vor dem Schaden, den die natürlichen Dinge ihm zuziehen können, soll zu verwahren suchen, so gut als es ihm möglich ist. Dazu gehört nun, daß man nicht schnell läuft, wenn man zur Zeit eines nahen Donnerwetters unter freyem Himmel ist; — auch

nicht unter die Bäume tritt, wenn es donnert und blitzt, weil Dinge, die hoch in die Luft reichen, leichter vom Wetterstrahle getroffen werden, als niedrige; daß man nicht an Orte tritt, wo die Luft stark zieht, weil auch durch den Luftzug bisweilen der Blitz geleitet wird; daß man die Dinge, welche von Metall sind, zur Zeit des Gewitters, so viel möglich, von sich entfernt, weil die Ausdünstungen der metallischen Körper brennbar sind; und — nun, Kinder kommt einmal mit mir!

Er führte sie heraus vor das Haus, an einen Ort, wo sie den Kirchthurm gut sehen konnten. Hier, sagte er, sehet ihr nicht oben an der Thurmspitze eine Stange? — Von dieser Stange, welche eisern ist, gehet ein eiserner Draht bis herunter in den Sumpf, der hinter dem Kirchhofe ist. Wozu das? Weil die spitzige eiserne Stange oben am Kirchthurme den Blitz an sich zieht, wenn ein Gewitter nahe steht. Wenn denn nun der Blitz diese Wetterstange trifft, so wird der Strahl durch den Draht bis herunter in den Sumpf geleitet, wo er keinen Schaden thut. Dergleichen Werkzeuge nennet man Ableiter oder Blitzableiter, und sie schaffen den Vortheil, daß nicht nur die Kirche und der Thurm, sondern auch die Häuser, welche nahe um die Kirche herum stehen, vor dem Einschlagen sicher sind.

61.

Nordschein: brennender Himmel.

Als einmal Gutmann des Abends an seinem Tische saß, bemerkte er, daß es draußen ungewöhnlich hell war. Es ist ja doch heute kein Mondenschein, dachte er, wie kommt's doch, daß es so licht ist? Er gieng vor die Thüre und sahe sich um. Da bemerkte er einen ziemlich starken Nordschein. Seine Kinder hatten das noch nicht gesehen. Er rief sie. Obgleich Einige schon schläfrig waren; so wurden sie doch gleich wieder munter, so bald sie hörten, daß sie Etwas neues sollten zu sehen bekommen.

Nachdem Gutmann sie auf einen freyen Platz geführt hatte, so sahen sie einen hellen Schein am Himmel, aus welchem bisweilen Strahlen über die Hälfte des Himmels hinfuhren. Sie sahen dem Dinge lange mit Bewunderung zu. Es ward immer stärker. Manchmal sahe es aus, als wenn feuriger Rauch aufstiege; ein ander Mal, als wenn lodernde Flammen am Himmel sich zeigten. Nachdem sie etwa eine halbe Stunde da gestanden, hatte es sich über einen großen Theil des Himmels ausgebreitet: und da die Luft an demselben Abende mit einigen Dünsten angefüllet war, so sahe der Himmel, so weit als dieser Schein gieng, ganz roth und feurig aus. Einige von den Kindern meynten: der Anblick wäre fürchterlich: Andere sagten, er wäre schön und Gutmann konnte nicht umhin, den Letztern beyzupflichten. Aber nun wollten die Kinder auch gern wissen, was

das eigentlich wäre? — Gutmann sagte: Man weiß es bis jetzt noch nicht gewiß; aber wahrscheinlich sind es auch entzündete Dünste, die dieses Licht von sich geben, wie etwa das Wetterleuchten. Weil indessen diese Dünste gewiß sehr hoch oben in der Luft schweben, so ist es ganz unmöglich, daß sie uns, die wir auf der Erde wohnen, einigen Schaden zufügen. — Wir haben folglich gar keine Ursache uns davor zu fürchten; sondern können es betrachten, wie ein natürliches Feuerwerk und uns daran belustigen. Damit waren die Kinder zufrieden und giengen sehr vergnügt zu Bette.

62.

Nutzen und Schaden des Feuers.

Regine, Gutmanns kleinste Tochter, hatte sich einmal die Finger verbrannt. Eine Magd bedauerte sie deswegen, schalt auch zugleich das Feuer, und nennte es ein böses Ding. Gutmann verwies ihr das und sagte: das Feuer könnte Nichts dafür, sondern Reginens Unvorsichtigkeit sey das böse Ding, das ihr den Schaden zugefügt hätte. Wie die älteren Kinder das hörten, entstand gar bald die Frage unter ihnen: Ob das Feuer ein gutes oder ein böses Ding wäre?

Wenn sie nun über dergleichen Fragen nicht unter sich selbst einig werden konnten; so war die gewöhnliche Folge, daß sie sie dem Vater vorlegten. Gutmann belehrte seine Kinder gern; aber, er wollte

doch auch, daß sie selbst auf das, was in der Welt vorgeht, sollten Acht geben lernen, damit sie sich einmal selbst zu rathen wüßten und nicht um Alles erst andere Leute zu fragen nöthig hätten. Er antwortete ihnen daher nicht gerade zu auf alle Fragen; sondern er leitete sie oft an, selbst ihre Sinne und ihren Verstand zu brauchen; zumahl wenn die Fragen solche Dinge betrafen, die vor Jedermanns Augen liegen. Als sie ihn daher jetzt um den Nutzen und Schaden des Feuers fragten; so sagte er: Wartet, liebe Kinder, bis auf den Abend. Wenn Alles ruhig seyn wird und wir beysammen sitzen; so wollen wir über die Sache sprechen. Als der Abend kam und die Kinder wieder anfiengen vom Feuer zu sprechen, so wiederhohlte ihnen Gutmann erst die allgemeine Lehre, das Alles in der Natur an sich gut und nützlich ist; daß aber auch Alles unter gewissen Umständen schlimm und schädlich werden kann. Eben so, sagte er, ist es mit dem Feuer. Es ist seiner Natur nach gut. Wollt ihr aber wissen, wozu es gut ist; so sehet euch selbst um: ihr werdet das leicht beurtheilen können.

Wozu glaubst du wol, Ferdinand, daß das Feuer gut sey?

Ferdinand, ohne lange nachzusinnen, antwortete: Es wärmt!

Ey wohl, erwiederte Gutmann, das erfahren wir im Winter zu unserem großen Troste: denn, wenn wir da kein Feuer hätten; so würde es um uns schlimm aussehen. Diese Wärme oder Hitze, welche uns das Feuer mittheilt, ist auch der Grund al-

les andern Nutzens, den es uns bringt. Kennet ihr übrigen Kinder wol auch einen Nutzen des Feuers?

Friederike antwortete: Man kann dabey kochen, backen und braten.

Sigmund wußte sich nicht gleich auf Etwas zu besinnen. Gutmann sagte: Denkst du nicht mehr an unsere Reisen in die Gebürge? Habt ihr da nicht große Feuer gesehen? Schnell fuhr es Sigmunden in den Sinn: er sprang für Freuden auf und sagte: Ja, ja! wenn sie Glas machen und Metalle schmelzen, so brauchen sie viel Feuer.

Bedenkt einmal, setzte Gutmann hinzu, wie viele Menschen bey dem Feuer arbeiten: die Schmiede, die Schlosser, die Zinngießer, die Töpfer, die Ziegelbrenner, die Klempner, u. a. m. Wie viele nützliche Sachen verfertigen diese Leute, die wir alle nicht haben würden, wenn kein Feuer wäre, oder wenn die Menschen das Feuer nicht brauchen gelernt hätten. —

Als nun die Reihe zu reden an Sophien kam, sagte sie: Wenn man waschen will; so muß man auch das Wasser bey dem Feuer heiß machen.

O! sagte Gutmann, es sind der Geschäfte noch Viel, bey denen das Feuer gebraucht wird; aber, es ist genug, daß ihr gegenwärtig nur die vornehmsten genannt habt. Wißt ihr denn aber auch, wenn und wie das Feuer schädlich werden kann?

Regine wartete nicht erst ab, daß sie gefragt ward, sondern sagte: Wenn man sich die Finger verbrennt.

Gutmann: Freylich macht das Schmerzen; aber das Verbrennen kann auch noch auf andere Weise schädlich werden.

Ferdinand: Wenn die Häuser verbrennen.

Gutmann: Ueberhaupt, wenn solche Dinge vom Feuer ergriffen und verzehret werden, die den Menschen noch nützlich und nöthig sind. Wenn ganze Dörfer und Städte wegbrennen, so ist das ein großes Unglück für die armen Menschen, die das Ihrige verliehren. Man hat auch Beyspiele, daß Wälder verbrennen und daß das reife Getrayde auf dem Felde angezündet wird. — Was haben nun die Menschen hierbey zu thun? Sollen sie um dieses Schadens willen das Feuer ein böses Ding nennen oder wünschen, daß gar kein Feuer auf der Erde seyn möchte? — Nicht also! das wäre sehr unvernünftig, sondern sie sollen allen Feuerschaden sorgfältig zu verhüten suchen: sie sollen alle Vorsicht anwenden, damit brauchbare und nützliche Sachen nicht vom Feuer ergriffen werden.

63.

Wasser.

Als einmal in Gutmanns Hause das leinene Zeug war gewaschen worden und das gebrauchte Wasser weggeschüttet ward; so kam Klaus auf den sonderbaren Einfall zu fragen: Wo denn immer wieder neues Wasser auf der Erde herkäme; da doch alle Tage so viel weggegossen würde? Er dächte, das Wasser auf der Erde müßte einmal alle werden, wenn nicht etwa

von Zeit zu Zeit neues Wasser wüchse. Gutmann versicherte ihn zwar, daß kein Wasser von der Erde wegkäme; allein Klaus wendete dagegen ein: „Weißt „du nicht: im vergangenen Sommer war die Pfütze „auf unserem Anger rein ausgetrocknet: wo war denn „da das Wasser hin?„ Gutmann sahe wohl, daß er seinem Klaus die ganze Geschichte vom Wasser würde erzählen müssen: und, weil denn die andern Kinder auch herzu gelaufen kamen, wie sie immer zu thun pflegten, wenn Vater Gutmann redete; so fieng er an: So lange die Erde steht, ist noch kein einziger Tropfen Wasser weniger und auch kein einziger Tropfen mehr geworden, als gleich vom Anfange gewesen ist. Wenn's euch aber vorkommt, als ob bisweilen Wasser wegkäme und dann wieder neues entstünde, so kommt das daher, weil das Wasser auf der Erde niemahls still steht, sondern beständig in Bewegung und im Umlaufe ist. Wenn Wasser auf die Erde fällt; es sey nun, daß es Menschen ausgießen, oder daß es regnet; so ziehet es sich in den Erdboden. Unter der Erde sind so gut Wassergänge als auf der Erde. Es bleibt also auch da nicht an Einem Orte, sondern es zieht sich weiter. Irgendwo quillt wieder Wasser aus der Erde hervor. Das heißt man einen Quell. Halten die Menschen dieses quellende Wasser zu ihrem Gebrauche auf; so wird es ein Brunn genannt: Fließt es aber aus dem Quell weiter fort; so entsteht daraus ein Bach. Wenn mehrere Bäche zusammen kommen, so entsteht daraus ein Fluß, wie z. B. unsere Mulde oder Sale. Ist der Fluß groß, so nennt man ihn auch wol einen Strohm; wie z. B. unsere Elbe. Alle Flüsse lau-

fen endlich in das Meer, oder, wie manche Leute sagen, in die See. Das Meer ist das große Wasser, welches den größten Theil der Erdoberfläche bedeckt. Sehet, so fließet das Wasser beständig in und auf der Erde herum, ohne einen Augenblick ganz still zu stehen. —— Seyd ihr nun zufrieden mit dem, was ich euch vom Wasser erzählt habe? ——

Einige Kinder antworteten: Ja, wir sind zufrieden; aber Ferdinand hatte immer noch einige Einwendungen und Fragen vorräthig.

Weil aber Gutmann so eben Etwas zu thun hatte, so bat er Ferdinanden seine Zweifel zu versparen bis auf den Abend.

64.

Fortsetzung.

Man kann sich leicht vorstellen, daß das Wassergespräch des Abends weiter fortgesetzt ward. Ferdinand hatte nemlich noch zwey Fragen auf seinem Herzen, die er nun vorbrachte.

Erstlich: Du sagtest: Das Wasser stünde nicht einen Augenblick still; aber in der Pfütze auf unserem Anger steht es wol still und in den Teichen, die ich gesehen habe, steht es auch still. —— Gutmann antwortete ihm: Lieber Ferdinand, du sprichst: das Wasser steht still, weil es dir so vorkommt, als ob es still stünde; weil du die Bewegung desselben nicht siehest. Aber, du mußt überhaupt bemerken, das nicht Alles in der Welt so ist, wie es dir vorkommt. Es sind viele Dinge auf der Erde und ge-

schehen viele Dinge, ohne daß du Etwas davon siehst oder hörst. Siehe, hier steht ein Glas mit reinem klaren Wasser. Wenn ich dir nun sage: In diesem Wasser ist ein Theil Erde, ein Theil Salz und eine Menge Würmer und andere Thiere. Wirst du das glauben? —— Du wirst sagen: Das kann nicht seyn: denn ich sehe ja keine Thiere und keine Erde in dem Wasser. Nun ja freylich siehst du sie nicht, weil sie so klein sind, daß man sie nicht mit bloßen Augen sehen kann; aber darum sind sie doch darinnen. Eben so ist es auch mit dem Wasser in den Pfützen und in den Teichen. Es giebt noch viel größere Wasser auf der Erde, die auch still zu stehen und gar keinen Abfluß zu haben scheinen: man nennet sie Landseen. Aber man kann sicher darauf rechnen, daß von dem Wasser, welches heute im Teiche oder im See ist, nach einem halben Jahre vielleicht kein Tropfen mehr darin steht. —— Wo kommt es aber hin? Ein Theil zieht sich in den Erdboden; ein anderer und weit größerer Theil dünstet aus und steigt in die Luft. Beydes kannst du nicht sehen, aber es geschieht darum doch. Dagegen wird der Abgang durch Regen, Quellen und Zufluß von Zeit zu Zeit wieder ersetzt.

Zweytens: Wenn nun die Flüsse ein Jahr nach dem andern ins Meer laufen, so muß doch endlich einmal das Meer voll werden und überlaufen. —— Gutmann: Freylich würde dieses geschehen, wenn das Wasser, das ins Meer fließt, auch beständig darin bliebe. Aber, es bleibt nicht darinnen; sondern es geht eben den Weg, wie das Wasser in den Teichen und Seen. O! es ist kaum begreiflich, was

für eine große Menge Meerwasser täglich ausdünstet. Diese Dünste schweben nun in Gestalt der Wolken eine Zeit lang in der Luft: der Wind treibet sie weiter und sie fallen endlich als Regentropfen oder als Schneeflocken wieder zurück auf die Erde. Wenn du das, was ich dir bisher erzählt habe, wohl verstanden hast; so kannst du dir vorstellen, daß ein und eben derselbe Wassertropfen heute im Gefäße, morgen in der Erde, übermorgen oben in den Wolken, nach etlichen Tagen im Meere, bald darauf wieder im Brunnen und nach kurzer Zeit in einer Pflanze oder in dem Leibe eines Menschen oder Thieres sich befinden kann. Dieser beständige Umlauf des Wassers hat unaufhörlich gedauert vom Anfange an bis auf den heutigen Tag und wird auch so fort dauern, so lange die Erde steht.

65.

Eis: flüssige Körper überhaupt.

An einem ziemlich kalten Wintertage brachten Gutmanns kleinere Kinder eine Menge Eisstücken in die Stube und legten sie auf den Tisch. Als sie gefragt wurden: was daraus werden sollte? so gaben sie zur Antwort: „sie wollten damit spielen:„ denn, sie bildeten sich ein, daß sie mit dem Eise so wirthschaften könnten, wie mit kleinen Steinchen oder mit Bretstücken. Gutmann lachte herzlich darüber und sagte ihnen vorher, daß aus diesem Spiele nicht viel werden könnte: denn, es würde gar nicht lange währen, so würde das Eis zu Wasser werden und

den ganzen Tisch überschwemmen. Daran hatten die Kinder nicht gedacht. Nun aber, da sie Gutmann erinnerte, begriffen sie es den Augenblick. Während daß sie so redeten, war schon ein großer Theil des Eises zu Wasser geworden und sie mußten eilen, so sehr sie konnten, um das Eis wieder aus der Stube zu bringen.

Das Eisspiel kam nun freylich nicht zu Stande; aber die älteren Kinder wollten doch nun wissen, wie es zugienge, daß das Eis in der Stube zu Wasser würde? Um das zu begreifen, sagte Gutmann, müßt ihr erst wissen, daß man einen Unterschied zwischen festen und flüssigen Dingen macht. *) Nun aber sind sehr viele Dinge nicht ihrer Natur nach fest oder flüssig; sondern sie sind in der Kälte fest und in der Wärme flüssig. Das könnet ihr im gemeinen Leben sehr leicht wahrnehmen. Die Butter, wie sie aus dem Butterfasse kommt, ist ein fester Körper; aber bringt sie über die Kohlen, so wird sie flüssig. Das Oehl, wie es in die Lampe gegossen wird, ist flüssig; wenn es aber eine Weile in der Kälte steht; so wird es so fest, wie die Butter.

Nun müßt ihr ferner wissen, daß Ein Ding leichter fest und ein Anderes leichter flüssig wird. Um Wasser flüssig zu erhalten, braucht es gar nicht sehr warm zu seyn. Die meiste Zeit im Jahre ist es warm genug dazu und nur wenige Tage oder Wochen ist es so kalt, daß das Wasser zu Eise wird. Um Butter

zu

*) Kinder, welche den Unterschied zwischen fest und flüssig noch nicht kennen, befriediget: Erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand. Zweite Aufl. S. 84. 85.

zu schmelzen oder flüßig zu machen muß es schon wärmer seyn: um Metalle zu schmelzen noch wärmer: und, wenn man Steine zu Glase schmelzen will, wie ihr auf dem Schwarzwalde gesehen habt, so ist die größte Hitze nöthig, die Menschen nur durch das Feuer hervorbringen können. Hingegen, wenn man Quecksilber so fest machen will, daß man es mit dem Hammer breit schlagen kann, so ist der höchste Grad der Kälte nöthig. Nun werdet ihr euch leicht erklären können, warum das Eis in der Stube zu Wasser wird. Die Stube macht's nicht; sondern die Wärme in der Stube. Wenn lange kein Feuer im Ofen gewesen und also die Stube kalt ist; so bleibt das Eis in der Stube sowohl hart als an jedem andern kalten Orte. Eben so leicht werdet ihr euch nun auch erklären können, warum im Winter öfter Schnee als Regen fällt, und warum im Sommer nirgends bey uns Eis zu finden ist.

66.

Nutzen und Schaden des Wassers.

Gutmanns Kinder hatten irgend einmal, ich weiß nicht wo, von Feuer- und Wassers-Noth gelesen oder reden gehört. Was Feuersnoth sey; das wußten sie wohl; aber die Wassersnoth war ihnen noch ganz unbekannt. Als sie daher Abends beysammen saßen, ward Gutmann gefragt: Was Wassersnoth wäre! Ey nun, sagte Gutmann, der Mensch kann durch das Wasser eben sowohl in Noth kommen, als

durch das Feuer. Ihr habt mir neulich vom Nutzen und Schaden des Feuers allerley gesagt: könnt ihr mir nicht auch so Etwas vom Wasser erzählen? Ich weiß Etwas, sagte Ferdinand: ich auch Etwas, sprach Friederike. Nur in der Ordnung, fiel Gutmann ein, nicht stürmisch. Klaus mag seine Meynung zuerst sagen. Wozu mag wol das Wasser nützlich seyn?

Klaus: Man kann es trinken: Menschen und Thiere können ihren Durst damit löschen. Man kann es rein und frisch trinken, oder auch mit andern Dingen vermischen. Es wird Bier daraus gebraut, wenn man es mit Malz und Hopfen abkocht. Es wird Brandewein davon gebrannt, Thee und Kaffee damit gekocht und noch manche andere Getränke werden davon gemacht.

Gutmann war sehr mit dieser Antwort zufrieden und lobte den kleinen Klaus.

Regine sagte nun: das Wasser wird zum Waschen gebraucht.

Gutmann: du hast Recht! Es ist das beste Reinigungsmittel aller Dinge. Die Haut des menschlichen Leibes, das leinene Geräthe, die Kräuter und Wurzeln, welche gegessen werden sollen, das Gefäß, Tische, Bänke, selbst die Dielen der Stuben, werden mit Wasser rein gemacht. Da nun die Reinigkeit zur Gesundheit und Bequemlichkeit des Lebens sehr viel beyträgt; so ist das Wasser gar nicht etwa eine verächtliche Sache.

Konrad: Das Wasser macht auch die Erde fruchtbar und ist also sehr nöthig, wenn die Bäume und die Feldfrüchte wachsen sollen. Wenn der Erd-

boden im Sommer zu trocken ist, so verdorret Alles: so bald man es aber mit Wasser begießt, oder es regnet; so werden die Pflanzen wieder frisch und grün. Das habe ich im vergangenen Sommer wol erfahren. Wenn ich da nicht Wasser gehabt hätte: es wäre kein Hälmchen in meinem Garten frisch geblieben.

Sophie: Das Wasser ist auch dazu nützlich, daß man die Speisen darin kocht. Ungekocht würden wir das Fleisch und manche Früchte gar nicht essen können. — Gutmann setzte hinzu: Es giebt schon auch Menschen, die das Fleisch roh essen, oder es auf andere Weise gar machen. Indessen bin ich selbst der Meynung, daß das Fleisch gekocht besser schmeckt als roh, und zu diesem Gebrauche ist das Wasser unentbehrlich.

Sigmund konnte es kaum erwarten, daß er gefragt ward. Er erzählte den Nutzen des Wassers, daß es Mühlen treibt. Er hatte sich vorgenommen selbst ein Müller zu werden, brachte daher manche Stunde in der Mühle zu und fand großes Vergnügen, das Wasser unter den Mühlrädern rauschen zu hören.

Ferdinand lachte heimlich und ließ sich merken, daß er noch einen Nutzen des Wassers wußte, an den kein anderer gedacht hatte. Aber, er durfte noch nicht reden: denn Gutmann hatte ausdrücklich verordnet, daß er zuletzt seine Meynung sagen sollte. Also sprach

Friederike: das Wasser ist darum nützlich, weil es die Fische ernährt, — und fiel ihr

Ferdinand in die Rede, weil es Schiffe trägt, auf denen die Menschen fahren und Sachen fortschaffen können. — Ihr habt beyde recht gut geurtheilt,

sagte Gutmann; aber, daß Ferdinand Friederiken in die Rede fiel, daran that er nicht recht gut: denn, das ist unhöflich. — Im Wasser leben eine Menge Thiere, die den Menschen sehr brauchbar sind. Die Reisen zu Schiffe gehen insgemein schneller, sind bequemer, aber auch gefährlicher als die Reisen auf dem Lande. Um Waaren von Einem Orte zum Andern zu schaffen sind die Schiffe sehr bequem. Die Fracht ist viel wohlfeiler als die Wagenfracht; aber freylich geht auch manches Schiff mit Menschen und Gütern zu Grunde, ehe es an Ort und Stelle kommt, besonders auf dem Meere.

Aber, nun weiß ich doch noch einen Nutzen des Wassers, an den Niemand gedacht hat, nemlich: es dienet zur Arzney. Einige Krankheiten kann man blos dadurch heilen, daß man Wasser trinkt. Das Baden im Wasser, das Waschen mit frischem Wasser ist sehr gesund. Auch zur Verfertigung vieler Arzneymittel wird Wasser genommen. Ja, es giebt auch einige Wasser, die gleich so, wie sie aus der Erde quellen, zur Gesundheit gebraucht werden: z. B. das Bad in Lauchstädt, in Wolkenstein, in Radeberg: das Karlsbad in Böhmen.

Aber, das Wasser kann doch auch den Menschen s c h ä d l i c h werden. Wißt ihr wie?

Man kann darin ersaufen, sagte Ferdinand. Freylich wol, antwortete Gutmann; aber, daran ist das Wasser eben so wenig Schuld, als der Baum daran Schuld ist, wenn Jemand herunter fällt und das Bein zerbricht. Hauptsächlich thut das Wasser alsdenn Schaden, wenn es an Oerter kommt, wo Sachen sind, die im Wasser verderben z. B. Wenn es

die Saaten und die Wiesen überschwemmt; wenn es in die Keller, Scheunen, Ställe und Häuser eindringt. Manchmal steigt es so hoch, daß Menschen und Thiere kaum das Leben retten können: das ist die Wassersnoth, nach der ihr vorhin fragtet.

Ferdinand: Können sich die Menschen nicht auch vor dem Schaden des Wassers hüten?

Gutmann: Nicht allemal; weil die Gewalt des Wassers so groß ist, daß ihr Menschengewalt nicht immer widerstehen kann. Doch können die Menschen Vieles thun, wenn sie verständig sind. Es ist gut, wenn sie ihre Wohnungen und Ställe nicht in tiefe Gegenden bauen, die vom Wasser leicht überschwemmt werden; wenn sie an den Wassern, die leicht aus den Ufern treten, Dämme bauen; wenn sie die Wasser an solche Oerter leiten, wo sie keinen Schaden thun können.

67.

Berg und Thal und ebenes Land.

Die Gegend, wo Gutmann wohnte, war ziemlich eben; daher seine Kinder nicht eher hohe Berge und tiefe Thäler zu sehen bekamen, als, da sie in das Sächsische Erzgebürge gereiset waren. Hier gaben die Berge Gelegenheit zu manchem Gespräche. Im Anfange war es den Kindern eine Lust die hohen Berge zu sehen und sie freuten sich, so oft sie auf eine Spitze gestiegen waren, wo sie sich recht umsehen konnten. Aber, wenn sie etwa schon eine weite Tage-

reise gemacht hatten und nun gegen Abend noch einen Berg besteigen sollten; da fiengen, besonders die Kleineren, manchmal an zu klagen, daß es ihnen sauer würde. Sie thaten auch wol einmal den Wunsch: Wenn doch lieber gar keine Berge wären! Bey uns zu Hause, sagte Einer, ist es doch besser: da kann man viel weiter laufen und wird doch nicht müde.

Wohlan, sagte Gutmann, wenn es euch zu Hause besser gefällt; so wollen wir gleich umkehren und wieder nach Hause gehen. Da lachten die Kinder und bezeugten, daß es mit jenem Wunsche kein Ernst gewesen war. Indessen nahm doch Gutmann hiervon Gelegenheit, ihnen Etwas von dem **Nutzen der Berge** zu sagen.

Erstlich: Die Berge enthalten die meisten Steine und Metalle. In unserem flachen Lande findet ihr keine Bergwerke. Wie kommt das? Weil in den ebenen Gegenden nicht so viel in der Erde zu finden ist, daß es die Mühe belohnte, darnach zu graben. Bedenkt einmal, wie viel in der Welt Steine gebraucht werden! Wo sollten diese alle herkommen, wenn keine Berge wären? In der Ebene sind wenig Steinbrüche.

Zweytens: In den Berggegenden sind die meisten Wasserquellen. Die meisten Bäche und Flüsse entspringen auf Bergen: und das Bergwasser ist ordentlicher Weise viel heller, wohlschmeckender, reiner und gesünder als das Erdwasser.

Drittens: In den Gebürgen können weit mehr Thiere leben, als auf dem flachen Lande. Das kommt daher: Weil auf dem platten Lande fast alle Winkel von Menschen bewohnt oder doch bearbeitet

werden. Da bleibt für die Thiere nicht viel übrig, besonders für die grösseren. Hier aber ist das ganz anders. Hier finden die Thiere Höhlen und Klüfte genug, wo sie in ihrer Ruhe nicht leicht gestöret werden. Seitdem wir hier auf den Bergen sind, habt ihr schon Hirsche, Rehe, wilde Schweine und mancherley Vögel gesehen, die sich in unserer Gegend niemahls blicken lassen.

Viertens, ist auch die Luft auf den Bergen viel reiner und den Menschen zuträglicher, als in den Thälern.

Das kommt daher, weil die Dünste nicht so hoch steigen und auch die Luft in der Höhe mehr der Bewegung ausgesetzt ist, und folglich eher gereiniget wird. O! die Leute, die hier im Gebürge wohnen, würden mit uns nicht tauschen. Ueberhaupt werdet ihr schon einsehen lernen, daß jede Gegend so viel Gutes hat, daß Menschen, besonders wenn sie fleißig arbeiten, vergnügt daselbst leben können. Wenn nun die Menschen recht freundlich mit einander umgehen und einander mittheilen, was sie haben; so können wir alle nicht nur das einheimische, sondern auch das fremde Gute genießen.

68.

Erdbeben.

Auf Einer von den Reisen, die Gutmann mit seinen Kindern machte, kam ein Fremder zu ihnen, der die nemliche Straße gieng. Nun sahe Gutmann ei-

gentlich nicht gern, wenn unbekannte Leute ihm auf der Straße Gesellschaft leisteten, weil er gerade an seinen Kindern Gesellschaft genug zu haben glaubte. Allein, dieser Mensch that so freundlich und gefällig, daß ihn die Kinder selbst baten, ein Stück mit ihnen zu gehen. Der Fremde erzählte unter Andern, daß er aus einer Gegend käme, wo vor kurzem ein heftiges Erdbeben gewesen war. Die Verwüstung, sagte er, ist greulich, die es angerichtet hat. Berge sind eingestürzt und haben ganze Wälder verschüttet. Häuser sind unter die Erde gesunken, so daß man nur noch die Spitzen der Dächer herausragen sieht. Wo sonst die schönste Wiese war, da ist jetzt Abgrund, so tief, daß man nicht bis auf den Boden sehen kann. Flüsse haben einen ganz andern Weg genommen, so daß jetzt ein Sandberg ist, wo sonst ein Fluß war: und wo man sonst bewohnte Dörfer, Waizenfelder und Baumgärten sahe, da ist jetzo See. Und, was noch das schlimmste ist: Man reiset mit der größten Gefahr, besonders über Hügel und Anhöhen: denn, weil Alles durchlöchert ist, so kommt man beständig in Gefahr hinunter zu stürzen. Der Fußgänger kommt noch am ersten fort; aber die schweren Wagen und die Reiter sind immer in Lebensgefahr. Viele Menschen getrauen sich noch nicht wieder in die Städte und in ihre Häuser zu gehen; sondern leben auf dem freyen Felde und wohnen unter Zelten.

Die Kinder hörten mit großer Verwunderung zu und baten den Fremden, immer noch mehr zu erzählen. Weil aber Gutmann mit den Kindern oft stehen blieb, um ihnen bald dieses bald jenes zu zeigen und zu erklären; so sagte der Fremde, daß

er diesen Tag noch weit zu reisen hätte und schied von ihnen.

Des Abends im Quartiere machten die Kinder noch ihre Anmerkungen zu den erschrecklichen Geschichten, die der Fremde ihnen erzählt hatte. Sie fragten denn auch Gutmannen, was denn eigentlich ein Erdbeben wäre? und woher es entstünde? — Gutmann sagte: Ihr müßt wissen, daß in dem Inwendigen der Erde eben sowohl Feuer, Wasser und Luft ist, wie über der Erde. Diese Dinge liegen nun, wie ihr wol denken könnet, nicht ruhig und still, sondern sie sind in beständiger Bewegung. Das verursacht denn, daß auch die Oberfläche der Erde bewegt wird. Der Boden wankt so, daß Menschen und Häuser, die darauf stehen, umfallen: die Erde reißt von einander, daher manchmal ganze Städte und Dörfer verschlungen werden: die Berge bersten und fallen herunter in die Thäler: die Wasser brausen und ergießen sich über große Stücken Landes. Es fahren auch wol Feuerflammen aus der Erde und verzehren das, was sie ergreifen. Kurz, es ist eine schreckliche Begebenheit, durch welche viele Menschen um ihr Leben kommen und viele Andere in großes Elend versetzt werden. Zum Troste kann ich euch sagen, daß dergleichen fürchterliche Vorfälle sich nur selten ereignen. Niemand weiß sich zu erinnern, daß in dem Lande, wo wir wohnen, die Erde gebebt hätte. Ihr könnet also dieserhalb ganz ruhig schlafen.

69.

Feuerspeyende Berge.

Weil Gutmanns Kinder nicht eben viel Bücher zu lesen hatten; so nahmen sie bisweilen den Calender zur Hand und lasen darin. Auf dem Titelblatte des Kalenders standen mancherley Figuren abgebildet, an denen sie sich belustigten. Unter andern sahen sie da auch ein Ding, das sahe fast aus wie ein Zuckerhut oder ein Kegel, der oben an der Spitze ein Feuerflämmchen hatte. Sie wollten von Gutmannen wissen: was das vorstellen sollte? und dieser sagte ihnen: Es ist ein feuerspeyender Berg.

Ferdinand: Ein feuerspeyender Berg? was ist das für ein Ding?

Gutmann: Du hast ja Berge gesehn! Stelle dir einmal vor; als wenn oben auf dem Berge kein ebener Fußboden, sondern eine Höhle wäre. Manche Berge haben solche Höhlen, aus denen es fast ohne Aufhören raucht. Bisweilen fahren auch Asche, Feuerflammen und glühende Steine heraus, welche entweder in die Höhlen wieder zurück fallen, oder auch, über den Berg hinaus, eine große Strecke ins Land hineingeschleudert werden. Sehr oft fließt aus der Oeffnung eines solchen Berges eine glühende Materie aus, welche viele Meilen weit das Land überschwemmt. Diese Materie besteht aus geschmolzenen Steinen und Metallen und wird Lava genannt.

Das war nun eine fürchterliche Beschreibung. Die Kinder wunderten sich zwar sehr darüber, daß so viele gefährliche Dinge auf der Erde sind. Aber Gutmann belehrte sie davon, daß Alles seinen guten Nutzen hat. Es kommt mir, sagte er, mit den feuerspeyenden Bergen auf der Erde fast so vor, wie mit den Feueressen auf den Häusern. Wenn der Rauch nicht ein Loch fände, dadurch er hinausfahren könnte; so würde er den Leuten, die im Hause wohnen, sehr beschwerlich werden. Also auch, wenn das unterirdische Feuer nicht Oeffnungen fände, durch die es ausbrechen könnte; so würde es in der Erde schrecklich toben und wahrscheinlich öfter Erdbeben verursachen, welche viel gefährlicher sind als die feuerspeyenden Berge. Den Auswürfen der feuerspeyenden Berge können die Menschen viel leichter ausweichen, als den Erdbeben.

Die Kinder fragten: wo diese feuerspeyenden Berge wären? — und ob man ihrer Viel auf der Erde fände? —— Gutmann sagte: Nein! Es sind ihrer nicht Viel und sie sind alle weit von hier entfernt. Ich selbst habe niemahls einen solchen Berg gesehen; sondern was ich euch erzähle, das habe ich blos aus Beschreibungen gelernt. Indessen half Gutmanns Erklärung den Kindern doch so viel, daß sie nun die Erzählung von dem Feuer-Ausbruche eines solchen Berges, die sie in dem nemlichen Kalender fanden, ziemlich mit Verstande lasen. Doch waren sie froh darüber, daß die Berge in Sachsen kein Feuer auswerfen, sondern Bäume und Weinstöcke tragen.

70.

Echo. *)

Gutmann wollte einmal in eine benachbarte Stadt gehen, nahm aber dieses Mal nur den ältesten Sohn Ferdinand mit sich, weil die andern Kinder zu Hause bleiben und der Mutter in kleinen wirthschaftlichen Arbeiten beystehen sollten. Da nun Gutmann unterwegens stehen blieb, und mit einem Bekannten, der ihm begegnete, sprach; so war Ferdinand vorausgelaufen und gieng ein gutes Stück des Weges allein. Er sang im Gehen, wie es Kinder zu thun pflegen, wenn sie lustig und guter Dinge sind. Indem er sang, kam es ihm vor, als wenn gegen über am Berge Jemand ihm alle Worte nachsänge. Er schwieg und nun hörte er auch am Berge Nichts weiter. Er rief: „Wer ist da?„ und hörte am Berge ganz deutlich die Worte: Wer ist da? Er sahe dahin, wo er die Stimme gehört hatte. Bäume standen wol da; aber kein Mensch: und Bäume können doch nicht reden, dachte er bey sich selbst. Was mag doch das seyn, das mir alle meine Worte nachruft? —— Er pfif, er schrie, er lachte: und gerade so lange und so stark als er gepfiffen, geschrien und gelacht hatte, hörte er es am Berge auch pfeifen, schreyen und lachen. Endlich kam er auf die Gedanken, daß Einer seiner Brüder sich dort versteckt hätte und ihn necken wollte. Er rief daher so laut als er konnte: „Komm her, Klaus!„ Die Worte:

*) Ist mit einigen zweckmäßigen Veränderungen aus Funks kleine Beschäftl. f. Kinder genommen. 2 Aufl. S. 46.

Komm her, Klaus, schalleten wieder; aber es kam und meldete sich kein Klaus. Er rufte noch einmal: „Was machst du dort;„ aber, es erfolgte Nichts weiter, als daß die Stimme am Berge ebenfalls rufte: Was machst du dort? Nun wäre ihm bald Angst geworden. Zu allem Glücke kam Gutmann an. Ferdinand erzählte ihm, was geschehen war, und fragte ganz bedenklich: Was das wol seyn möchte? Gutmann wunderte sich darüber, daß sein Ferdinand heute das zum ersten Male bemerkte und sagte: "Das ist „Etwas sehr natürliches und gewöhnliches. Indem „du laut redest; so wird die Luft vor deinem Munde „bewegt oder erschüttert. Diese Bewegung oder Er„schütterung geht fort bis an den Berg hin. Dort „prallt die erschütterte Luft an und man hört den „Schall, durch welchen die Erschütterung ist verur„sacht worden, noch einmal. Man nennet dieses „den Wiederhall oder das Echo."

Sobald Ferdinand wieder nach Hause kam, erzählte er es seinem Geschwister. So oft sie von der Zeit an in ein Gebüsch oder in die Nähe eines Berges kamen, versuchten sie auch ein Echo zu finden. Das trieben sie so lange bis sie dessen ganz gewohnt und überdrüßig wurden.

71.

Gestalt und Größe des Erdkörpers.

Als Gutmann einmal mit seinen Kindern auf dem Felde war, fragte Sigmund ganz ernsthaft: Wenn man nun auf diesem Wege hier immer fort geht, wo kommt man denn endlich hin?

Gutmann: In das nächste Dorf.

Sigmund: Wenn man nun aber von diesem Dorfe weiter geht?

Gutmann: Alsdann kommt man wieder auf andere Dörfer und hernach vielleicht einmal in eine Stadt.

Sigmund: Wenn man nun aber nirgends bliebe, sondern immer weiter gienge; so müßte man, glaube ich, doch einmal ans Ende kommen, wo man nicht weiter könnte.

Gutmann: Das Ende, wo man nicht weiter gehen könnte, würde das große Wasser seyn, welches man das Meer nennt. Aber, das würde dich doch nicht hindern weiter zu kommen: du dürftest dich nur auf ein Schiff setzen und über das Meer fahren.

Sigmund: Und wenn ich nun über das Meer gefahren wäre; wo würde ich alsdenn hinkommen?

Gutmann: Du würdest wieder ans Land kommen: und wenn du immer fort reisetest, bald zu Wasser, bald zu Lande und immer in gerader Linie bliebest; so würdest du endlich wieder auf den Platz kommen, von welchem du ausgegangen bist.

Sigmund konnte das Ding doch noch nicht recht begreifen: Gutmann versprach daher, es ihm am Abende noch deutlicher zu beschreiben.

Am Abende nahm Gutmann eine Kugel, die sonst zum Kegelschieben gebraucht ward und ein Stückchen Kreide, sagte darauf zu Sigmunden und den übrigen Kindern, die um ihn herstanden: Stellet euch einmal vor, daß dieses die Erdkugel sey. Hier ist der Platz, auf welchem ihr gegenwärtig stehet: ich will ihn mit einem Punkte bezeichnen. Von hier gehet ihr weiter rechter Hand, immer weiter, immer

weiter, bald zu Lande bald zur See — er bezeichnete durch einen Strich mit Kreide auf der Kugel den Weg, —— endlich kommt ihr auf der linken Seite wieder herum, und, wenn ihr eine gerade Linie hieltet; ist's nicht wahr, so müßtet ihr endlich wieder hieher auf den Punkt kommen, wo ihr abgereiset seyd?

Nun begriffen es die Kinder und

Ferdinand sagte: Also kann man um die ganze Erde herum reisen?

Gutmann: Allerdings! Schon viele Menschen haben diese Reise gemacht.

Ferdinand: Wie lange bringt man wol auf so einer Reise zu?

Gutmann: Wer auf dem trockenen Lande reiset, kann allenfalls bestimmen, wie weit er jeden Tag gehen will. Aber auf dem Wasser ist das nicht so. Da kommt viel auf den Wind an, welcher die Schiffe bald aufhält, bald schneller fortbringt. Auch andere Umstände können machen, daß die Seefahrer bisweilen still liegen müssen. Die am geschwindesten gereiset sind: haben doch immer etliche Jahre zugebracht.

Ferdinand: Etliche Jahre? Ey da muß doch die Erde sehr groß seyn!

Gutmann: Freylich ist sie größer als diese Kugel.

Ferdinand: Aber wie groß ist sie wol?

Gutmann: Wenn man sich die Erde als eine Kugel vorstellt, so kann man ihre Größe einigermaßen dadurch bestimmen, daß man den Umfang ausmißt.

Ferdinand: Wie macht man denn das?

Gutmann: Sehet her, ich will es euch zeigen. Wenn ich hier um diese Kugel, da, wo sie am dicksten ist, ein Band lege, so, daß die Enden wieder genau an einander treffen; und nun dieses Band wieder ausdehne; so kann ich den Umfang der Kugel mit der Elle ausmessen. Wenn man nun um die Erdkugel auch so ein Band legte und dieses Band alsdenn der Länge nach mäße; so würde es eine Länge von fünf Tausend und vier hundert Meilen betragen: die Meile ohngefehr zu zwey Stunden gerechnet.

Nun ist es zwar nicht möglich, ein Band um die Erdkugel zu ziehen und es hernach auszumessen; aber die Menschen können viele Dinge ausmessen, auch ohne daß sie das Maß wirklich anlegen. Nemlich was sie nicht mit der Elle oder einem andern Längenmaße messen können; das können sie doch berechnen: und so haben sie auch ausgerechnet, daß der Umfang der Erdkugel da, wo sie am dicksten ist, fünf Tausend und vier Hundert Meilen beträgt.

72.

Tägliche Bewegung der Erde.

Nachdem Gutmann seinen Kindern einmal von der Größe der Erde Etwas gesagt hatte; so erwartete er Nichts anders, als daß sie ihn nächster Tage nöthigen würden, ihnen auch die übrige Beschaffenheit der Erde zu beschreiben: Er machte sich also darauf gefaßt und, was er vermuthet hatte, erfolgte sehr bald.

Gut-

Gutmann stand an einem Abende mit seinen Kindern auf einer Anhöhe, wo sie die Sonne sehr hell und heiter untergehen sahen. „Nun war sie weg,“ sagte Sophie, als sie Nichts mehr von der Sonnenscheibe sahe. „Aber, wo kommt denn die Sonne „hin, wenn sie untergeht? Sie muß doch die Nacht „über irgendwo bleiben, weil sie allemal des Mor„gens wieder hervorkommt.“ — Gutmann ließ seine Kinder in einen halben Zirkel treten und sagte: Ist's nicht wahr: ihr sehet die Sonne alle Morgen da über die Erde herauf steigen, alsdenn über den Himmel hinweg laufen und des Abends dort wieder unter die Erde gehen? — Also, nachdem zu urtheilen, was ihr sehet, muß die Sonne alle Tage einmal um die ganze Erde herum laufen. Aber, so ist es nicht! Die Sonne bleibt, soviel wir sehen können, immer an Einem Orte stehen. Wenigstens haben wir von ihrer Bewegung keine genaue Kenntniß. Aber die Erde dreht sich beständig herum, und daher kommt es, daß jede Seite der Erde von der Sonne bald beschienen, bald nicht beschienen wird. Siehe, jetzt stehe ich gerade vor dir, weil ich mein Gesicht gegen Abend richte und du deines gegen Morgen. Drehe dich halb herum, so, daß du das Gesicht gegen Mittag richtest. Nun siehest du mich nicht mehr gerade vor dir, sondern zur linken Seite. Nun drehe dich ganz herum und richte das Gesicht gegen Abend, so siehest du mich gar nicht: denn ich stehe dir im Rücken. Dreheſt du dich nun wieder halb herum, so daß du die Augen gegen Mitternacht wendest, so siehest du mich wieder zu deiner rechten Seite. Eben so muß es seyn, wenn sich die Erde mit ihren Bewohnern

immer herum drehet. Manchmal sehen diese Bewohner die Sonne gerade vor sich, wenn sie ihr gegen über stehen. Wenn sich die Erde gedrehet hat, so sehen sie die Sonne auf der Einen Seite. Dreht sich die Erde noch weiter herum, so sehen sie die Sonne gar nicht, weil sie ihnen im Rücken steht. Und endlich, weil die Erde immer fortfährt sich herum zu drehen, so sehen sie die Sonne wieder auf der Andern Seite. Durch dieses beständige Umdrehen der Erde entsteht die Abwechselung von Tag und Nacht: nemlich auf der Seite der Erde, die von der Sonne beschienen wird, ist es Tag und auf der andern Seite der Erde, die von der Sonne nicht beschienen wird, ist es Nacht. Als sie hernach des Abends am Tische saßen, nahm Gutmann seine Kugel wieder zur Hand und zeigte es den Kindern noch deutlicher, indem er die Kugel herum drehete, wie bald die Eine bald die Andere Seite der Kugel von dem Lichte, das auf dem Tische still stand, beschienen ward.

73.

Jährliche Bewegung der Erde.

Nachdem die Kinder nun von dem Aufgehen und Untergehen der Sonne sich einigermaßen eine Vorstellung machen konnten; so wollten sie nun auch wissen, wie es käme, daß sie im Winter später und im Sommer früher aufgienge? Gutmann wollte ihnen das erklären und weil mitten in seiner Stube ein runder Tisch stand, so sagte er ihnen: sie sollten um den

Tisch herum treten. Alsdenn nahm er Kreide und machte mitten auf dem Tische einen großen Punkt. Sehet, Kinder, sagte er, dieser Punkt mag die Sonne vorstellen. In einiger Entfernung davon machte er einen kleinern Punkt: „das soll die Erde vorstellen." Diese Erde drehet sich nun nicht nur so herum, wie das Rad am Wagen um die Axe herum läuft; sondern sie wälzt sich auch beständig um die Sonne herum. Wenn sie immer in gleicher Entfernung von der Sonne bliebe; so würde sie auch immer zu Einer Zeit auf- und zu Einer Zeit untergehen; folglich würden auch alle Tage und alle Nächte von einerley Länge seyn. Aber das ist nun nicht so; sondern die Erde steht bald näher, bald weiter von derselben ab. Sehet, hier will ich euch ohngefähr den Weg vormalen, auf welchem die Erde um die Sonne läuft. Wenn die Erde hier steht, so geht die Sonne bey uns sehr früh auf und sehr spät unter: und zu der Zeit haben wir die längsten Tage und die kürzesten Nächte. Wenn sie aber hier steht; so geht die Sonne bey uns sehr spät auf und sehr zeitig wieder unter: und um diese Zeit haben wir die kürzesten Tage und die längsten Nächte. So lange die Erde auf dieser Seite herauf läuft, nehmen bey uns die Tage zu und die Nächte ab. So lange sie aber auf jener Seite herunter läuft, werden bey uns die Tage kürzer und die Nächte länger. Man hat gewisse Maschinen, mit welchen das Alles noch deutlicher kann gezeigt werden. Weil ich aber keine solche Maschine habe; so muß ich die Sache auf dem Tische vormalen, so gut als ich kann. Genug, ihr wißt nunmehr, daß die Erde sich auf eine doppelte Art bewegt; nemlich, sie dreht

sich herum, wie das Rad am Wagen, um die Axe und läuft auch um die Sonne herum so, wie ich hier eine kleine Kugel um die große herum laufen lasse.

74.

Die Sonne.

Seitdem Gutmann seinen Kindern die Bewegung der Erde beschrieben hatte, betrachtete Ferdinand die Sonne mit weit mehrerer Aufmerksamkeit als vorhin. Aber, er hatte bemerkt, daß er bey völlig klarer Luft nicht in die Sonne sehen konnte. So oft er es versuchte, giengen ihm die Augen über und er mußte sie niederschlagen. Nun sollte ihm Gutmann sagen: woher das käme? Das kommt, sagte Gutmann, von dem überaus hellen Lichte der Sonne, dessen Strahlen so durchdringend sind, daß die menschlichen Augen sie nicht vertragen können. Gieb einmal Acht, wenn im Winter frischer Schnee gefallen seyn und die Sonne darauf scheinen wird: so werden deine Augen eben so geblendet werden, so bald du ein Schneefeld ansiehst. Das macht der helle Glanz, welcher das Auge zu stark angreift. Wer gern in die Sonne sehen will, der muß ein angelaufenes Glas vor die Augen nehmen; welches nicht ganz durchsichtig ist und daher die Blendung verhindert. Morgen zu Mittage will ich dir ein solches Glas zeigen und du kannst den Versuch selbst damit machen.

Aber, fragte Ferdinand, ist denn in der Sonne Feuer?

— Die Sonne, antwortete Gutmann, thut uns, die wir auf der Erde wohnen, besonders zwey Dienste: Nemlich sie erwärmt die Erde und erleuchtet sie. Weil es nun eine bekannte Sache ist, daß das Feuer Licht und Wärme um sich her verbreitet; so glauben viele Menschen, daß die Sonne auch ein feuriger oder brennender Körper sey. Aber, gewiß wissen wir es doch nicht, weil die Sonne sehr weit von uns entfernt ist, daher wir sie nicht in der Nähe betrachten können.

Ferdinand: Wie weit ist's wol von hier bis an die Sonne?

Gutmann: Es wird mir schwer werden dir das zu beschreiben, weil du Zahlen und Maße noch nicht recht kennst. Doch weißt du vielleicht schon, daß die Länge eines Weges, worüber ein Mann zwey Stunden geht, eine Meile genennt wird. Wer zu Fuße geht, kann höchstens acht Meilen in Einem Tage reisen. Wenn es nun möglich wäre von hier bis in die Sonne zu Fuße zu reisen; so würde man über dieser Reise, auf jeden Tag acht Meilen gerechnet, wenigstens fünf Hundert Jahre zu bringen.

Die Kinder wunderten sich, daß die Sonne so weit leuchten könnte. Gutmann aber erklärte ihnen, daß dieses von der erstaunenswürdigen Größe der Sonne herkäme und daß sie nebst der Erde wol noch sechszehen andere Sterne oder Weltkörper erwärmt und erleuchtet.

75.

Eintheilung der Zeit in Jahre, Monate, Wochen, Tage, Stunden.

Gutmann sagte einmal zu seinem Ferdinand, daß er ihm den Kalender bringen sollte. Ferdinand ergrif den unrechten und, als er ihn brachte, sagte Gutmann: das ist ein alter Kalender, mein Ferdinand, den kann ich nicht brauchen; sondern ich will den neuen Kalender haben. Ferdinand fragte: ob nicht Ein Kalender so gut wäre als der Andere? — Nein! mein Sohn, sagte Gutmann. Jeder Kalender gilt nur Ein Jahr lang. Wenn das Jahr um ist, so wird wieder ein neuer Kalender gemacht. Daher siehest du, daß ich, so oft ein neues Jahr angeht, wieder einen neuen Kalender kaufe. — Ferdinand fragte weiter: wie oft ein neues Jahr angienge? — Weil aber Gutmann glaubte, daß die Erklärung, die Ferdinand verlangte, allen seinen Kindern nützlich seyn könnte, so rufte er sie zusammen.

Nun erinnerte er sie erst an das, was er ihnen vor einigen Tagen von der Bewegung der Erde gesagt hatte. Die Erde dreht sich herum, wie ein Rad um die Axe. Soviel Zeit als sie nöthig hat, um sich Ein Mal so herum zu drehen, nennen wir Einen Tag. Jeder solche Tag wird nun wieder in kleinere Theile getheilt. Nemlich: Erstlich theilen wir den Tag in vier Theile: diese heißen die vier Tagszeiten: Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht. Sodann theilen wir den Tag wiederum in vier und zwanzig

Theile: diese heissen Stunden. Daher kommt es, daß die Uhren alle Tage zwey Mal von Eins bis zwölf schlagen: denn zwey Mal zwölf ist vier und zwanzig. Jede solche Stunde wird wieder in sechzig Theile getheilt: wir nennen sie Minuten. Die Uhren, welche Minuten zeigen, haben einen Weiser, welcher alle Stunden von Eins bis Sechzig zeigt.

Jetzt komme ich wieder zurück auf den Tag. Sieben solche Tage machen zusammen eine Woche. Da nun die Erde gewöhnlich 365 Tage nöthig hat, um Ein Mal um die Sonne herum zu laufen, so nennen wir eine solche Zeit von 365 Tagen ein Jahr. Das Jahr wird nun ebenfalls in kleinere Theile getheilt. Erstlich in vier Theile, welche die vier Jahreszeiten genennt werden: Frühling, Sommer, Herbst, Winter. Ferner in zwölf Theile, welche wir Monate nennen. Ihre Namen sind: Januar, Februar, März, April, Mai, Junius, Julius, August, September, October, November, December. Deutsche Namen: Jänner, Hornung, Frühlingsmonat, Aprill, Mai, Heumonat, Brachmonat, Erndemonat, Herbstmonat, Weinmonat, Wintermonat, Christmonat. Nun werdet ihr aber auch finden, daß bisweilen im Kalender steht: dieses Jahr ist ein Schaltjahr: das kommt daher: die Erde braucht zu ihrer Reise um die Sonne eigentlich sechs Stunden über 365 Tage. Wenn man nun diese Sechs Stunden vier Mal nimmt, so machen sie 24 Stunden und also wieder Einen ganzen Tag. Dieser wird allemal im vierten Jahre eingeschaltet oder eingeschoben: daher jedes vierte Jahr 366 Tage enthält und ein Schaltjahr genennt wird. Nun kannst du, Ferdinand, dir

die Frage: Wie oft ein neues Jahr angeht? selbst beantworten. Nemlich, der Erste Tag des Monats Januar ist bey uns allemal der Anfang eines neuen Jahres. Wenn nun von da an 365 Tage vorbey sind; so geht wieder ein neues Jahr an.

76.

Der Mond.

Seitdem Gutmann seinen Kindern einige Sachen, die im Kalender stehen, erklärt hatte, lasen sie fleissig darin und fanden immer wieder Etwas, das sie nicht verstanden und um dessen Erklärung sie Gutmannen baten. Alle die Figuren, die in den gewöhnlichen Kalendern stehen, konnte und wollte ihnen Gutmann nicht erklären; theils, weil er sie selbst nicht alle kannte; theils, weil er glaubte, daß ihnen die Kenntniß derselben jetzt noch nicht nützlich wäre. Als sie aber im Kalender auf allen Seiten lasen: Vollmond; erstes Viertel, letztes Viertel, Neumond; und nun gern wissen wollten, was das zu bedeuten hätte? so konnte sich der liebreiche Vater doch nicht enthalten ihnen eine kleine Nachricht vom Monde zu geben.

Der Mond, sagte er, ist auch so ein großer Körper, der in der Luft schwebt, wie unsere Erde. Gleich wie nun unsere Erde sich um die Sonne herum dreht, so dreht sich der Mond um die Erde herum. Weil er nun auch, wie die Erde, von der Sonne beschienen wird; so ist's ganz natürlich, daß immer die eine Seite des Mondes hell und die ande-

re dunkel ist. Wenn wir hier auf der Erde gar Nichts vom Monde sehen; so ist's ein Zeichen, daß er uns seine dunkele Seite zukehrt, und da sagen wir: der Mond ist neu, oder es ist Neumond. Wenn er sich weiter herum gedrehet hat, so daß wir die Hälfte der erleuchteten Seite sehen, so nennen wir dieses das erste Viertel des Mondes. Wenn die helle Seite ganz nach der Erde zusteht, so sagen wir: der Mond ist voll, oder es ist Vollmond. Und, wenn er sich denn wieder so weit herum gedrehet hat, daß wir seine helle Seite nur halb sehen; so nennen wir es das letzte Viertel des Mondes. — Zu einem selchen Umlaufe um die Erde braucht der Mond ohngefähr acht und zwanzig Tage und wir können das Jahr hindurch dreyzehen Mal vollen Mond haben.

Weil der Mond, so lange wir dessen helle Seite sehen, zur Nachtzeit Licht auf die Erde wirft, so sagen wir vom Ersten bis zum letzten Viertel: Es ist Mondenschein. Das giebt denen, die des Nachts reisen oder arbeiten, eine große Bequemlichkeit. Wenn euch aber Jemand bereden will, daß einige Geschäfte besser in zunehmendem und andere besser in abnehmendem Monde gerathen; so glaubt es nicht. Solches Vorgeben ist ungegründet.

77.

Sonnen- und Mondfinsternisse.

Gemeiniglich steht in jedem Kalender auch ein Kapitel von Sonnen- und Mondfinsternissen. Die Kinder lasen es immer mit besonderer Aufmerksam-

keit und ob sie gleich schon etliche Mal gefragt hatten: Wie es eigentlich mit diesen Finsternissen zugienge, so hatte doch Gutmann seine Erklärung immer aufzuschieben gesucht. Er wartete mit Fleiß damit, bis auf einen Tag, da eine Mondfinsterniß zu sehen seyn würde. Den Abend vorher führte er die Kinder ins Freye, ohne zu sagen: Warum? veranlaßte sie den Mond anzusehen und machte verschiedene Betrachtungen darüber, wie herrlich die Einrichtung sey, daß die Erde des Nachts vom Monde erleuchtet wird. Den folgenden Abend gieng er gerade in der Viertelstunde, da die Mondfinsterniß am größten zu sehen war, mit seinen Kindern wieder auf einen freyen Platz und die Kinder bemerkten den Augenblick, daß der Mond heute ganz anders aussahe, als gestern. Sie wollten die Ursache davon wissen und Gutmann sagte: Sehet, Kinder, jetzt eben ist eine Mondfinsterniß. Sie betrachteten diese Sache so lange, bis der Mond anfieng auf der Einen Seite wieder in seinem vollen Lichte zu erscheinen, auf welche Veränderung Gutmann die Kinder aufmerksam machte. Die Kinder freuten sich ungemein darüber, daß sie nun eine Mondfinsterniß gesehen hatten und sobald sie wieder in die Stube kamen, setzten sie sich um den Tisch, in der Erwartung, daß Gutmann ihnen das, was sie gesehen hatten, erklären würde. Das that er auch gern.

Ihr wißt, Kinder, sagte er, daß die Erde um die Sonne und der Mond um die Erde, aber auch zugleich mit der Erde um die Sonne läuft. Wenn sich nun diese großen Körper so um einander herumwälzen, so geschieht es zuweilen; daß sie einander

ins Licht treten. Ists nicht wahr, wenn du, Ferdinand, dort an der Stubenthüre stehst und Etwas vornehmen willst, dein Bruder Siegmund aber tritt zwischen dich und das Licht, das hier auf dem Tische steht; so wirst du sagen: Ich kann nicht sehen: Sigmund steht mir im Lichte. — Eben so ist es bisweilen mit dem Monde und der Erde. Beyde Körper bekommen ihr Licht von der Sonne. Das heißt: es würde auf der Erde und im Monde beständig finster seyn, wenn sie nicht von der Sonne beschienen und erleuchtet würden. Soll ein Körper vom Lichte beschienen werden; so muß Nichts zwischen diesem Körper und dem Lichte stehen. Wenn nun aber die Erde zwischen die Sonne und den Mond zu stehen kommt, so kann die Sonne den Mond nicht bescheinen, sondern dieser steht im Schatten der Erde, und das nennen wir eine Mondfinsterniß. Sehet hier, wo ich diesen Punkt mache, steht die Sonne: —— hier der Mond —— hier zwischen inne die Erde. So wird es euch begreiflich seyn, daß die Lichtstrahlen der Sonne gehindert werden auf den Mondkörper zu fallen.

Nun wollen wir aber die Erde einmal hieher und den Mond zwischen die Sonne und die Erde stellen. Wenn die Körper so zu stehen kommen, so wird zwar die Sonne nicht ganz gehindert die Erde zu bescheinen: denn der Mond ist kleiner als die Erde; aber doch versteckt der Mond einen Theil des Sonnenkörpers vor den Augen der Erdbewohner. Das heißt: in gewissen Gegenden der Erde kann man die Sonne nicht ganz sehen, so lange der Mond davor steht und das nennt man eine Sonnenfinsterniß.

Der Name ist freylich nicht ganz richtig, weil die Sonne eigentlich nicht finster gemacht, sondern nur durch die Mondscheibe verdeckt wird. Indessen wird es doch durch dergleichen Sonnenfinsternisse bisweilen so dunkel auf der Erde, daß die Sterne am Himmel zu sehen sind und daß es aussieht, als wenn es Nacht werden wollte.

Wenn einmal eine sichtbare Sonnenfinsterniß seyn wird, wollen wir das beobachten. Ihr sehet also aus dieser Beschreibung, daß es weder ein Wunder noch ein Unglück ist, wenn Sonne oder Mond verfinstert werden; sondern das Alles sehr natürlich zugeht.

78.

Planeten und Kometen.

Es geschahe sehr oft, daß Gutmann mit seinen Kindern des Abends hinaus in den Garten oder auf das Feld gieng. Manchmal war Etwas zu sehen, das er ihnen zeigen wollte; manchmal aber war Nichts außerordentliches zu sehen, sondern er führte sie blos in die freye Luft, besonders wenn der Himmel heiter und gestirnt war, damit sie sich nicht so sehr an die Stube, noch im Winter an den warmen Ofen gewöhnen sollten. Da gab es denn nun immer Etwas zu fragen und zu erklären. Unter andern fragte Ferdinand einmal: Warum denn Ein Stern am Himmel größer aussähe als der Andere? Gutmann antwortete: Wenn dir Ein Stern größer als der Andere vorkommt, so kann das zweyerley Ursachen hat

ben: Entweder, weil er wirklich größer ist; Oder auch, weil er dir näher steht: denn, das wird dir wol nicht unbekannt seyn, daß alle Dinge um so viel kleiner zu seyn scheinen, je weiter sie von uns entfernt sind.

Diejenigen Sterne, welche uns am nächsten stehen, heißt man Planeten. Das sind diejenigen, die eben so, wie unser Erdkörper um die Sonne laufen. Es sind ihrer Sieben, denen die Menschen folgende Namen gegeben haben: Tellus, d. i. unsere Erde; Merkurius, Venus, Mars, Saturnus, Jupiter, Uranus. Venus ist der Stern, den man im gemeinen Leben immer den Morgen- und Abendstern zu nennen pflegt; darum, weil er immer in der Nachbarschaft der Sonne steht, also des Abends mit ihr unter- und des Morgens mit ihr aufzugehen scheint.

Ein andermal erblickte Sigmund einen Stern, dar gerade so aussahe, als, wenn er einen Schwanz hätte: denn, es gieng ein langer lichter Streif von ihm aus. Er fragte bald, was das für ein Ding wäre? und die übrigen Kinder waren eben so begierig es zu wissen. Es ist ein Komet, sagte Gutmann. Kometen nennt man diejenigen Sterne, die nur bisweilen am Himmel zu sehen sind, weil ihre Laufbahn so erstaunlich weit geht, daß sie wol kaum in hundert Jahren Ein Mal in die Gegend kommen, da sie von den Bewohnern der Erde gesehen werden können. Die Kinder wollten wissen: woher der lichte Streif käme? Aber, Gutmann mußte ihnen antworten, daß er das selbst noch nicht wisse. Doch, setzte er die Versicherung hinzu, daß solche lichte Streifen auch ihre natürlichen Ursachen haben. Wenn

euch also Jemand sagt, daß solche Kometen Etwas fürchterliches seyn; daß sie sich nur alsdenn sehen lassen, wenn etwa ein öffentliches Unglück bevorsteht, z. B. ein Krieg, eine Pest, eine Hungersnoth, eine Wasserfluth u. dgl. so laßt euch nur Nichts weiß machen. Die Kometen erscheinen am Himmel so gut zu gewissen und bestimmten Zeiten, als Sonne und Mond und alle andere Sterne: und die Sternkündiger können es vorher ausrechnen, wenn ein Komet wird zu sehen seyn.

79.

Himmel und Welt.

Gutmanns Kinder hatten in ihrem Leben so viel von Himmel und Erde und Welt gelesen und gehört. Gleichwol wußten sie nicht genau, ob diese Dinge einerley oder verschieden wären. Ihre Unwissenheit in diese Puncte machte, daß sie zuweilen seltsame Fragen thaten. So fragte Sophie einmal: Ob der Himmel größer wäre als die Welt? —

Auf solche Fragen konnte ihnen schlechterdings Niemand antworten, so lange sie nicht wußten, was Welt und Erde und Himmel sind. Darum gab ihnen Gutmann einmal folgende Erklärung darüber.

Ihr wißt, sagte er, daß der große Körper, auf dem wir wohnen und leben, die Erde heißt. Ihr habt sehr oft die Sonne und den Mond als zwey leuchtende Körper gesehen: ihr sehet außerdem noch andere leuchtende Körper am Himmel stehen, welche wir Sterne nennen. Alle diese Körper kommen uns

gar klein vor, weil sie sehr weit von uns entfernt sind; aber, in der That sind sie sehr groß. Ihr wisset auch schon, daß sie nicht still stehen, sondern beständig in einem Kreise herum laufen. Zu diesem Herumdrehen brauchen sie ohne Zweifel einen großen Raum: und dieser Raum ist es, den wir den Himmel nennen. Wenn ihr bey heiterer Luft über euch sehet, so kommt es euch vor, als wenn ihr ein blaues Gewölbe sähet, das über die ganze Erde weggienge. Aber, das ist kein blaues Gewölbe; sondern, es ist Nichts anders als der große Raum, in welchem die Erde, die Sonne, der Mond und die Sterne schweben und sich bewegen. Man nennet ihn den Himmel. Dieser Himmel nun, zusammen genommen mit allen den Körpern, die er umgiebt, wird die Welt genennt. Daher heißen die Sonne, der Mond, die Erde und die Sterne mit einem allgemeinen Namen Weltkörper. Ihr werdet also hieraus sehen, daß die Erde nur ein Theil der Welt ist, folglich viel kleiner als die ganze Welt seyn muß. Doch versteht man auch unter dem Worte Welt bisweilen blos die Erde. Wenn man z. B. von den Menschen redet, die in der Welt leben, oder, die um die Welt gereiset sind; so heißt das so viel als, die Menschen, die auf der Erde leben, oder, die um die ganze Erde gereiset sind.

80.

Jede Jahreszeit hat ihr eigenes Gute.

Gutmanns Kinder lebten immer in Friede und Einigkeit mit einander: denn, weil Gutmann durchaus nicht litt, daß Jemand im Hause zanken oder dem Andern unfreundlich begegnen durfte; so hatten die Kinder von Jugend auf Nichts anderes gesehen als Liebe und Eintracht, hatten sich also auch leicht gewöhnt liebreich und freundlich mit einander umzugehen. Indessen behauptete doch bisweilen Jedes seine eigene Meynung. Will man das Streit nennen; so kann man sagen: sie stritten zuweilen. — So fiel einmal die Frage unter ihnen vor: „Welches doch wol die beste Jahreszeit wäre?„ — Die Kinder waren, wie auch oft die Erwachsenen, verschiedener Meynung. Eins lobte den Sommer, das Andere den Herbst. Ein Drittes wünschte, daß beständig Frühling seyn möchte: und auch der Winter fand seinen Freund unter ihnen. Jedes glaubte mehr Grund als die Andern zu haben.

Als Gutmann das hörte, sagte er: Kommt her, Kinder, ich will euch Etwas erzählen. Da ich jung war, lebte ich in einem Hause, wo mehrere junge Leute beysammen wohnten. Wir hatten alle nicht Lust, unser Leben in Traurigkeit und Schwermuth zu führen; sondern suchten und fanden immer Etwas, worüber wir uns freuen konnten.

So lange der Frühling währete, war es uns angenehm, daß die Sonne wieder anfieng warm zu

scheinen.

scheinen. Wir besäeten die Gärten und die Felder und, wenn unser Same aufgieng und wuchs; so machte uns das herzliche Freude. Wir setzten uns unter die blühenden Bäume und dachten schon, wie schön das seyn würde, wenn diese Bäume so viel Früchte als Blühten trügen. Hatten die Bäume verblüht, so gingen wir auf die bunten Wiesen und hatten unsern Gefallen am Gesange der Lerchen, der Nachtigallen und anderer Vögel; ja, auch das Quarren der Frösche war uns bisweilen eine liebliche Musik.

Im Sommer belustigten uns die Felder, die voll Getraide standen und die fetten Weiden, auf denen wir unser Vieh muthig herum springen sahen. Wenn die Erndte kam, so arbeiteten wir von früh bis auf den Abend und es war uns herzlich lieb zu wissen, daß wir nun wieder auf ein ganzes Jahr zu essen hätten. War es heiß, so dachten wir: Dafür ist jetzo Sommer! Nach einigen warmen Tagen kam ein Gewitter, oder ein kühlender Regen, wodurch Mensch und Thier und Pflanze erquickt ward.

Nun kam der Herbst. Ach, Kinder! ihr könnt es gar nicht glauben, was uns das für eine Freude war, wenn wir das reife Obst von den Bäumen schütteln, oder die süßen Trauben vom Weinstocke ablesen konnten. Da ward gesungen und gelacht, als wenn wir auf der Hochzeit wären. War die Erndte reichlich; so hatten wir auch genug dabey zu essen. Manchmal ward auch ein Teich gefischt, ein Bethe Erdbirnen oder Rüben ausgegraben. Alle diese Arbeiten thaten wir mit Lust: denn, es war uns sehr lieb, daß wir gesund waren und arbeiten konnten.

Im Winter waren die Tage für uns auch nicht traurig. Nein! zur Traurigkeit ließen wir es gar nicht kommen. Nun genossen wir das mit Freuden, was wir in den vorigen Jahreszeiten erbaut und eingesammelt hatten. Nun hatten wir Zeit genug, um auszuruhen und uns zu erhohlen, damit wir wieder Muth und Kräfte zu künftiger Arbeit bekamen. War es draußen kalt, so freuten wir uns darüber, daß wir eine warme Stube hatten und nicht frieren durften. Müßig giengen wir darum auch nicht: denn Müßiggang macht einen vernünftigen Menschen niemahls vergnügt.

Auf diese Art brachte jede Jahreszeit ein neues Vergnügen für uns mit und wir waren das ganze Jahr hindurch herzlich froh.

Ich rathe euch, Kinder, es auch so zu machen. Wenn man immer das, was man hat, fröhlich genießt und sich nicht immer das wünscht, was man nicht hat; so findet man alle Tage und alle Jahreszeiten gut und angenehm.

81.

Oberfläche der Erde: Landkarte.

Nachdem Gutmann seinen Kindern diese Sachen erzählt und erklärt hatte; so erinnerten sie ihn daran, daß er versprochen hatte ihnen ein Bild zu zeigen, auf welchem die ganze Erde abgemahlt ist: und es war zu verwundern, daß sie dieses Versprechen nicht eher wieder erwähnt hatten: denn, sie

litten es sonst nicht, daß man ihnen dergleichen Dinge lange schuldig blieb.

Gutmann legte nun einen großen Bogen Papier auf den Tisch. Hier, Kinder, sagte er, ist die Abbildung der Erde. Die Kinder flogen herzu: denn, das war ihnen Etwas ganz neues. Vermuthlich war es auch aus überlegten Ursachen geschehen, daß Gutmann seinen Kindern bisher noch nie eine Landkarte gewiesen hatte.

Ferdinand hatte kaum den ersten Blick auf das Bild geworfen, als er ausrufte: „Ey, das sind ja zwey Erden!" — Gutmann sagte: Es sind zwar zwey runde Figuren; aber, darum nicht zwey Erden. Ich will euch die Sache erklären. Hier habe ich einen runden Apfel. Wenn ich den vor mich hinstelle; so kann ich zwar die Eine Seite sehen, die nach mir zugerichtet ist; aber, die andere Seite, die nach der Wand zu gekehret ist, kann ich so nicht sehen; sondern, wenn ich diese sehen will; so muß ich entweder auf die andere Seiten treten, oder, ich muß den Apfel herum drehen. Wenn ich aber den Apfel mitten entzwey schneide und die beyden Hälften neben einander auf die platte Seite lege; so bin ich nun im Stande die ganze Schale des Apfels, oder die ganze Oberfläche des runden Körpers mit Einem Blicke zu übersehen. Nun kann man zwar den Erdkörper nicht so mitten entzwey schneiden, wie einen Apfel; aber mahlen kann man doch die beyden Hälften, als, wenn sie neben einander lägen. Das ist nun hier auf diesem Blatte geschehen. Es stellet also die ganze Oberfläche des runden Erdkörpers vor, die ihr nun auf diese Weise mit Einem Blicke übersehen könnet. Ihr

sehet, daß hier einige Stücken mit bunten Farben überstrichen, einige Plätze aber weiß gelassen sind. Die bunten Stücken stellen Erde oder trockenes Land, die weißen aber Wasser oder Meer vor. Ihr könnet also hier sehen, was ich euch schon einmal erzählt habe, daß der Erdkörper auf seiner Oberfläche theils trocken, theils mit Wasser bedeckt ist. Einige bunte Stücken sind groß: Andere sind kleiner. Die Größeren nennet man insgemein das feste Land; die Kleineren aber Inseln. Ihr sehet hier fünf Stücken des festen Landes, welche merklich größer sind als die Andern. Man nennet sie die fünf Welttheile. Jeder hat aber auch seinen besondern Namen, nemlich: Europa, Asia, Afrika, Amerika und Australia. Wir wohnen in Europa. In allen diesen Welttheilen leben Menschen. Ueberall leben auch Thiere und wachsen Pflanzen; zwar nicht überall die nemlichen Arten; aber doch sind sie alle den Menschen nützlich und brauchbar.

82.

Länder.

Den Tag darauf, als Gutmann seinen Kindern die fünf Welttheile auf der Landkarte gezeigt hatte, sagte Ferdinand zu ihm: Wie kam's doch, daß du gestern sagtest: Wir wohnten in Europa: ich habe geglaubt, wir wohnten in Sachsen. — Gutmann antwortete: Es kann Beydes wahr seyn. Die Stücken des trockenen Landes, die man Welttheile nennt, sind groß.

Sie werden wieder in kleinere Theile getheilt und diese Theile heißt man Länder. Eines von den Ländern, die in dem Welttheile Europa liegen, heißt Deutschland. Aber auch das ist noch ziemlich groß. Es wird daher wieder in kleinere Theile getheilt, und Einer von den Theilen des Deutschen Landes heißt Sachsen. In diesem wohnen wir. Da nun also Sachsen ein Theil von Deutschland und Deutschland ein Theil von Europa ist; so können wir eben so gut sagen: Wir wohnen in Europa, oder, wir wohnen in Deutschland, als, wir wohnen in Sachsen.

Siehe, fuhr Gutmann fort, hier will ich dir ein Bild, oder eine Karte zeigen, auf welcher das ganze Land Sachsen abgebildet ist. Auf dieser Karte kannst du auch einige andere Stücken von Deutschland sehen, die um Sachsen herum liegen, oder, wie man zu sagen pflegt, an Sachsen gränzen. So weit, als das Papier mit Farbe überstrichen ist, geht Kur-Sachsen, oder das Kursächsische Land. Die Sylbe Kur steht dabey, um anzuzeigen, daß diese Länder von einem Kurfürsten regiert werden. Siehe, hier ohngefehr liegt der Ort, wo wir wohnen. Hier ist Leipzig; hier Dresden; hier die Elbe, der stärkste Fluß, der durch Sachsen geht. Wenn man von Sachsen aus gegen Mitternacht reiset; so kommt man in das Land Brandenburg; gegen Morgen nach der Lausitz, Schlesien nnd Böhmen; gegen Mittag nach Franken und Thüringen; gegen Abend nach Magdeburg, Anhalt und s. w.

Alles nun, was in Kursachsen wächst oder gemacht wird, nennen wir inländisch: was aber aus andern Ländern zu uns kommt, heißt ausländisch.

Da du mit den übrigen Ländern in Europa und in den andern Welttheilen wahrscheinlich nicht viel wirst zu thun bekommen; so kannst du auch die Kenntniß derselben, wenigstens vor der Hand, noch wol entbehren.

83.

Kursächsische Länder.

Gutmann wünschte dennoch, daß seine Kinder diejenigen Länder, die sie als Theile ihres Vaterlandes anzusehen hatten, nicht blos auf der Landkarte, sondern durch eigenes Anschauen möchten kennen lernen. Nun hatten die Kinder ohnehin alle Sommer neue Lust zu reisen. Das nächste Jahr nach den oben beschriebenen zwey weiten Reisen konnte er keine thun: denn, zu geschweigen, daß das Reisen Geld kostet, so versäumte auch Gutmann dabey in seiner Wirthschaft. Aber, das zweyte Jahr darauf schaffte er Rath. Weil er aber voraus sahe, daß diese Reise mehrere Wochen dauern und bisweilen ermüdend seyn würde; so nahm er nur die drey ältesten Knaben, Ferdinand, Konrad und Sigmund mit. Die Mädchen und den kleinen Klaus ließ er zu Hause, mit der Vertröstung, daß die Mädchen dergleichen Kenntnisse, die man sich auf solchen Reisen erwirbt, nicht so nothwendig brauchten, und, daß Klaus, wenn er größer und stärker seyn würde, schon auch reisen sollte.

Er brach also mit seinen drey muntern Gefährten in den längsten Tagen des Jahres, zu Anfange des Monats Junius auf, gieng zuerst, zwischen

Borne und Altenburg auf die Jaspisbrüche; von da in die Gegend von Kolditz, wo die Kinder einen großen Thiergarten zu sehen bekamen. Bey Döbeln giengen sie über die Freybergische Mulde; sodann über Rossen, zwischen Freyberg und Dresden durch den Tarandischen Wald nach Pirna, in welcher Gegend sie die beyden Felsen Königstein und Lilienstein sahen und über die schönen Sandsteingebürge großes Vergnügen hatten. Gern hätte Gutmann auch das Schloß und die schöne Gegend von Pilnitz gesehen; aber, es lag zu weit außer seinem Wege: denn, er wollte ein Stück von der Ober-Lausitz mitnehmen.

Die Reisenden wendeten sich also weiter herauf nach Schandau und sahen in dieser Gegend Holz flößen und Lachse fangen. Von da gieng es über Sebnitz durch verschiedene sehr große Dörfer, welche fast ganz von Webern bewohnt waren, nach Zittau. In dieser Stadt blieben sie einen Tag, um sich in den fruchtbaren Gärten und auf den Bleichen umzusehen. Da Gutmann in seinen jüngern Jahren viel gereiset war, so waren ihm die Gegenden alle schon bekannt. Er traf aber auch gute Freunde an, welche sich erbothen ihn an die Orte zu führen, die etwa den Kindern vorzüglich gefallen konnten. Sie giengen darauf über Herrnhut und Löbau nach Budissin (Bauzen.) Hier und in derselben Gegend fanden die Kinder viele Menschen, deren Sprache sie nicht verstanden. Es waren Wenden, die sich auch durch ihre Kleidung von den Altenburgern und Meißnern merklich unterscheiden, besonders die Weiber. Nachdem sie hier eine Drahtmühle und eine Pulvermühle gesehen hatten; machten sie einen ziemlich langen Weg, ohne sich aufzuhal-

halten, über Hoierswerde in die Nieder-Lausitz, wo sie durch die Städte Senftenberg, Kalau und Luckau reiseten. Weil die Kinder noch kein Zuchthaus gesehen hatten; so zeigte ihnen Gutmann das hiesige und erklärte ihnen zugleich, wozu diese Häuser eigentlich bestimmt sind.

84.

Fortsetzung.

Nun reiseten sie in das Ländchen, welches das Fürstenthum Querfurt genennet wird, schlugen sich aber von Dahme aus herüber auf die linke Seite und giengen über die schwarze Elster. In Annaburg sahen sie eine Menge Knaben, welche Soldatensöhne waren und auch selbst kleine Soldaten vorstelleten. Gutmann bekam die Erlaubniß mit seinen Kindern die Lehrstunden dieser Knaben zu besuchen, sie speisen zu sehen und auch ihren Waffenübungen beyzuwohnen, welches alles den Gutmannischen Kindern viel angenehme Unterhaltung gewährte.

Weil nun Gutmann hörte, daß in einigen Tagen die jungen Bauern und Landmädchen in Blesern, jenseit der Elbe einen Wettlauf halten würden; so nahm er seinen Weg dahin und ließ seine Kinder dieses Schauspiel sehen. Welcher junge Bursche und welches Mädchen am schnellsten laufen konnte, die bekamen eine Belohnung. Gutmann hätte gern auch das Ländchen Barby mitgenommen; allein, es war ihm zu weit abgelegen. Er wandte sich also herüber

durch die Dübensche Heide, wo einige Pechhütten zu sehen waren, nach Delizsch. Sie fanden, daß der Erdboden hier wenigstens eben so fruchtbar war, als in ihrer Heimath. Nur hatten sie den Schatten der Bäume seltener, als sie es bey der nur eintretenden Hitze wünschten, weil hier fast lauter Feld und wenig Wald ist.

Von hier giengen sie durch den Saalkreis nach Halle. Obgleich dieses nicht zu den Sächsischen Ländern gehört; so war es Gutmannen doch lieb, daß seine Kinder hier die Salzkothen und die Arbeiter in denselben, welche Halloren heißen, zu sehen bekamen. Er gieng auch mit ihnen auf das Waisenhaus. Noch nirgends hatten sie so viele Kinder beysammen gesehen, als hier. Sie bekamen auch aus der Küche des Waisenhauses zu essen. Von dannen reiseten sie nach Eisleben in Mansfeld. In den Bergwerken der hiesigen Gegend bekamen sie Gelegenheit mancherley zu sehen, was ihnen auf der Erzgebürgischen Reise nicht vorgekommen war; z. B. den schönen weißen Stein, welchen man Alabaster nennt, desgleichen einige sogenannte Versteinerungen, oder Thier und Pflanzenkörper, welche mit Steinrinde überzogen oder auch so verhärtet sind, daß sie völlig wie Stein aussehen.

Nun war es Zeit, wieder auf die Heimreise zu denken. Sie giengen also durch ein Stück des Landes Thüringen und Gutmann dachte zur Zeit der Messe nach Naumburg zu kommen. Weil er sich aber vorher an einigen Orten zu lange verweilt hatte; so nahm er den Weg nach Lauchstädt, wo er eine Menge fremder Menschen fand, die sich daselbst badeten um ihre Gesundheit dadurch herzustellen. Das brauchten Gut-

mann und seine Kinder nicht: denn sie waren alle gesund. Sie setzten also ihre Reise über Lützen fort und kamen zum großen Vergnügen ihrer zurückgelassenen Anverwandten wieder nach Hause.

Nur war, das oben erwähnte Barby ausgenommen, kein Theil der Sächsischen Länder, dessen Boden nicht wenigstens Gutmann mit seinen Kindern betreten hatte.

85.

Verschiedene Sprachen der Menschen.

Sobald Gutmanns Kinder sahen, daß er mit seiner Arbeit fertig war, baten sie ihn gemeiniglich, daß er ihnen Etwas erzählen möchte. Gutmann that das gern, aber, er erzählte ihnen nicht Mährchen, sondern immer solche Geschichten, aus denen sie Etwas lernen konnten. Nachdem nun vollends die Kinder Landkarten gesehen hatten, so verlangten sie, Gutmann sollte ihnen sagen, wie es in allen Theilen der Erde aussähe. Aber das wußte der ehrliche Gutmann selbst nicht. Um ihnen doch einiges Vergnügen zu machen, erzählte er ihnen eine Geschichte.

Lips war funfzehen Jahr alt, da ihm auch die Lust ankam zu wissen, wie es in der Welt aussähe. Er hatte also den Einfall in den verschiedenen Ländern herum zu reisen. Aber, sein Vater stellete ihm vor, daß das nicht angienge: denn, sagte er, Lieber Sohn, wovon willst du leben? Du bringst auf so einer Reise viele Jahre zu. Du kannst doch unmöglich so viel

Brodt im Ranzen mitnehmen, als du diese ganze Zeit über brauchst. Ach nein! versetzte Lips, ich kaufe mir Brod unterwegens. Recht wohl! antwortete der Vater; aber, wenn du kaufen willst, so mußt du Geld haben. Das hast du nicht und ich kann dir auch nicht so viel Geld mit geben, als da nöthig seyn würde: denn, ich habe es nicht. Geld verdienen kannst du auch nicht: denn, du hast noch Nichts gelernt. Folglich müßtest du entweder als ein müßiger Mensch betteln, und das wäre eine Schande für einen jungen Menschen, der gesunde Glieder hat; oder, du würdest Noth leiden. Mein Rath ist, lieber Lips, lerne erst arbeiten, damit du Brod verdienen kannst. Hast du alsdenn noch Lust dich in der Welt umzusehen; so wird dich wol Niemand zurück halten.

Lips war verständig genug, um einzusehen, daß der Vater Recht hatte. Er blieb also zu Hause und lernte das Schneiderhandwerk: denn, dachte er, Kleider brauchen doch die Menschen überall: wo ich also nur hinkomme, da wird meine Arbeit gesucht und bezahlt werden. Nachdem er ausgelernt hatte und ein tüchtiger Schneider geworden war; so machte er sich auf die Reise. Er gieng von dem Dorfe, wo er bisher gelebt hatte, auf andere Dörfer und von da wieder weiter in kleine und große Städte. Ueberall fand er Menschen, welche aßen und tranken, was sie hatten; welche des Nachts schliefen und am Tage arbeiteten, so viel sie konnten oder wollten. Da er ein Schneider war, so gab er hauptsächlich auf die Kleider der Menschen Acht. Er fand fast an jedem Orte andere Trachten. Weil er aber sein Handwerk wohl verstand; so lernte er bald nach jedem Schnitte

arbeiten, reisete also mit Nutzen, indem er an Geschicklichkeit zunahm.

Nachdem er etliche Monate gereiset war, kam er unter Menschen, die eine ganz andere Sprache redeten als er. Er wußte nicht, was sie wollten, wenn er sie reden hörete und sie verstanden ihn auch nicht. Ein Umstand, den er entweder nicht gewußt — oder, an den er nicht gedacht hatte. Das war ihm nun freylich sehr unbequem: denn, bald mußte er mit den Fingern auf das weisen, was er haben wollte, bald andere Zeichen geben. Aber, die meiste Zeit mußte er stumm zubringen. Lips reisete bald weiter; allein, sobald er über die Gränze kam, fand er Menschen, die wieder eine andere Sprache redeten, welche er eben so wenig verstand. Was half es ihm nun, unter fremden Menschen zu leben, da er nicht mit ihnen sprechen konnte? Sahe oder hörte er Etwas, das ihm noch nicht bekannt war; wer konnte es ihm erklären, da er die Sprache der Leute nicht verstand? Er sahe nun ein, daß es nicht so leicht und bequem ist, in der Welt herum zu reisen, als er es sich in seiner Eltern Hause vorgestellt hatte. Die Begierde fremder Länder zu sehen nahm dadurch bey ihm ab. Er entschloß sich wieder zurück in sein Vaterland zu gehen und daselbst ruhig sein Handwerk zu treiben: er that wohl daran!

86.

Völker.

Als Konrad irgend einmal von einem Volke Etwas gehöret hatte; so warf er die sonderbare Frage auf:

„Wie groß ist denn ein Volk?“ — Vermuthlich wollte er wissen: Wie groß die Zahl der Menschen seyn müßte, wenn sie sollten ein Volk genennt werden? Gutmann antwortete: das kommt nicht auf eine gewisse Zahl an; sondern, so viel Menschen, als in Einem Lande wohnen, heißen zusammen ein **Volk.** So heißen alle diejenigen Menschen, die in den Kursächsischen Ländern wohnen, zusammen genommen, das Volk der Sachsen. Die übrigen Deutschen Völker heißen: Die Böhmen, die Oesterreicher, die Bayern, die Schwaben, die Franken, die Rheinländer, die Westphälinger, die Hessen, die Niedersachsen und Obersachsen. Zu diesen letztern gehören auch die Brandenburger und Pommern, wiewohl wir in Sachsen mehr gewohnt sind, die Brandenburger Preußen zu nennen, weil der Herr, der sie regiert, von einem andern Lande, das auch unter seiner Regierung steht, König von Preußen genennet wird. Von diesen Völkern ist nun nicht Eines so groß wie das Andere; theils, weil Ein Land größer ist als das Andere; theils auch, weil Ein Land nicht so stark angebaut und bewohnt (bevölkert) ist, als das Andere. Kur-Sachsen ist sehr stark bewohnt und man glaubt, daß darin mehr als zwey Millionen Menschen leben.

Willst du auch noch einige andere Völker wissen, die in Europa leben; so will ich dir die Vornehmsten sagen: nemlich, außer den Deutschen wohnen da noch die Franzosen, die Engländer, die Spanier, die Portugiesen, die Schweizer, die Italiäner, die Holländer, die Schweden, die Dänen, die Kurländer, die Liefländer, die Preußen, die Polen oder Polaken,

die Ungern und Siebenbürgen, die Russen, die Türken und Tatarn. Fast Jedes von diesen Völkern redet eine andere Sprache. Manche unterscheiden sich auch durch ihre Kleidung. Bey Allen aber findet man so wohl wie bey uns gute und schlechte Menschen unter einander.

87.

Gesetze und Strafen.

So lange die Kinder in ihrer Eltern Hause leben, thun sie freylich genug, wenn sie den Verordnungen des Vaters und der Mutter gehorchen; allein, wenn sie größer werden, alsdenn sollen sie den Landesgesetzen folgen. In den Landesgesetzen sind gemeiniglich auch den Uebertretern Strafen gedroht. Gutmann wünschte daher, daß seine Kinder sich von Gesetzen und Strafen, von Obrigkeit, Regierung und Allem, was dazu gehört, klare Vorstellungen machen möchten. Sobald er nun glaubte, daß sie genugsam darauf vorbereitet wären, gab er ihnen folgenden Unterricht.

Es war einmal eine Zeit, da lange nicht so viel Menschen auf der Erde lebten, als jetzt. Sie waren daher auch nicht so in Gesellschaften verbunden und wurden auch nicht von großen Herren regiert; sondern Mann, Frau, Kinder, Knechte und Mägde lebten beysammen und machten eine Familie aus. Sie bauten ihr Feld und hüteten ihr Vieh: und, was sie erbauten, das aßen und tranken sie. Der Hausvater befahl, was geschehen sollte: und, wenn Je-

mand von seinen Leuten nicht that, was er zu thun schuldig war, so strafte ihn der Hausvater, wie er es etwa für recht hielt. So lange nur wenige Menschen auf der Erde waren, gieng das wol an. Jeder Hausvater nahm sich so viel Land als er brauchte, und benutzte es, so gut er konnte. Die Familien wohnten daher so weit von einander entfernt, daß sie einander nicht leicht zu nahe kamen.

Als aber die Menschen sich nach und nach vermehrten; mußten sie natürlicher Weise näher züsammen rücken. Weil nun nicht alle Menschen friedfertig und verträglich sind, so geschahe es oft, daß ein Nachbar den Andern beleidigte und der beleidigte Nachbar wußte keine andere Hülfe, als, die er sich selbst schaffte: und diese bestand denn gemeiniglich darin, daß er Jenem wieder Etwas zu Leide that. Daraus entstand nun lauter Unordnung und ein greulicher Zustand. Wenn Peter Martins Schafe gern haben wollte; so nahm er sie ihm mit Gewalt weg. Wollte Martin sie wieder haben; so mußte er sie Petern auch wieder mit Gewalt wegnehmen. Wenn Heinrich sein Vieh auf Albrechts Felde hütete; so schlug Albrecht Heinrichs Kühe und Schafe und Knechte todt. Wenn Ulrich Donaten irgend einmal geschimpft hatte; so zündete Donat Ulrichen das Getraide auf dem Felde an. Kurz, der gewaltthätigen Beleidigungen und Gegenbeleidigungen war kein Ende unter den Menschen. Wenn Jemand auf der Straße gieng; so mußte er alle Augenblicke gewärtig seyn, daß die Räuber über ihn her fielen, ihn todt schlugen und ihm Alles nahmen, was er bey sich hatte. Wenn Einer des Abends mit den Seinigen ruhig zu Bette gieng; so mußte er

immer besorgen, daß sein Feind des Nachts käme und ihm das Haus über dem Kopfe anzündete. Möchtet ihr wol unter Menschen leben, bey welchen es so zu geht, wie ich jetzt erzählt habe? — Ich nicht! denn, ein Leben ohne Sicherheit und Ruhe ist fürwahr ein elendes Leben.

Daher dachten die klugen Menschen: Es ist nicht gut, daß Ein Mensch an dem Andern Gewalt ausübe. Besser wird's seyn und glückseliger werden wir leben, wenn Jeder thut, was Recht ist und Jeder den Andern ruhig bey dem Seinigen läßt. Darum machten sie unter einander aus, was Jeder thun und lassen sollte und das, was sie ausgemacht hatten, hießen sie ein Gesetz. Alle versprachen nun diesem Gesetze zu folgen und Nichts anders zu thun, als, was nach den Gesetzen für recht erkannt ward. Wenn nur alle Menschen dieses Versprechen gehalten hätten; so würde Alles gut gegangen seyn, und die Menschen würden recht ruhig und glückselig gelebt haben. — Aber, das thaten sie nicht. Zwar die guten und vernünftigen Menschen folgten dem Gesetze wol; allein, es gab immer auch unverständige Leute, die nicht nach den Gesetzen fragten; sondern ihren Nachbarn das Ihrige nahmen, sie beunruhigten und beleidigten. Darum wurden gewisse Personen bestimmt, welche die Gesetze verwalten und Ordnung, Ruhe und Sicherheit in der Gesellschaft erhalten sollten. Diese Personen hieß man Obrigkeit und die andern Menschen, die einer solchen Obrigkeit gehorchen sollten, hießen nun in dieser Beziehung Unterthanen.

Die Obrigkeit soll nehmlich darauf sehen, daß alle Menschen dem Gesetze gehorsam sind. Die Unterthanen-

gehorsamen soll sie durch Vermahnungen und Vorstellungen zu bessern suchen. Wenn die Vorstellungen und Vermahnungen Nichts helfen; so soll sie die Widerspenstigen an ihren Gütern, oder am Leibe strafen. Und, wer sich nun auch durch diese Strafen nicht bessern läßt, den soll sie von der Gesellschaft ausschließen und zu ihm sagen: Du bist ein unruhiger Bürger; du stöhrest unsere Ordnung und Sicherheit; wir können dich nicht länger in unserer Gesellschaft dulden. Sollte sich Jemand den Verordnungen der Obrigkeit widersetzen wollen; so versprechen die Unterthanen alle, ihr beyzustehen und die Widerspenstigen mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen. Ihr sehet also, daß die Obrigkeit bey jedem Volke nothwendig ist und, daß ohne Obrigkeit die Menschen kein ruhiges und zufriedenes Leben führen können.

88.

Verschiedenheit der Stände.

Weil nun also die Obrigkeiten mehr Gewalt haben mußten, als die übrigen Menschen; so sind daher die verschiedenen Stände unter den Menschen entstanden. Ein Mensch ist vornehmer als der Andere: das heißt so viel, als: Ein Mensch hat mehr Macht und Gewalt als der Andere. Manchmal heißt es aber auch nur so viel, als: Ein Mensch hat mehr Geld und Vermögen als der Andere.

Bey uns Deutschen giebt es vier Stände, nemlich, die Menschen sind entweder Fürsten oder Edelleute oder Bürger oder Bauern; wie-

wohl die beyden Letztern mehr durch Gewerbe und Lebensart als durch den Stand unterschieden sind. Diese Stände sind erblich. Das heißt: die Kinder erben den Stand des Vaters. Also der Sohn eines Fürsten ist auch wieder ein Fürst und die Tochter eines Fürsten ist auch wieder eine Fürstinn. Man nennet Jenen Prinz und diese Prinzessinn. Die Söhne und Töchter eines Grafen oder Edelmanns sind auch wieder adelich. Die Kinder eines Bürgers sind von Geburt bürgerlichen Standes und die Kinder eines Bauers sind gebohrne Bauern.

Ich habe gesagt: Ein Mensch ist vornehmer als der Andere. Aber, das heißt nicht so viel, als, daß die vornehmeren Menschen auch bessere oder glückseligere Menschen seyn: Nein! gar nicht. Ob ein Mensch gut oder schlecht zu nennen sey; das kommt auf ganz andere Dinge an, als auf seinen Stand. Es giebt in allen Ständen gute und schlechte Menschen.

Ob ein Mensch von vornehmen Stande sey; das könnet ihr mehrentheils an seinen Kleidern sehen: denn, die vornehmen Leute tragen gewöhnlich kostbarere Kleider als die Geringen. Aber, ob ein Mensch gut oder schlecht sey; das könnt ihr fürwahr nicht an seinen Kleidern sehen; sondern, das kömmt auf seine Gesinnungen und Handlungen an. Mancher Mensch ist von Geburt vornehm, aber von schlechter Gemüthsbeschaffenheit. Ein Anderer ist von geringem Stande; aber, von gutem Kopfe und Herzen.

Beyläufig könnt ihr hier auch die Lehre merken: Wer vernünftig ist strebt nicht darnach, daß er vornehm werde, aber, darnach strebt jeder Vernünftige, daß er ein ein guter und rechtschaffener Mensch

werde: denn, der gute und vernünftige Mensch befindet sich in jedem Stande wohl.

89.

Verschiedene Lebensarten und Gewerbe.

Zu Gutmannen kam einmal ein Fremder aus der nächsten Stadt. Dieser fragte die Knaben, Einen nach dem Andern: was sie werden wollten? Sie antworteten darauf, so gut sie es verstanden. Aber, nachdem der Gast weggegangen war; so fragte Einer von den Knaben, mich dünkt, es war Klaus:

„Muß man denn eben Etwas werden? Kann ich „denn nicht bleiben, was ich bin?„ — Hierauf gab ihm Gutmann folgende Erklärung:

Jetzt bist du ein Kind. Glaubst du, daß du immer ein Kind, — immer so klein bleiben wirst, wie du jetzt bist?

„Nein! ich werde wol größer wachsen!„

Jetzt hast du Vater und Mutter, welche für dich sorgen, welche dir zu essen und zu trinken, Kleider und Alles, was du brauchst, schenken, dich auch bey sich wohnen lassen. Glaubst du aber wol, daß deine Eltern immer fort leben und dich ernähren werden? —

„Nein! sie werden nicht immer leben.„

Gewiß nicht! und daraus folgt, daß du einmal dich selbst ernähren, selbst für dich sorgen mußt. Nun aber bekommst du Speise und Trank, Kleidung und Wohnung und Alles, was du brauchst, nicht von andern Leuten geschenkt; sondern du mußt es kaufen, d. i. mit Gelde bezahlen. Das Geld wirst

du nicht finden; sondern, du mußt es erwerben oder verdienen. Das kann nicht anders geschehen als durch Arbeit. Nun aber sind der Arbeiten mancherley, wodurch die Menschen Geld erwerben. Eine, oder Einige von diesen Arbeiten mußt du lernen; Wirst du das thun; wirst du gut arbeiten lernen, so wirst du auch dafür bezahlt werden, wirst also Geld und folglich auch Brodt haben.

Nun kommt es auf deine Neigung an, welche Arbeit du lernen willst. Hast du Lust das Feld bauen zu lernen; so wirst du ein Bauer. Willst du Kleider oder Schuhe machen lernen; so wirst du ein Schneider oder ein Schuhmacher. Doch, du hast noch Zeit dich zu besinnen. Jetzt wirst du vor allen Dingen die Sachen lernen, die jeder Mensch können muß, er mag werden, was er will; z. B. Lesen, Schreiben, Rechnen, u. s. w. Darum gehst du in die Schule. Unterdessen kannst du dich umsehen, damit du die verschiedenen Geschäfte und Lebensarten der Menschen kennen lernest. Ich werde dir selbst Gelegenheit schaffen, sie zu sehen und davon zu hören. Welche Art der Arbeit dir nun am besten gefallen wird, die kannst du lernen.

90.

Verwandtschaften.

Die Mutter der Frau Gutmannin lebte in der Gegend von Zeiz und hatte da auch ein großes Landguth. Wenn diese Großmutter das Gutmannische Haus besuchte, welches meist alle Jahre Ein

Mal geschahe; so freuten sich die Kinder ungemein darüber: denn, sie hatte ihre Enkel herzlich lieb und brachte allezeit Jedem ein Geschenk mit. Der Großvater aber war bereits gestorben.

Einmal, da ein solcher Besuch vermuthet ward, hörten die Kinder ihren Vater zu Jemandem sagen: daß seine Schwiegermutter nächster Tage zu ihm kommen würde. Das machte sie in der Benennung irre und Gutmann mußte ihnen erklären, wie es zugienge, daß er eben die Frau seine Schwiegermutter nennete, die von den Kindern Großmutter genennet ward.

Außerdem hatte Gutmann noch viele Anverwandte und, weil er mit allen in guter Freundschaft lebte; so hörten die Besuche und Gegenbesuche fast gar nicht auf. Einmal reisete er zu seinem Schwager, dem Bruder der Frau Gutmannin und nahm alle seine Kinder mit. Dieser Mann hieß Herold, war ein Oberförster und lebte in der Gegend von Grimme. Nicht leicht hatte eine Reise den Kindern mehr Vergnügen gemacht, als diese. Ihr Freund wohnte mitten in einem Walde, in welchem die Kinder weit und breit herumlaufen konnten. Es war damahls Herbst. Der Vetter hatte Dohnen gestellt und einen Vogelherd angelegt. Dieß alles war Gutmanns Kindern neu. Sie wunderten sich über diese Art Vögel zu fangen: doch bedauerten sie die Menge der unschuldigen Thierchen, die da in kurzer Zeit um ihr Leben gebracht wurden.

Ueber dieses trafen sie hier einige kleine Vettern und Muhmen an: die Kinder des Oberförsters, welche schon dafür zu sorgen wußten, daß ih-

nen die Zeit nicht lang ward. Dieser Mann hatte noch zwey Stiefkinder, einen Sohn und eine Tochter. An dem Ersten fanden die kleinen Gäste einen eben so guten Freund, als an ihren rechten Geschwisterkindern: und, da er schon sechszehen Jahr alt war; so konnte er sie führen und ihnen sonst allerley gefällige Dienste leisten. Die Stiefschwester der Heroldischen Kinder hatte einen Pachter bey Roßwein geheirathet. Sie besuchte ihre Eltern zu gleicher Zeit und brachte ihre Zwey Söhne mit. Ob nun gleich die Verwandtschaft zwischen diesen und Gutmanns Kindern nicht nahe war; so liebten sie einander doch und brachten einige Tage beysammen vergnügt zu, ohne sich zu veruneinigen.

91.

Häusliche Lebensart.

Gutmanns Kinder konnten die schönen Tage, die sie im Heroldischen Hause zugebracht hatten, lange nicht vergessen. Sigmund fragte daher einmal: ob es nicht angienge, daß die beyden Familien beysammen in Einem Hause wohnten? Gutmann sagte: Mir wäre das herzlich lieb; aber, ich will euch ein wenig erzählen, was zum häuslichen Leben erfordert wird. Vielleicht könnet ihr alsdenn selbst urtheilen, ob das, was wir haben, für Alle zureichen würde?

Wir brauchen eine Stube, in welcher wir wohnen und noch eine Andere, worin das Gesinde sich aufhält und allerley wirthschaftliche Arbeiten gemacht werden. Weil es nicht gesund ist, wenn man in

eben dem Gemache schläft; worin man sich den Tag über aufgehalten hat; so brauchen wir auch etliche Kammern, um darin zu schlafen. Wir wollen alle Tage essen, trinken und uns kleiden, auch im Winter einheizen. Dazu gehören Vorräthe: denn, es ist keine gute Wirthschaft, wenn man allezeit das, was man morgen brauchen will, heute erst einkauft, als: Getraide, Mehl, Brodt, Fleisch, Butter, Gemüse, Salz, Obst, Leinwand, Flachs, Wolle, Felle, Federn, Holz u. dgl. Um diese Vorräthe verwahren zu können, brauchen wir einen Schuttboden, Vorrathskammern, Speisegewölbe, Keller, Holzschoppen. —— In den Wohnstuben und übrigen Gemächern des Hauses müssen Tische, Stühle, Bänke, Schränke, Kasten, Bettstellen, Gefäße, Werkzeuge und anderer Hausrath stehen, der uns zur Bequemlichkeit des häuslichen Lebens nöthig ist.

Zu dem allen ist nun wol mein Haus groß genug. Wenn nun aber noch mehr Personen, Erwachsene und Kinder, bey uns wohnen sollten; so würden wir noch mehr Gesinde, mehr Vorräthe, mehr Behältnisse, mehr Hausgeräthe brauchen. Glaubt ihr wol, daß dieß alles in unsern Stuben und Kammern Platz haben würde?

Die älteren Kinder sahen nun wol ein, daß dieses nicht angienge. Allein, Klaus sagte in seiner Einfalt: „Du könntest ja neben unserem Hause noch „Eins bauen.„ —— Das wäre wol möglich, antwortete Gutmann; aber, es ist dabey noch eine andere Schwierigkeit. Alle die Sachen, die wir zur Erhaltung unseres Lebens brauchen, finden wir nicht auf der Gasse: wir bekommen sie auch nicht umsonst;

sondern, wir müssen sie durch unsere Arbeit erwerben. Nun wißt ihr wol, daß ich hier meine Arbeit habe, dadurch ich so viel gewinne, daß ich und eure Mutter und ihr nothdürftig davon leben können. Vetter Herold hat an dem Orte, wo er lebt, auch sein Geschäft, wodurch er für sich und seine Kinder Brodt verdient. Wenn er aber zu uns zöge; so würde er hier Nichts zu thun, und folglich auch Nichts zu leben haben: und eben so würde es uns gehen, wenn wir zu ihm zögen.

Darum, liebe Kinder, können gute Freunde nicht immer beysammen leben; sondern Jedem ist sein Platz angewiesen, auf welchem er so lange bleibt, bis er einen Bessern findet. Unterdessen können wir einander zuweilen besuchen: und dann freuen wir uns, wenn wir einander, nachdem wir eine Zeit lang getrennt gewesen sind, gesund wieder sehen.

92.

Obrigkeiten in Sachsen.

Nachdem Gutmann seinen Kindern von der Obrigkeit erzählt hatte, fragten sie ihn einige Tage darauf: Wo ist denn die Obrigkeit? —— Kann man sie denn nicht sehen? —— Gutmann antwortete: Wenn ihr mir zuhören wollt, Kinder, so werde ich euch noch mehr von der Obrigkeit sagen.

Diejenigen, welche unter einem Volke die höchste Gewalt haben, oder, welche im ganzen Lande die Vornehmsten sind, heißen hohe Landes-Obrigkeiten. Sie führen außerdem verschiedene Titel. Ei-

nige heißen Kaiser oder Könige: Andere Fürsten und Herzoge, Markgrafen, Landgrafen, Freyherren, u. s. w. Unser Land Sachsen wird von einem Herrn regiert, welcher Kurfürst heist. Er wohnt in der Stadt Dresden, die darum auch die Residenzstadt des Landesherrn genennet wird.

Nun aber ist die Regierung eines Landes oder Volks eine weitläuftige und schwere Arbeit, welche Ein Mensch allein nicht bestreiten kann. Die hohen Landesobrigkeiten müssen daher noch andere Leute zu Hülfe nehmen, welche ihnen Nachricht geben, von den Vorfällen im Lande, und sodann wieder Befehl erhalten, was geschehen soll. Diese Menschen regieren also einen Theil des Volks im Namen des Landesherrn und heißen Unterobrigkeiten. Auf solche Art steht immer ein Mensch unter dem Andern, oder: Einer hat mehr zu sagen, als der Andere.

Auch unser Landesherr hält sich Leute, die ihm in der Regierung helfen. Einige sind bey ihm in Dresden, tragen ihm die Sachen vor und geben ihm Rath. Man heißt sie Minister und Räthe. Außerdem aber hat jeder Ort im Lande seine Unterobrigkeit, die im Namen des Kurfürsten auf Recht und Ordnung sehen soll. In den Städten heißt die Obrigkeit der Stadtrath und besteht gemeiniglich aus einem Bürgemeister, einem Stadtrichter und einigen Rathsherren. Die Dörfer in Sachsen stehen meistentheils entweder unter dem Kurfürsten selbst, oder unter den Edelleuten. Wenn die Edelleute das Recht nicht verstehen, oder nicht selbst Gericht halten wollen; so stellen sie auf ihren Dörfern einen Gerichtshalter an, welcher die Sachen untersucht, wenn et-

wa Klage einläuft. Der Kurfürst aber läßt seine Dörfer durch Amtleute regieren, welchen der Richter oder Schultheiß auf jedem Dorfe Nachricht geben muß, wenn Etwas wider die Gesetze vorgeht.

Außerdem giebt es auch in Sachsen noch sogenannte geistliche Obrigkeiten, welche Konsistorien und Superintendenten genennt werden.

Die Obrigkeiten haben nun wieder ihre Diener, welche sie zum Schreiben oder zum Schicken brauchen. Man heißt sie Kopisten, Gerichtsschreiber, Amtsbothen, Gerichtsdiener, Frohnvögte. Diese haben aber für sich Nichts zu befehlen; sondern sie thun blos die Befehle der Obrigkeit den Unterthanen zu wissen.

93.

Abgaben und Frohndienste.

Sonntags kamen bisweilen ein Paar gute Freunde zu Gutmannen: sie hießen Heinz und Kunz. Heinz war ein Bürger und kam aus der Stadt; Kunz aber war ein Bauer und kam vom nächsten Dorfe. Diese beyden Leute klagten einander manchmal ihre Noth. Heinz erzählte, daß er jährlich sehr viele Abgaben entrichten müßte. Ich habe ein eigenes Haus, sagte er, das ist nicht gar groß. Ich kann nichts vermiethen: denn, ich brauche es selbst zu meiner Haushaltung. Gleichwol kostet es mich jährlich Viel zu unterhalten: denn, es ist beständig Etwas zu bauen. Bald sind die Fenster schadhaft, bald sollen neue Ofen gesetzt werden. Im vorigen Jahre mußte ich das

ganze Dach umdecken lassen; heuer mag ich den Holzschoppen neu bauen. Dazu muß ich noch alle Jahre Funfzehen Thaler Steuern und Gaben bezahlen. Alle Wochen kommt der Rathsdiener einmal und will Geld haben. Ich möchte Tag und Nacht arbeiten, um nur das alles aufzubringen, was ich das Jahr lang zu geben habe; und am Ende muß ich doch wol noch Schulden machen.

Ach, sagte Kunz, ihr Stadtleute habt es doch immer noch besser, als wir armen Bauern. Wenn ihr arbeitet, so wißt ihr doch, daß der Verdienst euer ist. Seyd ihr fleißig, so erwerbt ihr Viel und, wenn der Abend kommt, könnt ihr überzählen, wie viel ihr den Tag über verdient habt. Aber, ich — muß arbeiten und habe Nichts dafür; auch nicht einen Dank. Ich muß alle Wochen zwey Mal anspannen und das herrschaftliche Feld bestellen, muß über dieses auch noch alle Wochen zwey Tage Handarbeit thun. Wenn ich mir eine Arbeit auf meinem Felde oder in meiner Scheune vorgenommen habe; so kommt der Voigt und bestellt mich zu Hofe. Meine Arbeit muß denn warten, sie mag so dringend seyn als sie will. Dabey bin ich nicht etwa frey von Abgaben. Ich muß jährlich zwey Scheffel Korn und zwey Scheffel Hafer schütten, muß einen halben Stein Flachs und drey Hühner zinsen, muß über dieses auch noch Vier Thaler und Achtzehen Groschen Geld bezahlen. Ja gewiß, dazu gehört mancher saure Tag, ehe ich das alles aufbringe.

Hier mengte sich Gutmann in das Gespräch und sagte: Ihr, lieben Freunde, ich glaube wol, daß es euch sauer wird. Aber, bedenkt nur, daß das

nicht anders seyn kann. Der Landesherr hat noch viel mehr zu geben als wir: und, wo sollte er Alles hernehmen, wenn der Unterthan keine Steuern geben wollte? — Glaubt mir nur, daß ich von meinem Hause und Hofe jährlich auch manchen Thaler abgeben muß. Ich gebe es aber doch gern, weil ich weiß, daß das Land sonst nicht bestehen kann. Wenn mir die Abgaben stark zu seyn scheinen, so denke ich daran, daß es Länder giebt, wo der Unterthan noch viel mehr abgeben muß als wir. Und ihr, Freund Kunz, könnt euch damit trösten, daß es Oerter giebt, wo der Unterthan leibeigen ist, wo er Tag für Tag zu Hofe arbeiten muß und nicht viel besser gefüttert wird als das Vieh.

O! lasset uns froh darüber seyn, daß wir eine gute Obrigkeit haben, welche uns bey unserem Eigenthume schützt und dafür sorgt, daß wir unser Leben in Friede und stiller Arbeitsamkeit zubringen können.

94.

Der Prediger und der Arzt.

An einem stürmischen Tage, da die Kinder nicht Lust hatten aus dem Hause zu gehen, vertrieb ihnen Gutmann die Zeit durch folgende Erzählung.

Ich war ohngefähr ein und zwanzig Jahr alt, als ich eine Reise durch den Kurkreis machte und auf der Straße zwey junge Menschen antraf, mit denen ich mich bekannt machte. Das waren ein Paar muntere Jungen: sie sprachen so freundlich und offen mit

mir, daß ich sie lieb gewann. Nachdem wir etwa eine Stunde mit einander gegangen waren; so baten sie mich bey ihrem Vater mit einzusprechen, welcher Kaspar hieß und Schulmeister auf einem Dorfe in dortiger Gegend war. Den Schulleuten bin ich von Jugend auf gut gewesen: ich nahm also die Einladung gern an. Der Alte empfieng mich und seine Söhne gleich liebreich und, da ich, auf sein Bitten, eine Nacht bey ihm blieb; so erzählte er mir seine ganze Lebensgeschichte. „Mein Wille war," sagte er, „daß „Jeder von meinen Söhnen ein Handwerk oder eine „Kunst lernen sollten. Weil sie aber von Kindesbei„nen hier an das Schulwesen gewöhnt waren; so „wollten sie lieber auch Schullehrer werden. Warum „sollte ich sie davon abhalten? — Damit sie aber doch „Gelegenheit haben möchten Menschen kennen zu ler„nen; so schickte ich sie vor zwey Jahren auf die „Schule nach Jüterbog, wo sie auch jetzt noch leben: „denn heute sind sie nur auf einen Besuch zu mir gekom„men. Da lernen sie nun Sprachen und viele an„dere Dinge, die ich sie hier in meiner Schule nicht „lehren kann. Mein dritter Sohn, der jetzt noch „bey mir ist, will den nemlichen Weg gehen."

Ich billigte den Vorsatz der jungen Leute und wir wurden recht gute Freunde. Indessen sind sie doch keine Schullehrer geworden; sondern, da sie ohngefehr vier oder fünf Jahr in Jüterbog gewesen waren, giengen sie auf die hohe Schule, oder, wie man es auch nennet, auf die Universität, nach Leipzig, wo sie noch mehr lernen wollten. Hier blieben sie wieder drey bis vier Jahr: alsdenn kamen sie nach Hause und nannten sich nun Gelehrte.

Der Aelteste ward bald darauf ein Pfarr oder Prediger, d. i. ein Mann, welcher die Leute lehret und vermahnet Gutes zu thun, wenn sie sich an Sonn- und Festtagen in der Kirche versammeln. Er muß auch die Kranken besuchen und sie trösten und noch mancherley andere Arbeiten thun, die ihr mit der Zeit schon auch werdet kennen lernen. Man nennet solche Männer auch zuweilen Geistliche.

Der Andere ward ein Arzt, oder, wie ihn die Leute immer nennen, ein Doctor, und zog nach Großenhayn. Ein Arzt ist ein Mann, den die Leute um Rath fragen, wenn sie krank sind. Wenn der Arzt den Kranken ausgefragt hat, was ihm fehlt; so läßt er vom Apotheker Arzneyen machen und giebt sie dem Kranken, damit er sie einnimmt. Wenn aber Jemand gefallen ist, ein Glied zerbrochen oder sonst beschädiget hat; so trägt er dem Wundarzte auf (gemeine Leute nennen ihn den Balbier oder den Feldscherer) den Schaden zu untersuchen, hernach zu verbinden und, wenn es nöthig ist, Salben, Umschläge oder Pflaster aufzulegen.

Nun hatte der alte Schulmeister Kaspar doch viel Freude darüber, daß seine Söhne wackere Leute geworden waren, die ihr Brod reichlich verdienen konnten.

95.

Der Advokat.

Gutmann hatte kaum ausgeredet, als die Kinder schon fragten: Was denn der Dritte geworden wäre?

Der Dritte ward ein Advokat, sagte Gutmann. Er wohnte in Waldheim und war gar ein geschickter und ehrlicher Mann. Ich habe ihn selbst einmal gebraucht. Wollt ihr wissen: wozu? so will ich es euch erzählen.

Als euer Vater gestorben war, Sophie und Konrad, so ward ich, wie ihr wisset, euer Vormund und wollte euch zu mir nehmen. Nun hatte euer Vater einen grossen Obstgarten auf einem andern Dorfe: den wollte ich verkaufen, weil er zu abgelegen war. Eure Stiefmutter aber gab vor, euer Vater hätte noch bey seinen Lebzeiten ihr diesen Garten geschenkt. Ich wußte gewiß, daß das nicht geschehen war, kehrte mich also an ihren Widerspruch gar nicht, sondern verkaufte den Garten. Nun verklagte sie mich; das heißt: sie beschwerte sich bey der Obrigkeit darüber, daß ich mich an Sachen vergriffe, die ihr zugehörten. Ich sollte mich nun verantworten und daraus entstand ein Proceß, d. i. ein Streit, den zwey Partheyen vor der Obrigkeit führen und in welchem jede Parthey behauptet, daß sie nach den Landesgesetzen Recht habe. Verantworten mußte ich mich freylich und ich verstehe auch schon so viel von den Landesgesetzen, daß ich mich darnach richten kann. Aber, solche Streitigkeiten werden meistentheils in Schriften geführt. Weil ich nun solche Schriften nicht machen kann; so trug ich es dem Herrn Kaspar auf, daß er an meiner Statt vor der Obrigkeit erscheinen und beweisen sollte, daß der Garten nicht eurer Stiefmutter, sondern zu eurem Erbtheile gehörte. Denn, dazu sind die Advocaten, daß sie anstatt solcher Leute, die die Gesetze nicht verstehen, vor

Gerichte erscheinen und Jedem zu seinem Rechte helfen. Da nun Herr Kaspar sahe, daß ich Recht hatte; so übernahm er den Proceß. Er machte auch der Sache bald ein Ende und die Obrigkeit sprach das Urtheil, daß eure Stiefmutter euch den Garten lassen sollte.

Um eben diese Zeit kam ein Bauer zu dem Advokaten Kaspar und wollte ihm auch einen Proceß auftragen. „Vor drey Jahren," erzählte der Bauer, „hatte ich meinem Nachbar drey Hundert Thaler geliehen und er hat mir einen Schein darüber gegeben. „Weil er mir aber, unter uns gesagt, das Geld vor „einem halben Jahre wieder bezahlt hat, so habe ich „ihm den Schein zurück geben und auch noch eine „Quittung darüber ausstellen müssen. Unvorsichti„ger Weise hat der Nachbar den Schein und die „Quittung verloren und ich habe Beydes wieder in „meinen Händen. Weil nun auf dem Scheine wei„ter Nichts steht, als, daß mein Nachbar mir drey „Hundert Thaler schuldig ist; so kann er mir nicht „beweisen, daß er mir das Geld wieder gegeben hat; „ich aber kann ihm durch den Schein beweisen, daß „er mir es noch schuldig ist. Ich werde ihn also ver„klagen, damit ihn die Obrigkeit nöthiget, mir das „Geld noch einmal zu bezahlen." — Der Advokat Kaspar erschrak über die abscheuliche Ungerechtigkeit, die dieser Mann an seinem ehrlichen Nachbar begehen wollte. Er sagte ihm gerade zu, daß er diesen Proceß nicht annehmen könnte, weil es offenbarer Betrug wäre. Damit nun nicht etwa ein anderer Advokat sich verleiten ließe ihn anzunehmen; so schrieb er sogleich die ganze Erzählung des Bau-

ers auf und ließ sie in Gotha in die Deutsche Zeitung setzen.

96.

Bücher: Schreibekunst.

Gutmann gieng einmal mit seinen Kindern zu einem Pfarr auf dem Dorfe, den er ganz wohl kannte. Dieser Pfarr war ein kluger und freundlicher Mann, der sittsame und wißbegierige Kinder gern bey sich hatte. Er freute sich also auch über diesen Besuch, erzählte den Kindern allerley artige Sachen und führte sie unter andern in eine Stube, in welcher eine große Menge Bücher standen. Die Kinder hatten noch niemahls so viel Bücher beysammen gesehen und wunderten sich nicht wenig über den großen Vorrath. Der Pfarr nahm einige Bücher, worin bunt gemahlte Bilder standen, zeigte sie den Kindern und erklärte ihnen die gemahlten Figuren. Auf diese Art brachten die Kinder einige Stunden recht vergnügt zu.

Als sie wieder nach Hause kamen fragten sie: Was doch der Pfarr mit so vielen Büchern machte? — Gutmann antwortete: Bücher sind eine sehr gute Sache für den, der sie zu brauchen weiß und Zeit hat, darin zu lesen. Aber, wißt ihr denn, wie die Bücher gemacht werden? Ich will euch Etwas davon erzählen.

Wenn ihr jetzo Etwas wissen wollt; so fragt ihr mich und ich sage es euch. Das geht sehr leicht an, weil wir beysammen sind und also mit einander reden

können. Wie aber, wenn Jemand Etwas von mir wissen will, der dreißig oder funfzig Meilen von hier entfernt ist. Wie soll der sich helfen? — „Er muß „zu mir her reisen und mit mir reden.“ Freylich geht das an; aber, es kostet Zeit und Geld. Viel leichter und wohlfeiler kann er es haben, wenn er einen Brief an mich schreibt und mir darin sagt, was ich wissen soll, oder mich fragt, was er gern wissen will. Ich schreibe alsdenn wieder einen Brief an ihn und antworte ihm auf seine Fragen. Auf diese Art können Leute mit einander sprechen, wenn sie gleich noch so weit von einander entfernt sind. —

Hier fiel Ferdinand Gutmannen in die Rede und fragte: Wie denn die Briefe hin und her gebracht würden? — Gutmann antwortete: Das will ich dir ein ander Mal erzählen. Jetzt sollst du nur bemerken, daß die Schreibkunst eine sehr nützliche Sache ist, und, daß jeder vernünftige Mensch, er mag seyn, aus welchem Stande er will, sehr wohl thut, wenn er schreiben lernt. Künftig einmal mehr hiervon.

Wie aber, wenn ich Etwas schreiben will, das alle Menschen in ganz Sachsen, oder gar in ganz Deutschland lesen sollen? Ich kann doch unmöglich es für Jeden besonders aufschreiben und ihm zuschicken. — Das ist auch nicht nöthig, sondern, ich schreibe es nur Ein Mal auf. Alsdenn gebe ich es dem Buchdrucker, welcher die Schrift mit leichter Mühe etliche hundert oder tausend Mal auf das Papier drucken kann. Wie das gemacht wird, kann ich euch nicht beschreiben; sondern, wenn ihr einmal in die Stadt kommt, so müßt ihr in die Buchdruckerey gehen und es euch weisen lassen. Sehet, auf

diese Art entstehen die Bücher. Einer schreibt sie auf das Papier uud dieser heißt der Verfaßer. Alsdenn kommt die Schrift in die Hände des Buchdruckers, welcher sie so viel Mal abdruckt, als es verlangt wird. Aus der Buchdruckerey kommen die Bücher in den Buchladen und werden verkauft. In dieser Gestalt heißen sie rohe Bücher. Sie werden vom Buchbinder geheftet und eingebunden und nun erst kann man bequem darinnen lesen.

Die Kinder fragten: ob sie auch so viel Bücher würden lesen müssen, wie der Herr Pfarr? Gutmann antwortete: Das kann ich jetzt noch nicht wissen: denn es kommt darauf an, was ihr für einen Stand oder für eine Lebensart wählen werdet. Bücher lesen kann Jedermann, der sie versteht. Man kann auch Vieles daraus lernen. Ich habe das alles aus Büchern gelernt, was ich euch bisher erzählt habe. Und, wenn man einmal in die Jahre kommt, da man nicht mehr in die Schule geht; alsdenn kann man sich aus Büchern selbst unterrichten. Das ist ganz nützlich. Lernt also immer gut lesen, damit ihr auch einmal Bücher gebrauchen könnt. Wenn ich wieder in die Stadt komme, will ich euch ein nützliches Buch kaufen.

97.

Der Kaufmann.

Als Gutmanns Kinder bey dem Pfarr waren, der ihnen die vielen Bücher zeigte, hatte dieser so eben Besuch von seinem Bruder, welcher ein Kaufmann

in Altenburg war. Dieser sprach auch freundlich mit den Kindern, erzählte ihnen mancherley von den Sachen, die er zu Hause in seinem Laden hatte und bat die Kinder, ihn einmal in Altenburg zu besuchen. Der Pfarr versprach, ihnen Gesellschaft zu leisten. Gutmann ließ sich das auch gefallen und so ward denn die Reise beschlossen.

Einige Wochen darauf giengen sie wirklich nach Altenburg und besuchten den Kaufmann. Er befahl seinen Leuten den Kindern Alles zu zeigen, was er in seinem Laden hatte. Da sahen sie viele Hüte Zucker, Fässer voll Kaffee-Bohnen, große Rollen Taback, Baumöl, Leinöl, Fischtran, Syrop, desgleichen Pfeffer, Ingwer, Zimmet, Muskate, Würznägel, Rosinen, Mandelkerne und noch sehr viele andere Sachen. — Diese Dinge ließ der Kaufmann durch Fuhrleute aus andern Ländern herzu fahren, berechnete sodann, wie viel sie ihm kosteten und verkaufte sie wieder an andere Leute. Aber er verkaufte Alles ein wenig theurer, als er es selbst erkauft hatte, damit er auch Etwas dabey gewönne und ihm so seine Mühe und Arbeit bezahlt würde.

Weil nun dieser Kaufmann den Leuten allezeit gute Waare gab und sich nicht mehr dafür bezahlen ließ, als die Sachen wirklich werth waren; so kamen immer sehr viele Leute zu ihm, die ihm abkauften. Denn, alle vernünftige Menschen kaufen das, was sie brauchen, am liebsten da, wo sie es gut und um einen billigen Preis bekommen. Wo man aber schlechte Waare theuer bezahlen muß, da kommt man nicht wieder hin.

Dieser Kaufmann hatte auch noch einige Leute zu seiner Hülfe. Einer war ein junger Mensch, der auch ein Kaufmann werden wollte und jetzt eben diese Geschäfte lernte. Er mußte den Leuten, die in den Laden kamen, geben, was sie haben wollten, die Waaren auspacken oder einpacken, wenn sie etwa weiter geschickt werden sollten. Wenn Etwas gebraucht worden war, so mußte er es wieder an seinen Ort setzen und überhaupt dafür sorgen, daß immer Ordnung im Laden war. Der Andere hatte schon ausgelernt und hieß nun Kaufmannsdiener. Er half dem Kaufmann Briefe schreiben und Rechnungen führen, Geld zählen und, wenn viele Käufer da waren, so half er auch mit verkaufen. Dieses Leben gefiel den Kindern sehr wohl, weil es munter war und immer Etwas anderes zu sehen gab.

98.

Die Post.

Als die Kinder von Altenburg wieder nach Hause giengen, begegnete ihnen der ordinäre Postwagen, auf welchem einige Leute saßen. Die Kinder fragten: Was das für ein Ding wäre: die ordinäre Post? Gutmann sagte: Als ich vor einiger Zeit erzählte, daß Menschen in Briefen mit einander sprechen könnten, wenn sie gleich weit von einander entfernt wären; so fragtet ihr: Wie denn die Briefe von einem Orte zum Andern gebracht würden? — Darauf will ich euch jetzt antworten: —

Das natürlichste Mittel ist, daß ich einen Bothen schicke: aber, den Bothen muß ich bezahlen. Wenn nun der Ort, wohin ich den Brief schicke, sehr weit ist; so würde mich das zu viel kosten; Oder, wenn die Kaufleute, die alle Tage viele Briefe wegschicken, dazu allemal eigene Bothen dingen sollten; so würde das mehr kosten, als sie bezahlen könnten. Um ihnen das zu erleichtern, hält der Landesherr Bothen, welche alle Wochen, wol mehr als Ein Mal, von einer Stadt zur Andern reisen und alle Leute, die Briefe dahin schicken wollen, können sie diesen Bothen mitgeben. Dafür bezahlen sie etwa Einen oder etliche Groschen. Damit aber diese Bothen recht geschwind fort kommen, so reiten sie, daher nennt man sie reitende Posten.

Weil aber auch oftmahls Leute weit reisen müssen, die keine eigene Fuhre bezahlen können oder wollen; so hält der Landesherr auch solche Wagen, welche alle Wochen von einer Stadt zur Andern fahren. Auf diese Wagen kann man sich setzen, wenn man reisen will, kann auch einiges Reisegeräthe mit sich nehmen und bezahlt in Sachsen für jede Meile fünf Groschen. Solche Wagen nun nennet man ordinäre fahrende Posten. In jeder Stadt ist ein Mann, der diese Postanstalt zu besorgen hat. Man nennet ihn den Postmeister. Wenn ich es nun einem solchen Postmeister bezahle; so giebt er mir auch ganz allein einen Wagen und Pferde und läßt mich fahren, wohin ich will. Eine solche Fuhre nennet man alsdenn eine Extrapost.

99.

Wir brauchen die Hülfe vieler Menschen, die für uns arbeiten.

Gutmann hatte seine Kinder oft ermahnt, auf alle Beschäftigungen und Arbeiten der Menschen Acht zu geben: denn, er wußte, daß das mannichfaltigen Nutzen hat. Erstlich lernen junge Menschen einige Arbeiten blos dadurch, daß sie sehen, wie es andere Leute machen. Zweitens erfahren sie: Woraus? Wie? und von Wem? die Sachen gemacht werden, die sie täglich brauchen. Drittens erkennen sie, daß das gesellige Leben der Menschen wohlthätig ist, wenn sie sehen, daß Ein Mensch für Viele andere arbeitet und, daß wieder viele Menschen für Einen arbeiten. Nun hatten sie Gelegenheit mancherley Geschäfte in ihrer Eltern Hause und an dem Orte zu sehen, wo sie wohnten, besonders solche, die zur Landwirthschaft und Haushaltung gehören. So sahen sie z. B. alle Jahre die ganze Zubereitung des Flachses, wie er geröstet, gebrecht, geschwingelt, gehechelt wird. Alsdenn sahen sie ihn spinnen. Ihre Mutter spann selbst so wohl mit der Handspindel als am Rade und ließ auch die Mägde spinnen. Wenn sie mit dem Flachse und Werrige fertig waren; so spannen sie Wolle oder Baumwolle. Aus dem gesponnenen Garne wurden alsdann Strümpfe und Mützen gestrickt, welches eine Arbeit für die Töchter im Hause war. Auch sahen sie ihre Mutter oft nähen und Hemden oder andere leinene Kleidungsstücke machen. Wenn sie selbst

nicht fertig werden konnte; so hielt sie sich auf einige Tage eine Nähterinn.

Außerdem aber schaffte ihnen Gutmann auch Gelegenheit viele andere Arbeiten kennen zu lernen, die nicht im Hause gemacht wurden. In einer Haushaltung werden das Jahr lang vielerley Dinge gebraucht, für welche Gutmann sorgen mußte So oft er nur zu einem Handwerksmanne in der Stadt oder auf dem Dorfe gieng; so nahm er seine Kinder mit. Das kostete ihn weder Zeit noch Geld noch Mühe und die Kinder lernten doch Viel dabey. Die Handwerksleute waren immer so gefällig und wiesen den Kindern die Sachen, die sie verfertiget hatten, auch die Werkzeuge, die sie dabey brauchten und ließen die Kinder eine Weile zusehen, wenn sie arbeiteten. Auf diese Art lernten die Kinder nach und nach fast alle die menschlichen Geschäfte kennen, deren Hülfe sie zu ihres Lebens Nothdurft und Bequemlichkeit brauchten: und das war ihnen sehr nützlich.

100.

Menschen, die für die Nahrung arbeiten.

Aber Kinder vergessen leicht wieder, was sie gesehen und gehöret haben: darum unterließ Gutmann nicht, sie fleißig wieder daran zu erinnern. Besonders, wenn sie spielen wollten, richtete er ihre Spiele immer so ein, daß eine Wiederhohlung des Gelernten oder sonst eine Uebung des Verstandes damit verbunden war. Ein solches Spiel, womit sie sich besonders Abends oft beschäfftigten, will ich erzählen.

Gutmann nahm eine Anzahl Aepfel oder Nüße und setzte sie in einem Gefäße auf den Tisch. Alsdenn gab er den Kindern Fragen auf, die sie nach der Reihe beantworten mußten. Wer gut antwortete, bekam eine oder etliche Nüße. Wenn Einer Nichts zu antworten wußte, oder ganz falsch antwortete; so fragte Gutmann einen Andern das Nemliche, so lange bis er Einen fand, der recht antwortete. Alsdann mußten alle diejenigen, die Nichts gewußt oder falsch geantwortet hatten, demjenigen einen Apfel, oder eine Nuß abgeben, der recht geantwortet hatte. Wenn gar Niemand zu antworten wußte; so antwortete er selbst, und alsdenn mußte ihm jedes Kind einen Apfel oder eine Nuß zurück geben. Es versteht sich, daß Gutmann lauter solche Fragen that, auf welche die Kinder eine Antwort wissen konnten. Sie spielten das ungemein gern: denn, sie trugen mehrentheils immer einen Gewinnst davon. Einmal gab er ihnen auf: Jedes Kind sollte ihm ein Geschäft nennen, das zur Zubereitung der Speisen und des Getränks erfordert wird, zugleich auch mit anzeigen: Was dadurch verfertiget — und woraus es gemacht wird. Hierauf kamen nun folgende Antworten:

Klaus: Der Becker bäckt Brod und Kuchen aus Mehl und Wasser oder Milch. Auch werden zu manchem Backwerke Hefen und Gewürz genommen.

Regine: Unsere Mutter macht Butter und Käse aus Milch. Man kann aber auch die Milch so trinken oder essen, wie sie von der Kuh kommt.

Konrad: Der Müller macht Mehl auf seiner Mühle, aus Korn, Waizen, Gerste. Er macht

auch Graupen oder Grüz, grob und fein, wie man ihn haben will.

Sophie: Der Brauer macht Bier aus Gersten- oder Waizen-Malz, Hopfen und Wasser. Ich habe gehört, daß die Brauer auch Eßig machen.

Sigmund: Der Fleischer schlachtet Thiere und richtet das Fleisch für die Küche zu. Er bökelt es auch ein und räuchert es, macht Würste und dergleichen Sachen.

Friederike: Alsdenn wird das Fleisch gekocht oder gebraten, auch gesalzen, gewürzt und mit Brühe oder Zugemüse vorgerichtet. Unsere Mutter kocht mehrentheils selbst; aber in vornehmen Häusern haben sie Köche oder Köchinnen.

Ferdinand besorgte erst: er würde Nichts mehr wissen. Endlich sagte er: Der Brandweinbrenner brent Brandwein. Mancher Brandwein wird auch zwey Mal gebrannt und heißt hernach abgezogenes Wasser.

Gutmann billigte die Antworten der Kinder und sagte: Ihr könnt auch wol den Küchengärtner und Winzer noch dazu setzen: denn Jener erbaut viele Pflanzen, die den Menschen zur Speise dienen: dieser baut Wein und preßt ihn. Daraus wird erst Most, hernach, wenn er gegohren hat, Wein, ein herrliches Getränk für den Menschen!

101.

Menschen, die für die Kleidung arbeiten.

An einem andern Tage gab Gutmann auf: Jedes Kind sollte ihm auf eben die Art einen Arbeiter nen-

nen, der für die menschliche Kleidung arbeitet. Die Kinder meynten, das würde sehr leicht seyn: denn, solcher Leute gäbe es Viele. Also nennte vor allen Dingen.

Ferdinand den Schneider, welcher Röcke, Westen, Hosen, auch Weiberröcke macht, aus Leinwand, Zeuch, Kattun, Tuch und aus manchen andern Dingen, die er nicht alle zu nennen wußte.

Friederike den Knopfmacher: denn, zu den meisten Kleidern braucht man auch Knöpfe. Er nimmt hölzerne Dorlen und überspinnt sie mit wollenem Garne, Kameelgarne oder Seide.

Sigmund: Man hat auch noch andere Knöpfe, die nicht übersponnen sind. Der Gürtler macht sie aus Messing, Zinn und andern Metallen. Er macht auch Schnallen, welche ebenfalls zur Kleidung der Menschen gehören.

Sophie: Was hat denn der Nadler gethan? Er macht große und kleine Stecknadeln aus Messingdrahte, Haarnadeln, Stricknadeln, Nähnadeln; aber diese gehören eigentlich nicht zur Kleidung.

Konrad: Und der Schneider könnte mit allen seinen Scheeren Nichts anfangen, wenn ihm nicht der Tuchmacher Tuch zu Kleidern aus wollenem Garne machte. Ehe aber das Tuch zu Kleidern gebraucht werden kann, muß es auch zuvor vom Walkmüller gewalkt und vom Tuchscherer bereitet werden.

Klaus: Der Färber und Drucker. Sie färben das Tuch grün, blau, roth oder, wie man es haben will. Die Drucker machen Figuren auf den Kattun und auf die Leinwand; aber, woraus sie die Farbe machen; das weiß ich nicht.

Regine: Der Schuhmacher macht Schuhe, Pantoffeln, Stiefeln aus Leder. Die Absätze an den Schuhen macht er auch manchmal von Holtze und beschlägt sie mit Zwecken. Das habe ich bey Meister Pfriemen gesehen.

Nun hatten alle Kinder geredet. Weil sie aber versicherten, daß sie noch mehr solche Arbeiter wüßten; so sagte Gutmann: Sie möchten die Reihe nur wieder von vorn anfangen.

Ferdinand sagte: Ich nenne zuerst den Weber, welcher Leinwand und allerley Zeuche macht. Dazu braucht er leinenes und wollenes Garn und Seide. Man hat aber auch Weber, welche Band machen.

Friederike: Den Hutmacher, welcher aus Haaren von Kaninchen, Hasen und Bibern, Hüte und Filzschuhe verfertiget. Manche Leute tragen auch Stiefeln, die aus Filz gemacht sind.

Sigmund: Den Kürschner, welcher aus den Fellen der Schafe, Hunde, Katzen, Füchse und vieler andern Thiere Pelzkleider, Handschuhe mit Pelz gefüttert, Mützengebräme und Aufschläge auf die Kleider macht.

Sophie: Den Beutler, welcher Handschuhe und Beinkleider macht. Dazu braucht er Kalbleder, Schafleder, Bockleder, Hirschleder. Er macht auch Beutel, worein man das Geld thut und Bälle, womit man spielt.

Konrad. Ehe der Kirschner die Felle — und ehe der Schuhmacher und Beutler das Leder verarbeiten kann, muß der Gerber die Häute gar machen, damit sie weich und geschmeidig werden.

Klaus; Den Strumpfwirker, welcher Strümpfe, Mützen und Handschuhe wirkt, aus wollenem und seidenem Garne. Die wollenen Strümpfe werden alsdenn auch gewalkt und gefärbt.

Regine war traurig und wußte kein Handwerk mehr zu nennen. Sie hatte zwar verschiedene Arbeiten im Sinne gehabt, die sie aber blos darum nicht hatte vorbringen können, weil sie die Jüngste und Letzte war.

Gutmann sagte zu den übrigen Kindern: Ihr dürft Reginen nicht eher für unwissend oder vergeßlich erklären, als bis ausgemacht ist: ob ihr überhaupt außer den genannten, noch ein Handwerk habt kennen gelernt, das für die Kleidung der Menschen arbeitet. Weiß Jemand noch Eins zu nennen? Sie schwiegen alle. — Nun, fuhr Gutmann fort: Wenn Niemand Etwas weiß; so müßt ihr es auch Reginen verzeihen, wenn sie Nichts weiß. Ich will euch aber doch noch ein Geschäfft nennen, das hieher gehört; daran ihr aber wahrscheinlich darum nicht gedacht habt, weil es euch noch nicht zu Gesichte gekommen ist, nemlich das Bleichen. Das leinene und baumwollene Zeuch muß mehrentheils gebleicht werden, sobald es vom Weberstuhle kommt, und in den Gegenden, wo Viel gewebt wird, z. B. in der Ober-Lausitz und bey Chemnitz giebt es eigene Leute, welche sich damit beschäftigen, daß sie Garn und Leinwand bleichen.

102.

Menschen, die für die Wohnung arbeiten.

Als sie wieder einmal zu dem bekannten Spiele kamen; so sagte Gutmann: Wenn der Mensch zu essen und zu trinken hat und bekleidet ist; so will er auch Dach und Fach haben; d. i. eine Wohnung, in welcher er vor Wind und Wetter, wie auch vor den Anfällen der Thiere und wilden Menschen sicher seyn kann. Er braucht also die Hülfe der Leute, die ihm ein Haus bauen, nicht eben einen kostbaren Palast oder ein Schloß: — so nennt man die Häuser, in welchen die Fürsten und andere vornehme Leute wohnen: —— sondern nur so ein Haus zur Nothdurft, wie das ist, in welchem wir wohnen. Ihr habt die hierzu gehörigen Handwerke und Arbeiten alle gesehen; ich zweifle also nicht daran, daß ihr sie werdet anzeigen können. Versucht's, aber laßt die Kleinern zuerst reden.

Regine war sehr vergnügt darüber, daß sie zuerst gefragt ward und nannte den Mäurer, welcher die Mauern macht und allenfalls auch, wenn kein Ziegeldecker da ist, das Dach mit Ziegeln deckt. Dazu braucht er Steine, Kalk und Sand.

Klaus dachte nun ganz natürlich zuerst an den Zimmermann, welcher die Balken macht auch die Schwellen und Pfosten. Dazu braucht er, denke ich, weiter nichts als Holz. Die Thüren und Dielen werden bisweilen auch von den Zimmerleuten gemacht.

Konrad that einen Blick auf die Fenster und dabey fiel ihm der Glaser ein. Er braucht zu seiner Arbeit vor allen Dingen Glasscheiben und auch bisweilen Bley, wenn die Scheiben damit eingefaßt werden.

Sophie sagte: Er muß aber auch Rähmen haben, ehe er Fenster machen kann: und diese macht der Tischer, so viel ich weiß. Er braucht dazu weiter nichts als Holz. — Doch — auch Firniß und Farbe, wenn er sie anstreichen will.

Sigmund: An den Fenstern sehe ich auch Wirbel, Bänder und Haspen. Dazu brauchen wir den Schlosser. Eben derselbe macht auch die Schlösser und Riegel an den Thüren und braucht dazu Eisen und Stahl; bisweilen auch Messing und Zinn.

Friderike: Weil wir einmal beym Eisen sind; so kann ich wol den Schmidt anführen, welcher eiserne Stäbe vor den Fenstern, auch Klammern macht, womit manche Theile des Gebäudes an einander befestiget werden.

Ferdinand sagte: Ihr andern habt schon ziemlich aufgeräumt: und ich würde wol gar Strafe geben müssen, wenn ich nicht noch den Töpfer wüßte, welcher Ofen macht. Diese gehören doch auch zu einer vollständigen Wohnung. Dazu braucht er Thon und Glätte, womit er die Kacheln überzieht.

Gutmann hatte seine Freude darüber, daß die Kinder Alles so gut gemerkt hatten. Aber, sagte er, es ist mir doch lieb, daß ihr mir auch noch ein Handwerk zu nennen übrig gelassen habt. Friderike hat zwar den Schmidt genannt; aber, es giebt der Schmiede mehrere Arten. Ich will unterdessen nur

den Nagelschmidt anführen, dessen Arbeit die Zimmerleute und Schlosser gar nicht entbehren können. Er macht große und kleine Nägel oder Zwecken und braucht dazu Eisen und Feuer, wie andere Eisenarbeiter.

103.

Menschen, welche das Geräthe machen.

Einige Tage darauf kamen des Nachbars Kinder, August und Karoline zum Besuch. Hatten sie den Tag über solche Spiele mit Gutmanns Kindern gespielt; dabey der Leib in Bewegung gesetzt wird; so mußten sie nun am Abende auch das Spiel mit machen, dabey der Verstand und das Gedächtniß zu thun haben. Gutmann erklärte ihnen nemlich, was vorgehen sollte. Sie begriffen es leicht und versprachen, so viel zu reden, als sie wüßten, wenn die Reihe an sie kommen würde. Nur wollten sie nicht gern die Ersten seyn. Gutmann fuhr also fort:

Wenn wir Nahrung, Kleider und Haus haben; so können wir nothdürftig leben. Aber, wenn gar nichts im Hause ist, so wird das Leben kümmerlich seyn: denn, es fehlt uns an allen Bequemlichkeiten. Denkt nur einmal an das Essen und Trinken. Wenn ihr nun gleich Brodt oder Fleisch habt; aber weder Messer noch Löffel, noch Teller, noch Schüssel. Wenn ihr gleich Wasser habt, aber kein Gefäß, womit ihr schöpfen könnt? — Es ist wahr, man kann die Speisen mit den Fingern zum Munde bringen, man kann aus der hohlen Hand trinken; und man wird dabey weder Hunger noch Durst leiden; aber, es ist doch besser, wenn man einiges Geräthe hat, dadurch man

man sich das Leben bequem machen kann. Das wissen die Menschen wohl; und weil es einmal Menschen giebt, die solche Sachen brauchen und verlangen; so giebt es auch Menschen, die sie verfertigen. Ihr habt diese Arbeiten meistentheils gesehen und es wird euch nicht schwer werden, euch wieder daran zu erinnern. Ihr dürft nur erst das nennen, was ihr in der Stube sehet, hernach in die Küche und das Vorhaus, endlich auf den Hof gehen; so werdet ihr nicht leicht Etwas verfehlen. Gerade wie

Ferdinand anfangen wollte zu reden, so schlug die Stubenuhr. Das gab ihm Anlaß zuerst den Uhrmacher zu nennen, welcher Stubenuhren und Taschenuhren macht, aus Eisen, Messing, Holz, auch wol Silber und Gold, besonders die Taschenuhren.

Friederike brachte den Klempner vor, an den sie vermuthlich durch den blechernen Leuchter erinnert ward, der auf dem Tische stand. Er macht aus Eisen- und Messingblech Lampen, Löffel, Kannen, Maße, Trichter, Durchschläge, Salzfässer, Stürzen, und noch eine Menge anderer Sachen.

Sigmund nannte den Bürstenbinder, welcher Kleiderbürsten, Schuhbürsten und Kehrbesen aus Holz und Schweinborsten verfertiget.

Sophie dachte an den Seifensieder und war vergnügt darüber, daß Sigmund ihr nicht zuvor gekommen war. Er macht Lichte und Seife. Beydes braucht man in der Haushaltung sehr nöthig. Dazu muß er Unschlitt oder Talg von Rindern oder Schöpsen, Garn zu Tochten, Kalk und Asche haben. Sie konnte das leicht erzählen: denn, sie hatte nicht nur mehr als Eine Seifensieder-Werkstatt gesehen; son-

dern ihre Wohlthäterinn, die Frau Gutmann pflegte auch so viel Seife, als sie zu ihrer Haushaltung brauchte, alle Jahre selbst zu kochen. Nun kam die Reihe an

August, welcher den Tischer anführte. Er macht nemlich Tische, Stühle, Bänke, Stellbreter, Schränke und noch viele andere Sachen im Hause, aus Holz oder Bretern. Auch

Karoline wollte nicht übergangen seyn. Sie besann sich auf den Kammmacher, welcher Kämme aus Horn und Elfenbein verfertiget. Ob er außer den Kämmen noch andere Sachen machte, wußte sie nicht; Gutmann sagte: Er macht auch Pulverhörner, welche die Jäger brauchen, um Schießpulver hinein zu thun, wenn sie auf die Jagd gehen.

Konrad fiel auf den Zinngießer, welcher aus Zinn Teller, Schüsseln, Kannen, Krüge und vielleicht noch manche andere Gefäße gießt.

Klaus dachte an den Drechsler, wußte aber freylich Nichts weiter von ihm zu sagen, als, daß er mancherley Spielsachen für die Kinder aus Holz machte. Darum setzte Gutmann hinzu: Er macht auch Spinnräder, hölzerne Teller, Füße, und Gestelle zu Tischen und Schränken, Büchsen, Knöpfe, auch Tintenfässer, Pfeifenröhren, Dosen aus Horn, Knochen und andern Materien.

Regine sagte: Sie sähe Nichts mehr in der Stube; darum müßte sie in die Küche gehen. Da kam ihr denn zuerst wieder der Töpfer vor, welcher aus Thon Töpfe, Tiegel, Teller, Schüsseln, Aesche, Bratpfannen, Krüge, Waschgefäße und Blumentöpfe macht.

Hiermit war die Reihe geschlossen: aber die Kinder bemerkten wol, daß noch verschiedene Arbeiter fehlten. Darum ward ausgemacht, daß des Nachbars Kinder nächster Tage wieder kommen sollten, um diese nützliche Uebung vollenden zu helfen.

104.

Fortsetzung.

August und Karoline ließen nicht lange auf sich warten: denn, sie waren gern in Gutmanns Hause, weil da Jedermann freundlich und vergnügt war. Sie hatten Wohlgefallen an dem Spiele gefunden, womit neulich der Abend war zugebracht worden, baten daher um dessen Fortsetzung. Alle hatten Lust dazu und es ward ausgemacht, daß heute Keins von den Handwerken, die neulich schon genannt worden waren, wieder vorgebracht werden dürfte und daß die Kleinen zuerst reden sollten. Also nannte

Regine den Böttischer oder Faßbinder, welcher Kannen, Fässer, Wannen, Zuber, Bottiche, Tonnen, Eimer und mehrere solche Gefäße aus hölzernen Dauben verfertiget und mit hölzernen, oder auch eisernen Reifen zusammen bindet.

Klaus den Korbmacher, welcher aus dem zähen Weidenholze mancherley Arten Körbe verfertiget. Da giebt es Tragkörbe, oder Kipen (wie sie sie an manchen Orten nennen) Handkörbe, Waschkörbe, Wagenkörbe, u. a. m. Sie werden geflochten.

Konrad den Siebmacher, welcher große und kleine Siebe, auch Kornfegen, die in der Scheune

gebraucht werden, macht. Er verarbeitet dazu Holz, Eisendraht und Pferdehaare.

Karoline den Kupferschmidt, welcher vielerley Sachen macht. Sie besann sich jetzt nur auf die Kessel, Töpfe, Ofenblasen, Brandweinblasen, Badwannen, Kaffeekannen. Dazu braucht er hauptsächlich Kupfer. Gutmann setzte hinzu, daß er auch die großen Pfannen verfertiget, worin der Brauer das Bier kocht.

August den Messerschmidt, weil er einmal an die Schmiede erinnert worden war. Er macht Messer, Gabeln und Scheren, nicht nur die Klingen, sondern auch die Hefte; braucht dazu Eisen, Stahl, Holz, Horn, Knochen und alle die Dinge, woraus Messerhefte gemacht werden.

Damit wir den Schmidt nicht so oft wieder herbey zu hohlen brauchen, sagte Gutmann, so wollen wir hier gleich den Sägeschmidt und den Hufschmidt anführen. Beyde arbeiten vorzüglich in Eisen und Stahl. Ersterer macht daraus Sägen, Röhrbohrer, Nagelbohrer, Beile, Aexte und andere dergleichen Werkzeuge. Letzterer beschlägt die Hufe der Pferde mit Eisen, die Wagenräder mit Schienen und macht alle andere grobe Eisenarbeiten. Nun fuhr

Sophie wieder fort und nannte den Wagner oder Stellmacher. Manchmal heißt er auch Radmacher. Er macht aber nicht blos Wagenräder sondern überhaupt alle hölzerne Theile eines Wagens, sowohl Kutsch- als Rüstwagens. Auch die Pflüge und andere Ackerwerkzeuge gehören, so viel ich weiß, zur Arbeit des Wagners.

Sigmund den Sattler, welcher seinen Namen von den Reitsätteln hat, die er verfertiget. Er beschlägt aber auch Kutschwagen auswendig mit Leder und polstert sie inwendig. Er braucht also Leder, Tuch, Haare zum Ausstopfen, Zwecken u. s. w.

Friederike den Riemer, welcher mit dem Sattler ziemlich nahe verwandt ist. Seine gewöhnliche Arbeit ist alles lederne Riemwerk, also vornehmlich Pferdegeschirr, welches aus Leder gemacht wird.

Ferdinand den Seiler, welcher Flachs und Hanf verarbeitet. Daraus verfertigt er Stricke, Seile, Bindfaden, Schnuren, Stränge, Waschleinen, auch Gurte, welche zu Einrichtung der Bett- und Stuhlgestelle gebraucht werden.

Gutmann lobte die Kinder und gab ihnen das Zeugniß, daß sie ihre Kenntnisse recht gut vorgetragen hätten. Doch sagte er, fällt mir noch ein Mann ein, dessen Arbeit sehr häufig gebraucht wird, nemlich der Papiermüller. Was er macht, hört ihr sogleich am Namen. Es giebt aber viele Arten des Papieres, als: Postpapier, Briefpapier, Schreibpapier, Druckpapier, Packpapier, wovon das blaue Zuckerpapier eine Art ist, und Löschpapier. Er macht aber auch Pappe. Zu dem allen braucht er — Lumpen von Leinwand. Er schickt beständig Leute herum, welche die Lumpen zusammen tragen und daher Hadersammler genannt werden.

Es giebt außer den genannten noch sehr viele Arbeiten und Geschäfte unter den Menschen, die euch aber in eurem gegenwärtigen Stande nicht viel angehen. Ihr könnt daraus sehen, wie viele Menschen für unsere Nothdurft und Bequemlichkeit arbeiten,

Wenn nun jeder seine Arbeit gut macht, und um einen billigen Preis verkauft; so kann der Arbeiter und der Käufer dabey bestehen und wir können alle ein vergnügtes und ruhiges Leben führen.

Nun wünschten sie einander eine gute Nacht!

105.

Das Geld.

Eins von Gutmanns Kindern, mich dünkt es war Sigmund, beschäftigte sich überaus gern mit Gelde. Als nun einmal Geld auf dem Tische lag, welches Gutmann für verkaufte Früchte bekommen hatte; sahe es Sigmund begierig an, und bat endlich Gutmannen um Erlaubniß das Geld zu zählen. Er erhielt sie und zählte nun das Geld, freylich nach seiner Art, blos die Stücken, ohne dabey auf den Werth zu sehen, doch sonderte er die großen Stücken von den kleinen ab.

Gutmann sagte: Komm her, mein Sohn, ich will dich Geld zählen lehren. Um das zu können, mußt du wissen, wie die Stücken heißen und was Jedes gilt. Weil er aber glaubte, daß dieses eine Sache wäre, die alle Kinder zu wissen brauchten; so rufte er sie herzu und machte den Unterricht allgemein. Nun nahm er ein Stück nach dem Andern und machte es den Kindern auf folgende Art bekannt.

Jedes solches Stück, wie ihr sie hier sehet, heißt eine Münze und wird gebraucht, um das, was man kauft oder für sich arbeiten läßt, damit zu bezahlen. Es ist aber nicht eine Münze so viel werth als die An-

dere; darum muß der Mensch, der Geld gebrauchen will, wissen, wie viel Jede werth ist.

Hier ist ein Pfennig. Diese Münze ist aus Kupfer gemacht und gilt unter Allen, die hier liegen, am wenigsten. Man hat zwar auch halbe Pfennige oder Heller, wie ihr hier einen sehet; aber, sie werden weniger gebraucht, weil man im gemeinen Leben nicht leicht Etwas für einen halben Pfennig verkauft. Zwölf solche Pfennige machen

Einen Groschen. Hier ist Einer. Man hat auch halbe Groschen, oder Sechspfennigstücke, (Sechser) wie hier: ingleichen Viertheslgroschen, oder Dreypfennigstücke (Dreyer) wie hier. Diese Stücken sind zum Theil kleiner und leichter als der Pfennig und gelten doch mehr: denn für Ein solches Sechserstücke bekomme ich eben so viel Waare, als für sechs solche Pfennigstücke. Das kommt daher, weil die Sechser und Groschen aus Silber geprägt sind, welches theurer ist als das Kupfer. Vier und zwanzig solche Groschenstücke machen

Einen Thaler oder Reichsthaler. Man hat zwar in Sachsen keine Münze, die gerade vier und zwanzig Groschen gilt. Gleich wol muß man das wissen, weil im Handel und Wandel bey uns fast Alles nach Reichsthalern gerechnet wird.

Weil es aber doch beschwerlich seyn würde, wenn man große Summen Geldes in lauter kleinen Münzen bezahlen sollte; so werden auch größere Stücke geprägt, nemlich:

Stücken, die zwey Groschen gelten:

Stücken, die vier Groschen gelten;

Stücken, die sechszehen Groschen gelten: man nennet sie auch Gulden, und

Stücken die acht Groschen gelten, oder halbe Gulden. Hier sind Stücke von allen diesen Arten. Damit ihr sie aber von einander unterscheiden könnet; so merkt euch folgendes: Auf jedem Sächsischen Groschen steht: 24 einen Thaler; auf jedem zweygroschenstücke: 12 einen Thaler; auf jedem Viergroschenstücke: ein Sechstheil: $\frac{1}{6}$. Das bedeutet, daß ein solches Stück der sechste Theil eines Reichsthalers ist; oder, daß sechs solche Stücke einen Thaler ausmachen. Auf jedem Achtgroschenstücke steht: Ein Drittheil: $\frac{1}{3}$ weil drey einen Thaler machen: und auf jedem Sechszehengroschenstücke, oder Gulden steht: zwey Dritteheile $\frac{2}{3}$ — Zwey Gulden machen

Einen Speciesthaler, wie dieses Stück hier. Es gilt, wie gesagt, so viel als zwey Gulden, oder Vier halbe Gulden, oder acht Viergroschenstücke, oder sechszehen Zweygroschenstücke, oder zwey und dreyßig Groschen. Das ist die größte Silbermünze, welche in Sachsen geprägt wird.

Nun folgen die Goldmünzen. Dergleichen sind

Der Dukat, welcher nicht an einem Orte so viel wie am Andern gilt. Hier bey uns gilt Ein Ducat so viel als zwey Thaler und zwanzig Groschen. Anderswo gilt er drey Thaler, und an manchen Orten noch mehr als drey Thaler.

Das Fünfthalerstück, oder, wie es oft genennet wird, der Louidor, ist von Golde geprägt und gilt so viel als Fünf Thaler oder fünf mal vier und zwanzig Groschen.

Es giebt wohl noch sehr viele andere Münzen, die aber nicht in Sachsen geprägt werden. Kommt ihr einmal weiter; so werdet ihr sie schon kennen lernen.

Ferdinand fragte hierauf: Wer macht denn das Geld? — Gutmann antwortete: Geld darf Niemand machen, als der Landesherr. Darum siehest du auf diesen Münzen entweder einen Kopf, das ist, das Bildniß des Kurfürsten von Sachsen: oder ein Wappen, wie hier, d. i. das Zeichen, womit der Kurfürst von Sachsen seine Briefe siegelt. Der Landesherr läßt diese Münzen schlagen oder prägen durch einige Leute, welche Münzmeister genennet werden. Die Werkstatt, worin diese Leute arbeiten, heißt die Münze und ist in der Stadt Dresden.

106.

Zahl, Maß und Gewicht.

Nachdem Gutmann seinen Kindern diese Erklärung vom Gelde gemacht hatte; zählte er einige kleine Posten in verschiedenen Münzen hin und fragte Eines nach dem Andern: ob sie es nun könnten zusammen rechnen? Sie bekannten aber Alle ganz freymüthig, daß sie gar nicht einmal wüßten, was das hieße: zusammenrechnen. Das thut mir Leid, sagte Gutmann. Ich habe euch bisher schon manchmal vom Rechnen vorgeredet: ihr habt also nicht gewußt, was ich damit will. Wollt ihr das verstehen lernen; so gebt wohl Acht auf das, was ich euch fragen werde.

In dieser Stube stehen zwey Tische: sind sie einander völlig gleich? oder sind sie unterschieden?

Ferdinand: Sie sind unterschieden.

Gutmann: Worin?

Ferdinand: Dieser ist groß und Jener ist klein.

Gutmann: Recht! — Hier sind zwey Bänder: worin sind sie unterschieden?

Friederike: Eines ist lang; das Andere ist kurz!

Gutmann: Gut! — Hier ist eine bleyerne Kugel, und hier eine Thonkugel. Ihr sehet, daß eine so groß ist wie die Andere. Hebt einmal Eine nach der Andern auf. Bemerkt ihr keinen Unterschied?

Sigmund. Die bleyerne Kugel ist viel schwerer als die Thonkugel.

Gutmann: Allerdings! Hier stehen zwey Gläser. Ist in Einem so viel Wasser, als im Andern?

Sophie. Nein! in Diesem ist mehr als in Jenem?

Gutmann: Richtig! Mehr brauchen wir nicht. Ihr sehet also doch, daß Ein Ding größer, schwerer, länger ist als das Andere; daß man von Einem Dinge mehr hat, als vom Andern. Eben so ist Ein Feld breiter — Ein Berg höher — Ein Brunn tiefer — Ein Weg weiter als der Andere. Nun ist oft den Menschen daran gelegen, daß sie genau wissen: Wie viel von einer Sache da sey? — Wie groß — wie lang — wie weit — wie schwer eine Sache sey? Wie erfahren sie das? Wenn ich z. B. das Geld, welches hier auf dem Tische liegt, unter euch beyde theile; und ihr wollet nun gern wissen: Welcher von Beyden mehr Stücke als der Andere habe? Wie erfahret ihr das?

Ferdinand und Sigmund: Wir müssen die Stücken zählen.

Gutmann: Aber, wenn man zählen will; muß man die Zahlen wissen. Weißt du sie? Sigmund!

Sigmund: Ja! Ein, Zwey, Drey, Vier, Fünf, Sechs, Sieben, Acht, Neun, Zehen, Zwanzig, Dreyßig, Vierzig, Funfzig, Sechzig, Siebenzig, Achtzig, Neunzig, Hundert, Tausend.

Gutmann: Sehr ordentlich: Nun aber bekommen die Zahlen mancher Dinge besondere Namen, welche man auch wissen muß, wie ihr schon bey dem Gelde gesehen habt. Vier und zwanzig Groschen heißen ein Thaler. Hundert Mal Tausend Thaler nennt man eine Tonne Goldes: Zehen Tonnen Goldes eine Million Thaler. — Die Eyer, die Aepfel, die Krautköpfe werden bey dem Verkaufe gezählt. Funfzehen nennt man ein Mandel; Sechzig ein Schock; Dreyßig ein halbes Schock; Zwölf ein Dutzend. — Das Papier wird gezählt: Fünf und zwanzig Bogen heißen ein Buch; Zwanzig Buch ein Rieß; Zehen Rieß ein Ballen. Auch das leinene Garn wird gezählt. Zwanzig Faden (auf der Weife) heißen ein Gebünd; Zwanzig Gebünd eine Zaspel, Vierzig Gebünd oder zwey Zaspeln ein Strähn; Sechs Strähne ein Stück.

Hier ward Gutmann abgerufen. Er nahm also sein Geld zusammen und versprach den Kindern künftig mehr davon zu erzählen. Auf den Abend! Auf den Abend! riefen sie alle.

107.

Fortsetzung.

Gutmann: Hier ist eine Leine. Wenn ich wissen will, wie lang sie ist? Was muß ich thun?

Klaus: Ich muß sie messen!

Gutmann: Sehr wohl! aber, wenn ich messen will; so brauche ich ein Maß. Hier nehme ich das Ellenmaß und zähle, wie viel Mal ich es anlegen kann. Andere Dinge werden in der Länge nach Zollen, Schuhen, Ruthen gemessen; der Weg nach Schritten; und Meilen; das Holz nach Klaftern, deren drey ein Schragen genennet werden.

Wenn das Getraide ausgedroschen und rein gemacht ist und wir nun gern wissen wollen: wie viel wir haben? was thun wir da? Zählen wir die Körner? oder können wir da auch das Ellenmaß brauchen?

Sophie: Nein! wir messen es mit dem Vierthel.

Gutmann: Recht! Solche Dinge werden nach dem Raume gemessen, den man damit anfüllt. Man hat andere Raummaße für trockene Sachen: das kleinste heißt bey uns ein Mäßchen; vier Mäßchen machen eine Metze; Vier Metzen ein Vierthel; Vier Vierthel einen Dresdnischen Scheffel; Zwölf Scheffel nennt man einen Malter und Vier und zwanzig Scheffel ein Wispel. — Andere für flüßige Körper. Das Kleinste bey uns ist ein Seidel oder Nösel. Zwey Seidel machen eine Meßkanne; Ein Hundert und Vier Meßkannen heißen eine Tonne; Zwey und Funfzig Meßkannen eine halbe Tonne; Zwey Tonnen ein Vierthel und vier Tonnen ein Faß. — Für den Wein heißen die inländischen Maße Eimer, Ohmen und Faße.

Hier liegen zwey Stücken Zucker. Wenn ich wissen will, welches von Beyden mehr ist; wie erfahre ich es?

Ferdinand: Wenn ich beyde Stücken Zucker wäge.

Gutmann: Du hast Recht; aber, dazu brauche ich eine Wage und ein Gewicht. Das kleinste Gewicht bey uns heißt Quentchen; Vier Quentchen machen ein Loth; Zwey und Dreyßig Loth ein Pfund; Zwey und Zwanzig Pfund heißen ein Stein; Fünf Stein oder Ein Hundert und Zehen Pfund ein Zentner. Nach diesen Schwermaßen werden Zucker, Kaffee, Taback, Wolle, Heu, Fleisch, Talg und noch sehr viele andere Sachen gemessen. Für Gold und Silber hat man andere Gewichte, nemlich: Gränchen, Gran, Karat, Unze, Mark, Pfund u. s. w.

Wenn wir diese Zahlen, Maße und Gewichte nicht hätten; so würden wir bey dem Verkaufe oder der Vertauschung unserer Waaren und Güter niemahls einig werden können.

108.

Die Rechenkunst.

Man darf nicht glauben, daß Gutmanns Kinder gleich auf die erste Erklärung die ganze Lehre von den Zahlen, Maßen und Gewichten gefaßt haben; sondern, er wiederhohlte sie bey jeder Gelegenheit, setzte noch mehr hinzu und übte sie fleißig darinnen. Sehr oft gab er ihnen Etwas zu zählen, abzuwägen, auszumessen. Wenn sie es nicht selbst thun konnten; so ließ er sie wenigstens dabey gegenwärtig seyn, damit ihnen die Sachen recht geläufig werden sollten.

Aber, nach kurzer Zeit erinnerten sie nun auch den Vater daran, daß er ihnen hatte sagen wollen; was Ausrechnen hieße. Er fieng also an darüber zu sprechen.

Bisweilen wollen wir die Größe solcher Dinge wissen, die wir nicht zählen — und an die wir kein Maß anlegen können. z. B. Wenn ich ein ordentlicher Hauswirth seyn will; so muß ich am Ende eines jeden Jahres wissen, wie viel ich Geld ausgegeben habe. Zählen kann ich es nun nicht: denn, ich habe es nicht mehr; ich muß es also berechnen. Oder, wenn der Schneider wissen will, wie lang das Stück Tuch seyn muß, das zu einem Rocke für mich hinreichen soll; Messen kann er es nicht; denn er hat es noch nicht; folglich muß er es berechnen. Dieses berechnen geschieht vermittelst der Zahlen und besteht in Vermehrung und Verminderung derselben. Das heißt: Wenn wir uns vorstellen, wie diese Zahlen größer oder kleiner werden; so rechnen wir. Wie leicht das dem Menschen sey; werdet ihr gleich erfahren.

Hier lege ich Pfennige her: Wie viel sind ihrer?

Konrad: Zwey!

Gutmann: Wenn ich noch zwey Pfennige dazu lege; wieviel sind ihrer nun? — Konr. Vier! — Gutm. Und sodann noch drey Pfennige: wie viel nun? Konr. Sieben! — Gutm. Und noch fünf Pfennige: Wieviel nun? Konr. Zwölf. Gutm. Zwölf Pfennige aber machen? — Konr. Einen Groschen. Gutm. Nun siehe! Jetzt eben hast du gerechnet: Nemlich, du hast dir vorgestellt, wie die

Zahl der Pfennige sich nach und nach vermehrt, bis Ein Groschen daraus wird.

Ferner: Wenn du mit deiner Schwester Etwas kaufen willst und Jedes von euch Zwey Groschen giebt; Wieviel macht das Groschen? **Sophie**: Vier! — **Gutm.** Und wenn Klaus auch noch zwey Groschen dazu legt; wieviel nun? — **Sophie**: Sechs Groschen. **Gutm.** Wohl! Jetzt hast du gerechnet, nemlich, du hast dir vorgestellt, daß Zwey Mal Zwey Groschen Vier Groschen — und Drey Mal Zwey Groschen Sechs Groschen ausmachen.

Noch mehr: Wenn ich hier Acht Pfennige her lege, und du Vier davon wegnimmst; Wieviel bleiben ihrer noch? — **Sigmund**: Vier! — **Gutm.** Wenn du aber von diesen Acht Pfennigen Sechs wegnimmst; wieviel bleiben ihrer alsdenn noch liegen? **Sigm.** Zwey!

Endlich: Wenn ich Einen Groschen oder Zwölf Pfennige unter Drey Menschen theilen will; wieviel bekommt Jeder? — **Friederike**: Vier Pfennige; **Gutm.** Wenn ich aber die nemlichen Zwölf Pfennige unter Vier Menschen theile? **Frid.** Alsdenn bekommt Jeder Drey Pfennige. **Gutm.** Aber, unter Sechs Menschen? **Fried.** Kommen auf Jeden Zwey! — **Gutm.** Nun sehet! Jetzt habt ihr gerechnet: habt euch vorgestellt, wie die Zahlen, die ich euch angab, bald vermehret bald vermindert werden.

Ferdinand: Ach! wenn das die ganze Kunst ist; so habe ich sie lange gewußt.

Gutmann: Die ganze Kunst ist das nicht, mein Sohn, sondern nur der Anfang dazu. Hast

du diesen schon gewußt; so ist es gut. Nun mußt du das, was du weißt, fleißig üben; damit du weiter darin gehen kannst.

Indessen würde das Rechnen immer ein beschwerliches Geschäfft seyn, wenn man alle Zahlen, mit denen man rechnet, in Gedanken behalten sollte. Um es sich zu erleichtern, haben die Menschen gewisse sichtbare Zeichen erfunden, die man aufschreiben kann. Sie heißen Ziffern und ihrer sind Zehen, welche also aussehen:

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 0.

Mit diesen zehen Ziffern kann man alle mögliche Zahlen schreiben. Wißt ihr jetzt noch nicht, wie das gemacht wird, so sollt ihr bald Gelegenheit haben es zü lernen.

109.

Sprache und Schrift.

Gutmann hatte in seiner Wohnstube eine schwarze Tafel an der Wand hängen, an welche er bisweilen ein Zeichen mit Kreide schrieb: bald ein †, bald eine Zahl, bald ein Wort. Einige seiner Kinder fragten ihn einmal: Warum er solche Figuren anmahlte? und, was sie bedeuten sollten? — Gutmann sagte: Ihr vermuthet also doch; oder vielmehr, ihr nehmt schon für bekannt und ausgemacht an, daß diese Figuren Etwas bedeuten sollen? — Allerdings sollen sie Etwas bedeuten, nemlich das, was ich denke, indem ich sie anmahle. Sigmund fragte: Wie er

das verstünde? Gutmann antwortete: Ich denke jetzt an Etwas. Es kann seyn, daß ich es in einer Stunde wieder vergessen habe. Ich weiß aber gewiß, daß ich wieder daran denke, sobald ich dieses Zeichen sehe. Da ich nun wünsche, morgen wieder an die Sache zu denken, die ich jetzt in Gedanken habe; so mahle ich mir ein Zeichen an die Tafel. Ihr könnet es wol ein Erinnerungszeichen nennen. So bald als ich morgen das Zeichen sehen werde; werde ich auch ganz gewiß wieder an das denken, was ich damit bezeichnete.

Einige Kinder schienen doch nicht begreifen zu können, wie das zugienge?

Gutmann ließ sich also die Mühe nicht verdriessen, es noch mehr zu erläutern. Unsere kleine Regine, sagte er, hat sich angewöhnt, wenn sie ohne Beschäftigung ist, mit offenem Munde zu sitzen oder zu stehen. Ich habe ihr oft gesagt, daß das unschicklich ist. Sie vergißt sich aber immer wieder und sperrt das Maul auf. Wenn ich nun das sehe; so darf ich nur zu ihr das Wort: Mund, sagen; gleich denkt sie an ihren Fehler und macht den Mund zu. —— Ich denke jetzt daran, daß ich morgen junge Bäume setzen will. Weil ich aber besorge, daß ich morgen nicht daran denken möchte; so schreibe ich das Wort: Bäume, hieher an die Tafel; denn, wenn ich morgen dieses Wort an der Tafel lese; so denke ich ganz gewiß daran, daß ich Bäume zu setzen habe.

Sehet Kinder: Das Leben der Menschen hat zwey ganz besondere Vortheile. Der Erste ist, daß wir reden können; oder, daß wir unsere Gedan-

ken durch hörbare Zeichen ausdrücken können. Was wir reden, das sind Worte, und Worte sind Nichts anders als hörbare Zeichen unserer Gedanken. Wenn ich das Wort: Kopf ausspreche, so ist dieses Wort ein Zeichen, woran alle, die es hören, merken können, daß ich an den Kopf denke. Und, wenn Eins von euch vom Brodte redet, so ist diese Rede das Zeichen, woran ich merke, daß der Redende an das Brodt denkt. Hätten wir diese Zeichen nicht; das heißt: Könnten wir nicht reden; so könnten wir auch nicht unsere Gedanken einander zu erkennen geben; so müßten wir stumm bey einander leben, wie die Fische; und das wäre für vernünftige, denkende Menschen ein trauriges Leben. — Alle die Worte zusammen genommen, durch welche wir unsere Gedanken ausdrücken, heißen die Sprache. Aber, die Menschen brauchen zum Ausdruck ihrer Gedanken nicht Alle einerley Worte; daher sagt man: die Menschen reden verschiedene Sprachen. Die Sprache, in welcher wir jetzt mit einander reden, heißt die Deutsche.

Der zweyte Vortheil ist, daß wir schreiben können; oder daß wir unsere Worte sichtbar bezeichnen können. Dazu gebrauchen wir gewisse Schriftzeichen, welche wir Buchstaben nennen. In der Deutschen Sprache zählt man ihrer ohngefehr Vier und zwanzig, aus denen alle geschriebenen Worte zusammen gesetzt werden. Dieses schafft uns nun eine doppelte Bequemlichkeit: Erstlich, daß wir unserem Gedächtnisse dadurch zu Hülfe kommen: denn, was wir nicht vergessen wollen, das dürfen wir nur aufschreiben. Zweytens, daß wir auch ab-

wesenden und weit entfernten Personen unsere Gedanken mittheilen: denn, wenn sie nur lesen können; so schreiben wir auf, was wir ihnen zu wissen thun wollen und schicken ihnen unsere Schrift zu.

Wollet ihr nun, meine guten Kinder, diese beyden großen Vortheile wirklich genießen; so gebt euch Mühe, daß ihr recht reden, lesen und schreiben lernet. Das wird euch einmal in der Welt große Dienste leisten.

110.

Der Bauernstand.

Ein vornehmer Herr, mich dünkt, es war ein Prinz, reisete einmal durch sein Land, weil er so wohl die Landesbeschaffenheit als auch die Menschen im Lande gern wollte kennen lernen. Er sahe sich überall um, sprach mit Leuten aus allen Ständen und fragte sie: Wie es ihnen gienge? Womit sie sich nährten? ob sie etwa Noth litten? u. s. w. Besonders freute er sich, wenn er verständige und gute Menschen antraf, redete Viel mit ihnen und schrieb sich ihre Namen auf.

Als er einmal in einem Wirthshause eingekehret war, traf er da einen Bauer an, der sich zu trinken geben ließ. Mit diesem sprach der Fürst von der Feldwirthschaft, von der Viehzucht, von den Abgaben, von den Getraide-Preisen, vom Gesinde und von dergleichen Sachen. Von dem allen sprach der Bauer mit vielem Verstande, so, daß der Fürst über eine Stunde mit ihm redete. Endlich both er

ihm an — Doch, ich will das ganze Gespräch erzählen, welches da vorfiel.

Herr: Wenn du willst; so werde ich dich mit in die Stadt nehmen. Da sollst du so viel Geld bekommen, daß du, ohne Viel zu arbeiten, wie ein Herr leben kannst.

Bauer: Wer würde denn mein Feld bestellen, und mein Vieh beschicken, und mein Getraide ausdreschen?

Herr: Du kannst dein Gut verkaufen und das Geld auf Zinsen ausleihen.

Bauer: Ich danke, Herr, für ihren guten Willen. Auf meinem Gute gefällt es mir besser als in der Stadt. Ich bleibe ein Bauer.

Herr: Ich sehe nicht, was das für ein Vergnügen seyn kann, als ein schlechter Bauer auf dem Dorfe zu leben.

Bauer: Mit Erlaubniß, Herr, nennen sie die Bauern nicht schlecht. Die Bauern sind nützliche Leute, welche das erbauen, was alle übrige Leute im Lande das ganze Jahr lang essen.

Herr: Ich sage dir, daß ich im Stande bin dich glücklich zu machen. Willst du die Gelegenheit aus den Händen lassen?

Bauer: Ich bin jetzt schon glücklich, das weiß ich gewiß. Ob ich's in einem andern Stande wieder werden möchte; das weiß ich nicht. Sie versprechen mir heute viel Gutes; aber, wer steht mir dafür, daß sie sich nicht über acht Tage anders besinnen? Wenn ich Geld ausleihe; so bin ich kein Jahr sicher, daß mich nicht ein Schurke darum be-

trägt. Jetzt bekomme ich alles Gute aus der ersten Hand, und kein Mensch kann mich darum betrügen.

Herr: Ihr Bauern seyd ganz gute Leute, wenn ihr nur ein wenig höflicher wäret!

Bauer: Komplimente machen kann ich freylich nicht, wie die Leute in der Stadt. Aber, wie ich's meyne, so rede ich's. Ich begegne Jedermann freundlich, und, wenn ich Jemandem mit meinen Kräften und Vermögen dienen kann; so thue ich's gern. Das ist meine Höflichkeit, Herr, was haben sie daran auszusetzen?

Herr: Wenn du mit mir in die Stadt zögst; wer weiß zu was für großer Ehre du noch in der Welt gelangtest!

Bauer: Ich wüßte nicht, zu welcher Ehre ich noch gelangen könnte. Alle, die mich kennen, haben die Meynung von mir, daß ich gern arbeite; daß ich keinen Menschen um einen Heller betrüge; daß ich ordentlich wirthschafte und übrigens so viel Gutes thue als ich kann. Das ist die einzige Ehre die ich kenne, und die ich mir wünsche. Ich habe sie schon und kein Mensch kann sie mir nehmen, und kein Mensch kann sie mir wieder geben, wenn ich sie verliere. Herr in meinem Hause bin ich auch: und ob sie mich außer dem Hause Herr oder Hans nennen; das gilt mir gleich.

Herr: Aber, der Bauernstand bleibt doch immer der Niedrigste.

Bauer: Herr, wir wissen lange, wie der Rang ausgetheilt wird. Wenn's nach Verdienste gienge; da würden manchmal die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten seyn: denn, wissen sie wol,

daß die Bauern viel eher der vornehmen Herren entbehren können, als die vornehmen Herren der Bauern?

Der Herr fühlte die Wahrheit der Lehren, die ihm der Bauer gegeben hatte, so stark, daß er Nichts weiter dagegen einwenden konnte. Er wünschte ihm also wohl zu leben und reisete weiter.

III.

Dienstbothen: Taglöhner.

Gutmann hatte in seinem Hause auch männliche und weibliche Dienstbothen. Weil nun die Kinder von Jugend auf mit diesen Leuten umgegangen waren; so hatten sie sich an sie gewöhnt: und da Gutmann selbst sein Gesinde so freundlich und glimpflich behandelte, wie andere Menschen; so hatten die Kinder kaum bemerkt, daß diese Leute nicht eigentlich zur Familie gehörten. Einmal aber gieng eine Veränderung vor. Es trat etwa ein Gesinde aus dem Dienste und ein Anderes trat hinein. — Nun wurden die Kinder aufmerksam und fragten: warum sie nicht immer beysammen blieben? —— worauf ihnen denn Gutmann sagte: daß die Knechte und Mägde nur so lange in einem Hause blieben, als sie bleiben wollten und als die Herrschaft sie behalten wollte. Ferdinand wollte nun wissen, warum einige Menschen Herren und Frauen; Andere hingegen Knechte und Mägde genennet würden? —— Gutmann gab ihm darüber folgenden Bescheid.

So lange die Kinder klein sind und noch nicht arbeiten können; werden sie von ihren Eltern mit Nah-

rung und Nothdurft versorgt. Wenn sie aber grösser werden und so viel Kräfte und Geschicklichkeit erlangt haben, daß sie Etwas nützliches thun können; alsdenn lernen sie entweder ein Handwerk, eine Kunst, ein Geschäft, und während der Lehrjahre giebt ihnen der Lehrherr Brodt: Oder, sie vermiethen sich als Dienstbothen. Das heißt: Sie versprechen einem Hausvater, oder einer Hausmutter (welche sodann ihre Brodtherrschaft heißen) auf eine bestimmte Zeit treu und ehrlich zu dienen: und die Herrschaft verspricht ihnen dagegen ihren Leibesunterhalt oder auch einen bestimmten Lohn zu geben. Nun sind die Dienste, welche solches Gesinde ihrer Herrschaft leistet, von verschiedener Art. Landleute lassen sich von ihrem Gesinde in der Feldarbeit und in der Viehbeschickung helfen. Andere halten sich Mägde, welche die Reinigkeit der Wohnung, die Zurichtung der Speisen, oder alle Geschäfte der Haushaltung besorgen müssen. Vornehmere Leute halten sich Diener, die ihnen die Schuhe putzen, die Haare kämmen, die Kleider an- und ausziehen.

Diese Einrichtung ist nun so recht gut: denn, wenn alle Menschen Herren wären: so müßten auch alle Menschen Diener seyn. Versteht ihr, wie das gemeynt ist? Wenn alle Menschen Herren wären; so gäbe es gar keine Diener: und alle Menschen müßten denn das selbst thun, was sie jetzt durch ihre Dienstbothen thun lassen. Wenn keine Mägde wären; so müßte eure Mutter selbst den Kuhstall ausmisten: und, wenn keine Knechte wären; so müßte ich auch die Pferde selbst füttern. So aber dienen uns diese Leute mit ihrer Arbeit und wir dienen ih-

nen mit unserm Brodte. Wenn also Jeder dem Andern mit dem dienet, was er hat und kann; so entsteht daraus eine glückselige und zufriedene Gesellschaft.

Hiernächst giebt's aber auch noch andere Leute, welche ihre Dienste nicht auf Jahre, sondern nur auf Tage verdingen. Man heißt sie Taglöhner. Auch diese Leute sind sehr gut und nützlich: denn, sie leisten uns manchmal große Hülfe in der Haushaltung, und sind aller Achtung werth; wie denn auch das treue und fleißige Gesinde unsern Dank verdient.

112.

Der Soldat.

Nie waren die Kinder aufmerksamer und begieriger zu hören, als wenn Gutmann ihnen seine eigenen Begebenheiten und Erfahrungen mittheilte, und in der That: ein Mensch von so gutem Verstande, wie Gutmann war, wußte Erfahrungen nutzbar zu machen. Als einmal die Rede, ich weiß nicht, auf den Soldat fiel, gab Gutmann den Kindern folgende Erzählung:

Einer meiner alten Bekannten, Siegfried, in der Gegend von Pirna, hatte drey Söhne, welche alle drey bey ihrem Vater die Landwirthschaft gelernt hatten. Als nun das Dorf, in welchem Siegfried wohnte, einen Rekruten, d. i. einen Mann zum Soldatendienste für den Landesherrn stellen sollte; so ward Martin, Siegfrieds mittelster Sohn, dazu ausgehoben, weil er lang und wohl gewachsen

war. Aber Martin hatte gar keine Lust, Soldat zu werden. Er bildete sich ein, es wäre gar nicht nöthig, daß Soldaten im Lande gehalten würden, und einige Leute hatten ihm in den Kopf gesetzt, daß das Soldatenleben ein elendes Leben wäre, weil der Soldat sich zwar von vielen Leuten müßte befehlen lassen, aber für seine Dienste gar wenig Lohn bekäme. Martin wandte daher Alles an, was er wußte, um sich davon los zu machen.

Aber, der Hauptmann, unter dessen Companie er kommen sollte, war ein billiger und menschenfreundlicher Mann. Er redete ihm zu und sagte; „Du „weißt wol, daß die Obrigkeit zuweilen Gewalt brau„chen muß. Soll sie das; so müssen ja Leute da „seyn, die diese Gewalt ausüben. Jemand muß also „Soldat werden. Da du nun noch zwey Brüder hast, „die deinen Eltern in ihrer Haushaltung beystehen „können; so bist du gerade Einer von denen, die am „ersten abkommen können.“ Diesen Vorstellungen gab Martin Gehör und kapitulirte; d. i. er versprach sechs Jahr als Soldat zu dienen. Hierauf bekam er sein Handgeld und seine Montur, wie auch Ober- und Unter-Gewehr.

In den ersten Wochen seines Dienstes mußte er exerciren; d. h. er mußte sich in den Stellungen und Bewegungen des Körpers üben, welche bey dem Soldatendienste gefordert werden. Nachdem er das gelernt hatte, mußte er mit auf die Wache ziehen, so oft die Reihe an ihn kam. Alles, was ihm befohlen ward, that er genau und ordentlich. An den Tagen, da er Zeit hatte, half er den Leuten, bey welchen er im Quartiere lag, arbeiten, welche ihm

dafür zu essen gaben und sonst sein Leben auf alle Weise erleichterten. Bisweilen nahm er auf etliche Wochen Urlaub, gieng zu seinen Eltern und half diesen in der Ernde, oder, wenn sie nöthig zu Dreschen hatten.

Auf diese Art vergiengen die sechs Dienstjahre, ohne daß Martin jemahls ein elendes Leben geführet hatte, und, wenn er gleich keine Schätze dabey sammelte; so hatte er doch den Vortheil von seinem Soldatenleben, daß er sich zur Ordnung und Genauigkeit in seinen Geschäfften gewöhnte, welches ihm hernach in seinem ganzen Leben zu Statten kam. Ihr könnet hierbey lernen, Kinder, daß man bey Ordnung und gelassenem Muthe in jedem Stande vergnügt leben kann.

Beyläufig könnt ihr auch merken, daß die ganze Menge der Soldaten eines Landes in Regimenter — diese aber wieder in Kompanien eingetheilt werden. Die Vorgesetzten der Soldaten heißen Officiere und die höchsten Befehlshaber Generale.

113.

Der Krieg.

Nach dem, was ich euch neulich von Martin erzählte, sagte Gutmann zu seinen Kindern, werdet ihr vom Soldatenleben keine übele Vorstellung haben. Aber, es ist gar nicht zu leugnen, daß die wahren und eigentlichen Geschäffte der Soldaten ihnen selbst und andern Leuten sehr beschwerlich sind. Ich habe eine Zeit erlebt, Liebe Kinder, da ein großes Heer

feindlicher Soldaten in unser Land kam. Denn, wenn die Landesherren einen Streit mit einander haben, so schickt Einer dem Andern ein solches Heer mit Waffen ins Land, und, wenn nun der Angefallene das feindliche Heer wieder heraus zu treiben sucht; so entsteht daraus ein Krieg, welcher für die Einwohner des Landes eine große Plage ist. — In der warmen Jahreszeit lagen diese Heere auf dem Felde und wohnten unter Zelten. Oft machten sie auch um sich her tiefe Graben und hohe Schanzen, damit die Feinde ihnen nicht so leicht beykommen konnten. Wo nun ein solches Heerlager war, da konnten die Felder nicht besäet werden, und, wenn sie schon besäet waren; so gieng die Saat zu Grunde und die Leute hatten Nichts zu ernden. Im Winter aber wohnten sie in den Städten und Dörfern. Die fremden Heere hatten auch viele Wagen und Pferde und Knechte bey sich. Alle Lebensmittel für die Menschen und alles Futter für die Thiere forderten sie von den Einwohnern unseres Landes und, wenn diese es nicht geben wollten; so nahmen sie es mit Gewalt. Daher verloren die Bauern ihr Vieh, ihr Getraide, ihr Heu und Stroh; die Bürger in Städten ihre Vorräthe: auch mußten diese oft große Summen Geldes an die Feinde bezahlen. Ferner nahmen sie die jungen Männer weg und zwangen sie, mit ihnen Soldatendienste zu thun.

Wenn zwey feindliche Kriegsheere einander begegneten; so fielen sie über einander her und Jedes suchte dem Andern so viel Leute zu tödten und so viel Sachen zu rauben als möglich. Dazu brauchten sie nicht nur das Schwerdt und die kleinen Schießgewehre, Flinten und Pistolen, sondern auch große, wel-

che man Kanonen und Haubizen nennt. Ein solcher Streit heißt eine Schlacht, und welches Heer die meisten Menschen verliert, das wird geschlagen, d. h. es muß davon laufen. Bey solcher Gelegenheit werden oft in wenigen Stunden viele Tausend Menschen todt geschossen und nieder gehauen, und noch mehrere werden verwundet. Einer verliert einen Arm, der Andere ein Bein, dem Dritten bleibt eine Kugel im Leibe stecken. Ihr werdet in eurem Leben oft elende Menschen sehen, welche als Soldaten im Kriege ihre gesunden Glieder eingebüßt haben.

Wenn die Feinde vor eine Stadt kommen und man sie nicht herein lassen will; so lagern sie sich um die Stadt herum und lassen Niemanden weder heraus noch hinein. Alsdenn schießen sie glühende Kugeln und Bomben in die Stadt. Dadurch werden Menschen getödtet, Häuser angezündet, und es geschieht oft, daß ganze Städte verbrennen. Wenn ein Heer auf der Flucht war, so zündete es unterwegens die Dörfer an, damit die Feinde nicht gleich nachkommen könnten.

Nachdem dieses Elend sieben Jahre nach einander gedauert hatte, so verglichen sich endlich die Landesherren. Es ward Friede und die fremden Heere marschirten wieder nach Hause. Ich wünsche, daß ihr, meine Kinder, niemahls einen Krieg erleben möget: denn, die Noth ist unaussprechlich. Ich lebte damahls bey meinen Eltern, welche auch großen Schaden litten. Doch kamen sie immer noch leichter davon, als manche Andere: denn, obgleich die fremden Soldaten Feinde hießen; so nahmen sie sie doch freundlich auf, gaben her, so viel sie konnten

und begegneten ihnen höflich. — Dadurch gewannen meine Eltern so viel, daß die fremden Soldaten sie auch wieder schonten und wenigstens nicht mehr forderten, als ihnen ausdrücklich befohlen war.

114.

Theurung und Hungersnoth.

Aber, meine Kinder, fuhr Gutmann fort zu erzählen, ich habe auch noch andere traurige Zeiten erlebt. Vor ohngefähr zwanzig Jahren war so wenig Getraide im Lande, daß Menschen und Thiere Mangel an Lebensmitteln litten. Ob so wenig gewachsen war; oder, ob die Leute zuviel verkauft und aus dem Lande geschafft hatten; das weiß ich nicht. Genug, es fehlte. Daher das Wenige, was noch da war, schrecklich theuer verkauft ward. Der Scheffel Korn, den wir jetzt für Einen Thaler und Zwölf Groschen kaufen, kostete damahls Acht, und an manchen Orten Zehen Thaler. So viel Brodt als man jetzt für einen Dreyer bekommt, mußte man damahls mit Einem Groschen oder noch theurer bezahlen. Die Reichen, welche Geld genug hatten, konnten das wol aushalten; aber, die armen Leute konnten nicht so viel verdienen, als sie brauchten, wenn sie sich mit ihren Kindern satt essen wollten. Daher mußten sie Alles verkaufen, was sie hatten, Kleider, Betten, Hausrath, um nur das trockene Brodt bezahlen zu können. Bey Vielen aber reichte auch das noch nicht zu: sie mußten Krautstrünke, Brodt von Kleyen oder Baumrinde gebacken, gekochtes Heu

essen: und dennoch hätten sie für Hunger sterben müssen, wenn nicht andere barmherzige Menschen dafür gesorgt hätten, daß die ärmsten Leute und ihre Kinder mit Reis oder Graupen gespeiset, auch im Winter gewärmt wurden. —

Die Einwohner der angränzenden Länder hätten uns gern von dem Ihrigen mitgetheilt; aber, sie litten zum Theil selbst Mangel. Daher ließ die Obrigkeit Getraide aus weit entlegenen Ländern hohlen, damit nur die armen Menschen nicht verhungern sollten.

Dergleichen unglückliche Vorfälle, wie Krieg, Theurung und Hungersnoth, nennet man Landplagen, weil die Einwohner ganzer Länder darunter leiden müssen. Die Pest ist auch eine schreckliche Landplage. So nennet man eine ansteckende Krankheit, an welcher die Menschen in wenigen Tagen hinsterben. Diese habe ich nicht erlebt: und ich hoffe und wünsche, daß auch ihr, meine Kinder, sie niemahls erleben möget.

115.

Mehr Gutes als Böses in der Welt.

Ob ich euch gleich, fuhr Gutmann fort, bisher von allerley Elend und Noth erzählt habe; so dürft ihr darum doch nicht glauben, daß die Menschen auf der Erde leben um geplagt zu werden. Nein! ich habe euch schon sonst gesagt, daß eigentlich Nichts an und für sich selbst gut oder bös ist: es kommt immer darauf an, wie man sich die Sachen vorstellt

und wie man sie gebraucht. Um das deutlicher zu machen, will ich euch Etwas erzählen.

Franz, ein Buchbinder in Wittenberg war mit seinem Schicksale immer sehr zufrieden und hatte die glückliche Gabe alle Sachen von der guten Seite anzusehen. Seine Frau, Hedwig, dachte ganz anders und stellte sich immer Alles sehr arg und gefährlich vor, klagte beständig über die schlimmen Zeiten und über das viele Böse in der Welt, seufzte und weinte in ihrem Leben mehr, als sie lachte. Als sie nun auch einmal ihr tägliches Klaglied sang; so fragte sie ihr Mann: Wo denn das viele Böse in der Welt wäre? Er, für seine Person, sähe weit mehr Gutes als Böses.

Die Frau: Ach du lieber Himmel! weit mehr Gutes als Böses? Es ist ja ein gemeines Sprüchwort: Man hört immer Etwas neues und selten Etwas gutes;

Der Mann: Wenn also das Böse Etwas neues ist; so beweiset das ja, daß das Gute Etwas altes oder alltägliches und gemeines ist, und eben darum nicht als Etwas neues erzählt wird.

Die Frau: Haben wir nicht zwey Mal den bösen Krieg erlebt?

Der Mann: Du meynst also, daß der Friede besser sey als der Krieg? — das meyne ich auch. Sechs und Vierzig Jahr hast du nun in der Welt gelebt. Der böse Krieg hat überhaupt acht Jahre gedauert: siehe da! also hast du doch weit mehr gute als böse Jahre erlebt. Habe ich nicht recht gerechnet?

Die Frau. Haben wir nicht die schreckliche Theurung gehabt?

Der Mann. Wie lange hat denn die Theurung gedauert?

Die Frau: Fast zwey Jahr: ist das nicht lange genug?

Der Mann: Wir haben uns aber auch zur Zeit der Theurung alle Tage satt gegessen. Und, nun rechne einmal, wieviel du wohlfeile Jahre erlebt hast?

Die Frau: Ist das nicht schlimm, daß wir so viel Mäuse im Hause haben? Ich glaube, sie haben mir beynahe ein ganzes Viertel Korn aufgefressen.

Der Mann: Freylich ist es schlimm! Aber, es ist doch auch sehr gut, daß noch fünf und dreyßig Viertel Korn auf dem Boden liegen, die die Mäuse nicht gefressen haben.

Die Frau: Denke doch nur an das Unglück, da das Wetter bey dem Nachbar Kasimir einschlug und das Haus verbrannte!

Der Mann: ich denke wol daran; aber auch an das Glück, daß bey dem nemlichen Gewitter ein fruchtbarer Regen fiel, der dem Lande gewiß viele tausend Malter Getraide einbrachte. Wahrhaftig, dieser Nutzen war mehr werth, als fünf Hundert solche Hütten, wie die Abgebrannte.

Die Frau: Da hat mich die Anne gestern mit der Butter betrogen: hältst du das auch nicht für bös?

Der Mann: Ja, wohl halte ich es für bös und du auch! — und eben das ist recht sehr gut. — Daß wir das Betrügen für Etwas böses halten und einmal schlechte Butter gekauft haben; ist doch fürwahr weit besser, als, wenn wir gute Butter gekauft hätten und das Betrügen für Etwas gutes hielten.

Die Frau: Es ist aber doch ein wahres Elend, daß so viele arme Leute in der Welt sind, die sich nicht einmal satt essen können!

Der Mann: Du meynst also, es sey Etwas böses, wenn man sich nicht satt essen kann und dagegen Etwas gutes, wenn man so viel hat, daß man sich satt essen kann? — Nun ja, das meyne ich auch! — Ueberzähle nur einmal: du wirst gewiß finden, daß der Leute in unserer Stadt, die sich täglich satt essen, weit mehr sind als derer, die sich nicht satt essen können. Also ist's doch wahr, was ich sage: daß weit mehr Gutes als Böses in der Welt ist.

Wem gebt ihr nun Recht, Kinder, dem Manne oder der Frau? —— Die Kinder traten alle auf des Mannes Seite. Das ist mir lieb; sagte Gutmann. Um euch bey dieser Meynung zu erhalten, will ich euch noch zwey gute Lehren geben.

Erstlich die Bekannte: Nichts in der Welt ist schlechterdings gut und Nichts schlechterdings bös: sondern Alles wird dem Menschen nützlich oder schädlich, je nachdem es von ihm gut oder übel gebraucht wird.

Zweytens: Wenn auch wirklich einige Dinge in der Welt vorfallen, dadurch dem Menschen Schade verursacht wird; so hat dafür der Mensch Vernunft, daß er sich vor solchem Uebel hüten, oder erlittenen Schaden wieder ersetzen kann.

116.

Gott.

Gutmann hatte zwar immer gewünscht, daß er seinen Kindern nicht eher Etwas von Gott zu sagen brauchte, als bis ihr Verstand so reif seyn würde, daß sie den Unterricht von Gott fassen könnten. Allein sie hörten im Hause und außer dem Hause oft solche Redensarten, als: Gott sey Dank! Gott grüße euch! Gott behüte euch! Das weiß der liebe Gott! Sie sahen die Leute Sonntags in die Kirche gehen, hörten vom Gottesdienste und ähnlichen Dingen reden. — Sie fragten daher Gutmannen Ein

Mal über das Andere: was diese Reden zu bedeuten hätten? Warum die Leute in die Kirche giengen? u. s. w. Gutmann sahe sich also genöthiget, den ältern Kindern wenigstens so viel davon zu sagen, als nöthig war, um ihnen diese Fragen auf eine verständliche Art zu beantworten. Da sie ihm also wieder einmal eine solche Frage vorlegten; sagte er ihnen folgendes:

Hier steht ein Haus; dort eine steinerne Säule; da eine Mauer. Glaubt ihr wol, daß dieses Haus und diese steinerne Säule und diese Mauer hier aus der Erde gewachsen sind? — Was meynest du, Ferdinand?

Ferdinand: Nein! aus der Erde sind sie nicht gewachsen.

Gutmann: Nun, wie mögen sie denn hierher gekommen seyn?

Ferdinand: Es muß sie doch wohl Jemand hierher gebaut haben.

Gutmann: Allerdings! Nun sehet ihr die Sonne und den Mond und die Sterne: ihr sehet die Erde und das Wasser und die Luft. Ists euch nie eingefallen zu fragen: wo alle diese Dinge hergekommen sind? — Ists euch wahrscheinlich, daß sie von sich selbst entstanden sind?

Friderike: Nein! das ist mir gar nicht wahrscheinlich.

Gutmann: Nun, wie mögen sie denn entstanden seyn?

Friderike: Es muß sie wol Jemand gemacht und daher gesetzt haben.

Gutmann: Ganz recht! Mehr will ich jetzt nicht wissen. Es muß sie Jemand gemacht haben! Wer soll aber dieser Jemand seyn? Ein Mensch? — Traut ihr wol einem Menschen zu, daß er Sonnen und Weltkörper schaffen könne? — Ich nicht! sondern ich und alle vernünftige Menschen sehen wol ein, daß kein Mensch das Vermögen haben kann, solche Dinge zu machen. Folglich muß ein anderes Wesen, das nicht Mensch ist, diese Dinge gemacht haben. Eben dieses Wesen ist es, welches wir Gott nennen. Wir glauben daher, daß Gott den Himmel und die Erde und Alles, was im Himmel und auf der Erde ist, gemacht hat. Darum nennen wir ihn auch den Schöpfer oder Urheber des Himmels und der Erde, und schreiben ihm alle die Kräfte und die Eigenschaften zu, welche, unserer Meynung nach, derjenige haben muß, der ein solches Weltgebäude machen und im guten Stande erhalten will. So stellen wir uns z. B. vor, daß Gott Alles gegenwär-

tige, vergangene und zukünftige wissen müsse. Wenn daher die Leute von einer Sache reden, die kein Mensch weiß noch wissen kann; so sagen sie: Das weiß der liebe Gott!

117.

Religionen.

Als Gutmanns Kinder durch Dresden giengen, fiel ihnen ein schönes Gebäude in die Augen, und, als sie fragten: was das wäre? so hörten sie: Es wäre die katholische Kirche. Nun war es sehr natürlich, daß die Kinder zu wissen wünschten: was das für ein Ding sey: eine Katholische Kirche? — Um ihnen davon doch einige Vorstellung zu machen, ließ sich Gutmann in folgendes Gespräch ein.

Gutmann: Ich habe euch neulich gesagt, Kinder, daß der Jemand, oder das Wesen, welches die Welt gemacht hat, von den Deutschen Gott genennet wird. Habt ihr diesen Gott jemahls gesehen?

Kinder: Nein! ich habe ihn nicht gesehen: — ich auch nicht: — ich auch nicht: u. s. w.

Gutmann: Ich auch nicht! und kein Mensch auf der Welt hat ihn gesehen, daher glauben auch

die Menschen, daß Gott unsichtbar sey, oder, daß er gar nicht von Menschen gesehen werden könne. Gleichwol machen sie sich eine Vorstellung von ihm. Aber, wie es mit solchen Dingen geht, die man nicht mit eigenen Augen sieht: Jeder stellt sie sich anders vor. Also auch mit Gott! Die Menschen stimmen in ihren Vorstellungen von Gott gar nicht überein: und das kann auch gar nicht anders seyn. Darüber sind sie zwar einig: daß Gott es mit den Menschen gut meyne; daß er ihnen alles Gute gebe und geschehen lasse und viele Wohlthaten erzeige. Dafür glauben sie ihm nun auch Dank, Liebe und Ehrerbiethung schuldig zu seyn, gleichwie wir auch den Menschen Dank und Liebe schuldig sind, die uns Gutes thun.

Nun bezeugen sie ihm ihren Dank, ihre Liebe und Ehrerbiethung mit Worten. Denn, so gut wie du zu deinem Vater sagen kannst, wenn er dir Etwas zu Liebe gethan hat: „Du bist ein recht guter „Vater: ich danke dir für die Liebe, die du mir er„zeiget hast:„ so kannst du auch sagen: „Du bist ein „recht guter Gott! ich danke dir für die Wohltha„ten, die du mir erwiesen hast!„ — Dergleichen Anreden an Gott nennen die Menschen Gebet oder Verehrung Gottes. Das thun nun die Menschen

entweder Jeder für sich; oder sie versammeln sich auch in gewissen Häusern, wo sie zusammen beten und sich von dem, was der gute Gott gethan hat und von den Wohlthaten, die er den Menschen erzeigt, unterrichten lassen. Solche Zusammenkünfte nennet man gottesdienstliche Versammlungen: die Häuser, wo sie gehalten werden, nennt man Kirchen, oder Gotteshäuser: die Menschen, welche jenen Unterricht ertheilen, heißen Prediger oder Geistliche.

Gleichwie nun aber die Menschen nicht einerley Meynungen von Gott haben; also beobachten sie auch in den Versammlungen, die sie Gott zu Ehren halten, nicht einerley Gebräuche, sondern das, was sie in der Kirche vornehmen, ist sehr verschieden. Manche knien; Andere stehen und noch Andere sitzen oder gehen herum. Bald machen sie Musik; bald ist Alles still in der Kirche. Bald redet oder singt Einer, dem die Andern zuhören; bald singen sie Alle zugleich, u. s. w.

Alles zusammen, was ein Mensch thut, um Gott seine Liebe zu bezeigen, nennet man dessen Religion: und weil nun nicht Ein Mensch in dieser Absicht handelt, wie der Andere; so sagt man: daß es unter den Menschen verschiedene R e l i g i o n e n giebt. Eine von diesen Religionen nennet sich nun

die Katholische. Was dieser Name eigentlich zu bedeuten habe, werdet ihr gewiß einmal in der Schule hören. Wenn ihr also in Dresden eine katholische Kirche gesehen habt, so heißt das so viel, als ein Haus, worinnen die Menschen in Dresden, die die katholische Religion haben, ihre gottesdienstlichen Versammlungen halten.

Ende des ersten Theils.

Inhalt

Inhalt
des ersten Theils.

1.	Gutmann, der Kinderfreund	Seite 1
2.	Der Mensch	2
3.	Theile des menschlichen Körpers	4
4.	Menge der Menschen	8
5.	Lebenslänge der Menschen	9
6.	Farbe der Haut und Länge des Leibes	10
7.	Essen und Trinken	11
8.	Bewegung und Ruhe	14
9.	Von der menschlichen Wohnung	17
10.	Von der menschlichen Kleidung	20
11.	Sinne und Sprache	22
12.	Verstand und Vernunft	24
13.	Das steigende Alter	26
14.	Das fallende Alter	28
15.	Krankheit und Todt	31
16.	Thiere	33
17.	Unterschied der Thiere	34
18.	Fortsetzung	37
19.	Die Menschen essen das Fleisch mancher Thiere	39
20.	Ein Thier wird vom Andern gefressen	41
21.	Thiere, deren Häute dem Menschen nützlich sind	42
22.	Thiere, deren Knochen u. Hörner gebraucht werden	44

23. Thiere, deren Fett den Menschen nützlich ist Seite 45
24. Auch lebendig bringen die Thiere den Menschen Nutzen 46
25. Manche Thiere werden den Menschen schädlich. 50
26. Natur und Wesen der Pflanzen . . . 53
27. Menge und Nutzen der Pflanzen . . . 56
28. Pflanzenbau 59
29. Die Wurzeln der Pflanzen sind dem Menschen nützlich 61
30. Pflanzen, deren Stämme und Stengel gebraucht werden 62
31. Die meisten Pflanzen nützen den Menschen durch ihre Blätter 64
32. Pflanzen, die um der Blühten willen gebaut werden 65
33. Pflanzen, deren Samenkörner gesucht und gebraucht werden 67
34. Pflanzen, deren Früchte oder Samengehäuse nutzbar sind 68
35. Pflanzen, welche brauchbare Beeren tragen 69
36. Auch die abgestorbenen Thiere und Pflanzen sind nützlich 71
37. Der ganze Erdkörper besteht aus nützlichen Theilen 72
38. Erden, Sand, Steine, Kalk . . . 74
39. Perlenfang: Bergbau 75
40. Gift, Kobolt, Messing 77
41. Edelsteine, Porzellan 79
42. Vier Himmelsgegenden 82
43. Salz 83
44. Salpeter, Glas 85
45. Der Erdkörper 87
46. Luft 89
47. Nebel 92
48. Dünste überhaupt 93
49. Wolken 95
50. Nutzen und Schaden des Windes . . 97
51. Regen, Schnee und Hagel 100
52. Blut- Frosch, und Brodt-Regen . . 101

53. Thau, Reif, Mehlthau . . . Seite 103
54. Giftige Luft 105
55. Der Regenbogen 106
56. Die Sonne zieht Wasser 108
57. Irrlichter oder Irrwische: Sternschnuppe . 110
58. Der fliegende Drache 112
59. Blitz und Donner, oder Gewitter . . 114
60. Schaden und Nutzen des Gewitters . . 116
61. Nordschein: brennender Himmel . . 119
62. Nutzen und Schaden des Feuers . . . 120
63. Wasser 123
64. Fortsetzung 125
65. Eis; flüssige Körper überhaupt . . . 127
66. Nutzen und Schaden des Wassers . . 129
67. Berg, Thal, ebenes Land 133
68. Erdbeben 135
69. Feuerspeyende Berge 138
70. Echo 140
71. Gestalt und Größe des Erdkörpers . . 141
72. Tägliche Bewegung der Erde . . . 144
73. Jährliche Bewegung der Erde . . . 146
74. Die Sonne 148
75. Eintheilung der Zeit in Jahre, Monate, Wochen ꝛc. 150
76. Der Mond 152
77. Sonnen- und Mondfinsternisse . . . 153
78. Planeten und Kometen 156
79. Himmel und Welt 158
80. Jede Jahreszeit hat ihr eigenes Gute . . 160
81. Oberfläche der Erde: Landkarte. . . . 162
82. Länder 164
83. Kursächsische Länder 166
84. Fortsetzung 168
85. Verschiedene Sprachen der Menschen . . 170
86. Völker 172
87. Gesetze und Strafen 174
88. Verschiedenheit der Stände . . . 177

89. Verschiedene Lebensarten und Gewerbe Seite 179
90. Verwandtschaften 180
91. Häusliche Lebensart 182
92. Obrigkeiten in Sachsen 184
93. Abgaben und Frohndienste 186
94. Der Prediger und der Arzt 188
95. Der Advokat 190
96. Bücher: Schreibkunst 193
97. Der Kaufmann 195
98. Die Post 197
99. Wir brauchen die Hülfe vieler Menschen ꝛc. 299
100. Menschen, die für die Nahrung arbeiten 200
101. Menschen, die für die Kleidung arbeiten . 202
102. Menschen, die für die Wohnung arbeiten . 206
103. Menschen, welche das Geräthe machen . 208
104. Fortsetzung 211
105. Das Geld 214
106. Zahl, Maß und Gewicht 217
107. Fortsetzung 219
108. Die Rechenkunst 221
109. Sprache und Schrift 224
110. Der Bauernstand 227
111. Dienstbothen: Taglöhner 230
112. Der Soldat 232
113. Der Krieg 234
114. Theurung und Hungersnoth . . . 237
115. Mehr Gutes als Böses in der Welt . . 238
116. Gott 242
117. Religionen 245

Druckfehler.

Im Ersten Theile muß man lesen:

S.	12	Z.	4	niemahls für Niemals.
—	16	—	12	von der Zeit an f. von der Zeit.
—	25	—	6	mag f. wag.
—	29	—	26	noch f. moch.
—	34	—	3	daß f. das.
—	35	—	18	säugen f. saugen.
—	37	—	7	muß nach dem Worte Kindern kein Punkt seyn.
—	—	—	12	im f. in.
—	43	—	27	abgezogen f. abzogen.
—	46	—	15	gute f. gut.
—	53	—	16	daß f. das.
—	60	—	22	daß f. das.
—	73	—	7	muß nach Sachen ein Komma.
—	—	—	9	nach gemacht ? f. ! seyn.
—	—	—	19	verzinntem f. verzinnten.
—	74	—	14	wirklich f. würklich.
—	75	—	1	muß nach Sandgrube ein , seyn.
—	80	—	31	Meißen f. Meisen.
—	89	—	5	derselben f. desselben.
—	103	—	4	haben f. baben.
—	105	—	22	Zweifel f. Zwiefel.
—	—	—	24	Man f. Mann.
—	110	—	28	Lichterchen f. Leichterchen.
—	130	—	14	Brandwein f. Brandewein.
—	138	—	4	Kalender f. Calender.
—	156	—	12	daß f. das.
—	157	—	18	der f. dar.
—	158	—	17	diesem f. diese.
—	—	—	19	Sophie f. Sophie.
—	163	—	20	Seite f. Seiten.
—	169	—	5	nun f. nur.
—	170	—	5	Nun f. Nur.
—	176	—	16	nun f. nur.
—	178	—	19	vornehmem f. vornehmen.
—	—	—	32	er ein guter f. er ein ein guter.
—	189	—	12	sollte f. sollten.
—	193	—	19	muß nach kamen ein , seyn.
—	200	—	7	nun f. nur.
—	208	—	24	nach Schlüßel ; f. .
—	218	—	20	Andern f. Audern.
—	232	—	19	ich weiß nicht, wie ? auf ꝛc. f. ich weiß nicht auf.
—	234	—	4	dreschen f. Dreschen.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thieme, Karl Traugott, 1745-1802

Gutmann oder der sächsische Kinderfreund e. Lesebuch für Bürger- u. Land-Schulen

Bd.: 1

Leipzig (1794)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.39(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108539-3
VD18 15461629-001